

Archiv der Gossner Mission
im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin



Signatur

Gossner_G 2_1911

Aktenzeichen

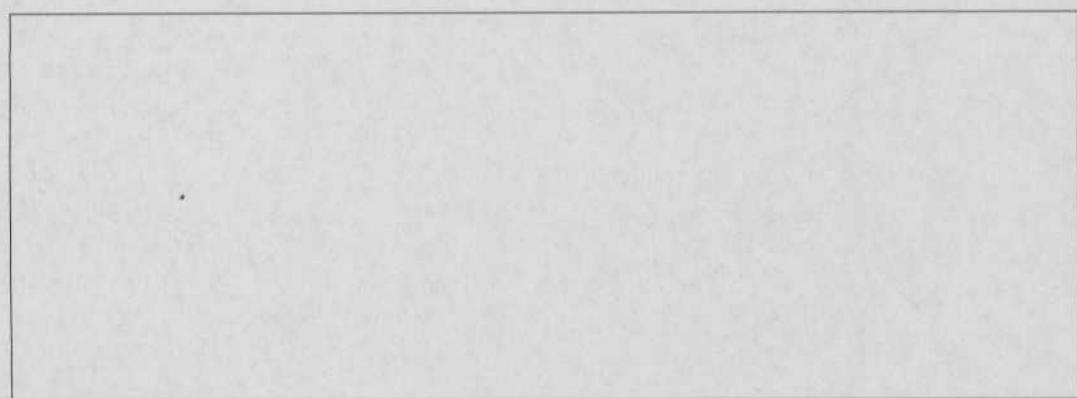
Titel

Die Biene auf dem Missionsfelde

Band

Laufzeit

Enthält



Digitalisiert/Verfilmt 2009 von Mikro-Univers GmbH

Die Biene auf dem Missionsfelde.

Illustriertes Monatsblatt
der
Gossnerschen Missionsgesellschaft
für Missions-Freunde und Missions-Vereine.

Herausgegeben und redigiert
von
Missions-Direktor H. Kausch.

Achtundsiebenzigster Jahrgang
1911.

Berlin-Friedenau
Verlag der Buchhandlung der Gossnerschen Missionsgesellschaft.

Inhalts-Verzeichnis.



Biblische Missionsbetrachtungen.

Seite		Seite	
Ein Blick nach oben	1	Das Volk Christi	49
Bin ich ein Schuldner der Heiden?	9	Missionswilligkeit	57
Bewundert und geheilt	17	Der seufzende Heiland	65
Die Aufhebung der Verdammnis	25	Wissen und Tun	73
Geisteswehen	33	An der Schwelle des Festes	81
Die größte Torheit	41	Ein neues Kirchenjahr — ein neues Missionsjahr	89

Nachrichten aus der Heimat.

D. Gustav Warneck †	1	Das Jahresfest	64
Unsere jüngste Abordnungsfreier	16	Bleibende Frucht	64
D. Theodor Braun †	17	Unsere derzeitige Lage	72
Unser Kassenabschluß Ende 1910	25	Chef-Redakteur P. Heinrich Engel †	73
Der 74. Jahresbericht der Goßnerschen Missionsgesellschaft für 1910	26	Das Programm unseres Jubiläums	80, 88
Rendant Robert Jobst †	32	Zwei Jubiläumschriften	80
Trauerfeier für D. Braun	32	75 Jahre Goßnerscher Missionsarbeit	81
Unser Jahresfest	32, 40	Eine internationale Missionszeitschrift	88
Missionare auf Urlaub	40	Jubiläumsaufruf zu Mitdank, Mitfreude und Mittat	88
Das Jahrbuch	40	Für den Weihnachtstisch	96
		Mitteilung	96

Von den Goßnerschen Missionsfeldern.

Römische Umrücke	3	Der Stand der Kolonialmission Ende 1910	41
Gründung einer Darlehnskasse in Govindpur	5	Hindu oder Christ?	43
Straßenpredigt	7	Geduldarbeit in Jaspur	44
Die Einweihung der Kirche von Plathpur	9	Eine Anbetungsstätte der Buddhisten in Darjiling	46
Ein Schlegamam in Barwe	10	Leute, die das Ziel kennen und den Weg	47
Ein moderner Heiliger	10	Spuren geistlichen Lebens in Jaspur	48, 50
Aus einem Missions-Hospital im Himalaja	12	Suchen und Finden	51
Wie ein Ksharia Christ werden wollte	13	Im Verkehr mit unseren Christen	52, 60, 67
In Hoffnung	14	Unsere Arbeit in Assam Ende 1910	58
Auch ein „Büßer“	15	Der Dank der Mundas für ihre Bibel	58
Unser Kronprinz in Kalkutta	20, 30	Berfolgungen in Jaspur	65
Zum zweiten Male in Indien	21	Bon der Regenzeit	66
Reiseleben in Jaspur während der Regenzeit	22	Bon Ranchi nach Burju	69
Erbitterter Streit geschlichtet	23	Aus meiner Seelsorge	71, 76
Wilde Tiere	27	Die Christenverfolgung in Jaspur	74
Ein wunderlicher Heiliger	29	Die heiße Zeit und ihre Missionsgelegenheiten	77
Fortschritte in der Tschammar-Bewegung	31, 34	Heiße Arbeit in der heißen Zeit	78, 84
Unsere Gangesmission Ende 1910	33	Vom Kassenwesen in unserer Mission	85
Auf der Fahrt nach Indien	36	Aus vergangenen Tagen	89
Aus Rajgangpur	39, 42	Boße Gewalten und gute Gewalten	94

Kurze Nachrichten aus der Goßnerschen Mission.

Unser „Kindergruß“	8	D. Dr. Nottrott	24
Der deutsche Kronprinz	16	100jähriges Jubiläum der Britischen und ausl. Bibelgesellschaft	24
Inspektor Roterberg	16	Goßnersche Mission 75 Jahre alt	24
Missionare Müller, Lange, Dämlow, Boy, Gemsky und Schwestern F. Heinze	16	Englische Expedition	32
Missionare Herzberg, Gerhard, Možkus	16	Ein Fall von Witwenverbrennung	72
Die Einweihung der Kirche von Plathpur	16	Auch ein Dankopfer	72
„Bunte Blätter“ aus der Goßnerschen Mission	16	Konsistorialrat Dr. Conrad	96
Ansichtspostkarten	16	Pfarrer Kleine	96
Die Predigt vor dem Deutschen Kronprinzen	24	Abordnung von Fr. Wirth	96

Quittungen über Missionsgaben.

Beilagen zu Nummer 1, 2, 3, 4, 5, 9, 10, 11.

Bilder.

Der Raja von Rajgangpur, S. 4. — Ein glücklicher indischer Vater mit seinem Einzigen, S. 5. — Das erste „Staatsexamen“ im Reiche Barwe, S. 12. — Eine englische Missionschule in Darjeeling, S. 13. — Generalsuperintendent D. Braun als Pastor und Lehrer aus seiner Gütersloher Zeit, S. 20. — Das Missionshaus in Kinkel im Reiche Biru, die Wohnung der Geschwister John I, S. 21. — Kolsmädchen beim Oelpressen, S. 28. — Ein wunderlicher Heiliger, S. 29. — Das Zimmer der † Frau Missionar Vorbeer jun. in Ghazipur, S. 36. — Das zweite Missionshaus in Kinkel (Gerhardpur), S. 37. — Unbetungsstätte der Buddhisten in Darjiling, S. 44. — Berg-Korwas, Ureinwohner von Jaspur S. 45. — Liebestätigkeit in Indien, S. 52. — Ein Bild aus der indischen Pest- und Hungerszeit, S. 53. — Das Grab des Missionars Franz Grätsch in Tezpur bei Baithbhanga in Assam, S. 60. — Missionar, Präses D. Dr. Notfrott, S. 61. — Tee-Ernte in Ostindien, S. 68 — Kuhtempel in Benares, S. 69. — Die Kapelle der Station Karimatti, S. 76. — Indischer Bühner auf dem Stachellbette, S. 77. — Badeplatz in Benares am Ganges, S. 84. — Johannes Evangelista Goßner, S. 85. — Schulkinder von Karimatti, S. 92. — Christen bringen ihre Erntedankfestgaben, S. 93.

Statistiken der Kols-, Assam- und Gangesmission

über das Jahr 1910 in der „Festschrift zum 75jährigen Bestehen der Goßnerschen Mission.“





DIE BIENE AUF DEM MISSIONSFELDE

MONATSBLATT DER GOSSNERISCHEN MISSIONSGESELLSCHAFT



Nummer 1

Friedenau, Januar 1911

78. Jahrgang



Ein Blick nach oben.

Tausendmal tausend dienten ihm, und
zehntausendmal zehntausend standen vor
ihm. Daniel 7, 10.

Aufls neue setzt die Weltgeschichte ihren Griffel an und
trägt eine neue Jahreszahl in ihr Buch ein: 1911.

Die Geschichte dieser Welt, das zeigt uns vornehmlich Daniel, der jüdische Reichskanzler am babylonischen Hof, vollzieht sich in den Reichen dieser Welt. In und über den Weltreichen aber läßt Gott der Herr sein Reich werden und endlich vollendet das stehen, nachdem alle Menschenherrschaft und Menschenknechtschaft in Trümmer gesunken sein wird.

Dem Königreich Gottes muß daher alles, wollend oder nicht wollend, zustreben. Darum wird Daniel ein Einblick in die himmlische Thronherrlichkeit Gottes vergönnt, daß er über den Wirren, Nöten und Kämpfen der Frommen auf Erden getrostet werde durch die Gewißheit, wem schließlich alles dienen muß.

Ungezählte heilige Engelsscharen umgeben den Herrscherth des Höchsten. Legionen über Legionen sind bereit, seine Befehle zu vollstrecken. O, mit welchen Mächten stehen wir doch im Bunde, wenn anders wir unsres Gottes Sache vertreten!

Unsere Gegenwart rühmt sich ihres „Wirklichkeitsfinnes“. Hätten wir nur immer den Sinn für das wahrhaft Wirkliche, d. i. für das Bleibende, Ewige, Göttliche! Wir Christen, wir Missionsleute besonders, sollten stets hinter der Flucht der Erscheinungen die jenseitigen Hintergründe fest im Auge behalten. Das natürliche Auge sieht im Missionsleben das Mangelhafte, sieht das Ohnmächtige, bemerkt die Hemmnisse und Widerstände, wohl gar die Rückschritte und Niederlagen der Gemeinde Christi. Und wir sollen das alles auch wahrnehmen,

und wehe, wenn wir uns in Träumen von Erfolgen wiegten, die nicht da sind, oder wenn wir uns über das Maß des Erreichten selber täuschten! Aber mit dem Glaubensange hinwiederum sollen wir nach oben schauen und bedenken, wie dem großen Gott nichts zu groß und zu schwer ist, wie Er seiner Feinde spottet, wie sogar den Feind der Feinde ein Wörtlein nur fällen kann. Wie werden wir uns einmal wundern, wenn Gottes Reichsplan vollkommen klar aufgedeckt vor uns liegen wird! Und wie werden wir uns dann schämen, wie oft wir kleinküttig waren und an des Herrn Sieg zweifelten!

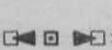
Empor die Herzen! Der Thron des Höchsten stürzt nicht, wie wir im verflossenen Jahre einen europäischen Königsthron haben sinken sehen. Vor Ihm gibt es keine meuternden Regimenter, die ihren Herrn hilflos im Stiche ließen. Tausendmal tausend dienen Ihm und zehntausendmal zehntausend stehen vor Ihm.

In diesen erhabenen Chor uns hier auf Erden einzustellen, sei unsere Freude und Wonne. Die tiefe Not des Menschengeschlechtes schreit nach treuen Dienern und Dienerinnen Gottes, die mit dem Heilmittel an die Schäden herantreten, das alle Wunden heilt. Mögen sich auch im neuen Jahre viele finden, die da sprechen: „Herr, hier sind wir. Mache uns zu Werkzeugen Deines Wohlgefallens!“



D. Gustav Warneck.

Gegen Ausgang des zweiten Weihnachtsfeiertages entschließt im Diaconissenhause zu Halle a. S. der Mann,



in dem das neuere deutsche und kontinentale Missionsleben in gewisser Hinsicht seinen persönlichen Gipelpunkt erreicht hatte, Professor Gustav Adolf Warneck.

Schon als Student und Kandidat war er für die Heidenmission interessiert. Aber je länger je mehr wurde ihm die Mission Lebensaufgabe und Lebensleistung. Er wurde ganz Missionsmann. Seine zarte Gesundheit ließ es nur für einige Jahre zu, daß er der Barmer Mission als Inspektor diente. Dann bezog er die ruhige Pfarrstelle Rothenschiembach, wo ihm die Möglichkeit gegeben war, durch Wort und Schrift in immer weiteren Kreisen Verständnis, Liebe, ja Begeisterung für die Heidenmission zu erwecken.

Seine Flugschriften mit ihren packenden Titeln, z. B. „Die Heidenmission eine Großmacht in Knechtsgestalt“, „Warum ist das 19. Jahrhundert ein Missionsjahrhundert“, wurden in vielen Tausenden von Exemplaren verbreitet. Sein vortreffliches Handbuch: „Die Mission in der Schule“ zog wie mit einem Schlag die Lehrer- und Kinderwelt in größerem Maßstabe als bisher in die Teilnahme an der Missionsbetätigung hinein. Seine, besonders biblisch fundierten „Missionstunden“ gaben der Pastorenschaft Vorbild und Anleitung, wie die Mission von den geordneten Trägern des Amtes in die Gemeinde zu bringen sei. Seine mehrbändige „Evangelische Missionslehre“ vollends ist ein großes, tiefes Werk von bleibender Bedeutung, und wenn Warneck auch nicht als der Pionier der Missionswissenschaft anzusehen ist — denn andere, wie Ehrenfechter, Graul und Plath, hatten hier vorgearbeitet —, so hat er doch wie keiner vor ihm und nach ihm hier eine theoretische Gesamtdarstellung der Mission gegeben, die sich ebenso durch Gründlichkeit, wie durch lichtvolle Klarheit und ständige Bezugnahme auf die Geschichte und die Gegenwart der Mission auszeichnet und des höchsten Lobes würdig ist. In dem eben Gesagten ist schon angedeutet, daß Warneck durchaus nicht der Typus eines deutschen Stubengelehrten war. Der Theoretiker und der Praktiker vereinigten sich in ihm in der glücklichsten Weise. Er lehrte, indem er ständig aus der Erfahrung lernte. Und so ergab es sich eigentlich von selbst, daß der Missionstheoretiker zugleich auch der hervorragende Missionshistoriker wurde, der uns mit dem oft aufgelegten „Abriß einer Geschichte der protestantischen Missionen“ bescherte, einer Arbeit, die auch in der englisch sprechenden Missionswelt ihresgleichen nicht hatte. Seit 1874 gab er die von ihm meisterhaft und musterhaft geleitete „Allgemeine Missionszeitschrift“ heraus, das führende literarische Organ der Heidenmissionsbestrebungen, dem ebenfalls bis auf den heutigen Tag weder England noch Amerika etwas Gleichwertiges an die Seite zu setzen hat. Die römischen Fechterstücke und die ultramontane Missionsgeschichtsschreibung machten ihn zum schneidigen Missionsapologeten in seiner Schrift „Protestantische Beleuchtung der römischen Angriffe gegen die evangelische Heidenmission“. Und ebenso manhaft trat er auf die Bühne, wenn es galt den falschen Grundsatz Wizmanns „Arbeite

und bete“ zu bekämpfen, oder die Verunglimpfungen der Mission seitens einer unwissenden Presse, z. B. bei den China-Wirren, durch überlegene ruhige Sachlichkeit, gelegentlich auch durch beißende Ironie, zurückzuweisen, oder der modernen Welt der Gebildeten positiv „Die gegenseitigen Beziehungen der modernen Mission und Kultur“ vor die Augen zu führen, oder übereifrige englisch-amerikanische Missionsfreunde mit ihrem Schlagwort „Evangelisation der Welt innerhalb dieser Generation“ zur Besonnenheit zu ermahnen.

So war Warneck im besten Sinne ein Held der Feder.

Aber er war noch mehr. Er war ein magnetischer Mann, eine durch und durch missionarische Persönlichkeit. Das zeigte sich vor allen Dingen auf den Tagungen der von ihm ins Leben gerufenen Sächsischen Missionskonferenz, die das Vorbild vieler anderer Provinzial-Missionskonferenzen in Deutschland wurde. Jede dieser Konferenzen war ein Ereignis, und für den, der ihr zum ersten Male beiwohnte, ein unvergessliches, vielleicht entscheidendes Erlebnis. Warneck verstand es immer, als ein guter Speisemeister für die besten Referenten zu sorgen, in deren Auswahl er freilich seine besonderen Lieblinge hatte, denen gegenüber sich andere wohl zurückgesetzt fühlen konnten; ja, es waren Höhepunkte, wenn ein Zahn, ein Buchner, ein Schreiber auftraten, — aber wenn er selbst in seinen besten Zeiten den Hauptvortrag hielt, das waren doch die Glanztage der Konferenz. Goldene Apfel bot er da in silbernen Schalen. Obwohl er seine Referate las, und dazu mit schwacher Stimme, so hing doch die tausendköpfige Versammlung gespannt an seinem Munde, denn er las geistvoll, lebensvoll, eindrucksvoll und unterbrach sich oft durch Ausführungen in freier Rede, die ihm in glänzender Begabung zu Gebote stand. Er sprach natürlich und war ein Feind aller Phrase, auch der frommen. Nie sprach er, um zu sprechen, sondern stets hatte er etwas zu sagen. Seine Worte waren oft wie Spieße und Nügel. Der inneren Wucht und der rednerischen Eleganz seiner Darlegungen konnte man sich nicht entziehen. Ein feiner Humor ging oft durch seine Ausführungen. Wie konnte er anfeuern, ja elektrisieren! Wie konnte er den auch im Pastorenstande sich manchmal vorsindenden Hang zur tatenlosen Beschaulichkeit geizeln, wie vermochte er die Schwerfälligen, die Widerstreben aufzurütteln und auch sie zur Aktivität zu zwingen. „Ihr wißt gar nicht, wie tapfer ihr seid!“ Dieses Wort eines englischen Generals an seine Offiziere wandte er einmal auf die ihrer Kraft zur Mission sich nicht bewußten Amtsbrüder an. In der Tat, Warneck war, auch in seiner äußerer schlanken, durchgeistigten Erscheinung, wie ein Feldherr, dem man folgen mußte. Wie eine Heerschau waren seine großen Konferenzen. Aber wie bis ins Einzelne hinein hatte er auch den Schlachtplan vorbereitet! Auch die Redner bei der Befreiung sowie ihre Reihenfolge pflegte er zu bestimmen, und so waren die Halleischen Missionskonferenzen stets ein voller Erfolg. Selbst die trockensten Geschäftsberichte

verwandelten sich in seinem Munde zu lebensprühenden, oft witzigen, jedenfalls immer fesselnden kleinen Kabinettsstückchen. Nie ging man von ihm ohne die kräftigsten Antriebe, ohne vielseitige Bereicherung. Es verstand es wundervoll, die eine große Sache, die ihn beseelte — und besiegte, in immer neue Beleuchtung zu rücken. Wohl lagte er in späteren Jahren, als er schon so lange, und bei manchen Unverbesserlichen allerdings auch vergeblich, zur Mission „getrieben“ hatte, in humorvoller Umdeutung des Goetheschen Wortes: „Ach, ich bin des Treibens müde!“; aber anzumerken war ihm von solcher Müdigkeit nichts. Die hohe, heilige Arbeit erhielt ihn frisch, und frisch fasste er sie immer wieder an.

Barneck war auch ein Mann von bedeutender allgemeiner Bildung. So erzählte er mir einmal, wie lebhaft er sich grade in die Geschichte der französischen Revolution vertieft habe, und welche wichtigen allgemeinen Lehren sie ihm spende. So holte er ein andermal aus dem Schatz seiner Kenntnis der Klassiker Klopstocks seines Wort an sein deutsches Vaterland hervor: „Sie war gegen das Ausland ein anderes Land gerecht wie du. Sei nicht allzu gerecht! Sie denken nicht edel genug, zu sehen, wie schön dein Fehler ist.“ — ein Wort, das gewiß auch in der heutigen Zeit der Nachäffung ausländischen Wesens der Erinnerung wert ist.

Fast 77 Jahre ist der geniale Mann alt geworden. Nie hätte man bei seinem gebrechlichen Organismus ihm diese Altershöhe vorausgesagt. Wie manchmal schien sein Leben an einem Fäddchen zu hängen. Aber wie man bei ihm an Schillers Wort denken mußte: „Es ist der Geist, der sich den Körper baut“, so stand man immer unter dem lebhaften Eindruck, daß es bei ihm der rege Geist sei, der sich auch den Leib erhalten. Nun hat eine höhere Hand die Hütte des irdischen Zeltes abgebrochen.

Eine reiche Saat hat der Entschlafene weithin über die ganze Erde ausstreuen dürfen. Viel aufgegangene Frucht hat er selbst schon sehen können. An Ehren und Anerkennungen hat es ihm nicht gefehlt. Seine Werke fanden einen großen Leserkreis. Er wurde zum ersten „Missionsprofessor“ ernannt. Bis zur höchsten kirchlichen Vertretung der evangelischen Landeskirche, der Generalsynode, hörte man seine autoritative Stimme. Und noch dem Edinburger Weltkongreß dieses Jahres sandte er ein maßgebendes Wort, das man dort mit Ehrerbietung vernahm. Ihm war es gegeben, für Kanzel und Katheder zahlreiche Schüler heranzubilden, die seine Ideen weiter verarbeiteten. Er konnte mit tiefem Danke auf sein Leben und seinen Lebensertrag zurückblicken. Und wir tun es auch gegen den, von dem alle gute Gabe herabkommt. Haben wir es auch manchmal bedauert, daß ihm der Blick für die biblische Reichsprophetie und die Beziehungen der Mission zu ihr nicht so geöffnet war, wie man es wohl hätte wünschen mögen, so war doch offenbar seine Mission die, die Mission aus der Enge in die Weite zu führen und sie auch bei den Gebildeten unter ihren Verächtern mehr und mehr heimisch zu machen. Und dazu hat Gott der Herr seinen großen Segen gegeben.

Ein treuer Knecht dem viel anvertraut war, und der mit seinen Pfunden viele neue Pfunde erworben, ist dahin gegangen zur Ruhe des Volkes Gottes. Gelobt sei der Herr der Ernte, der diesen Arbeiter gesendet hatte in seine Ernte!

H. O. Kausch.

Römische Umltriebe.

Von Missionar Gustav Beckmann in Lohardaga.

Früh am Morgen des 1. August erhielt ich die Nachricht, daß der Katechist und ein Teil der Gemeinde in Chalho zu den Römern übergegangen seien. Ich ließ sofort das Pferd satteln und ritt nach dem Dorfe. Meilenweit mußte ich jedoch zu Fuß gehen, da die Wege vom vielen Regen aufgeweicht und so glatt waren, daß das Pferd auf den schmalen Scheidungen zwischen den Reisfeldern nicht gehen konnte. Auch der Regen hielt uns längere Zeit auf, sodaß wir erst gegen Abend in Chalho eintrafen. Am Eingange des Dorfes begrüßte uns ein altes Mütterchen und erzählte uns, daß einige Familien zu den Römern gegangen seien. Und so war es auch. Sonntag war der Jesuit im Dorfe mit gefüllten Taschen erschienen und hatte jedem, der nach glänzendem Mammon Verlangen hatte, Geld gegeben. Einer erhielt 8 Rs., der andere 6 und so fort. Im nahegelegenen Dorfe Ambua, wo ebenfalls einige Familien römisch geworden, waren ihnen sogar 4 Rs. zu einem Festessen gegeben worden. Mehrere Frauen haben 1 Rupie für Mithai (Zuckerwerk) erhalten, wie unsere Christen erzählten. Der Christ Daud in Chalho, einer der einflußreichsten Gemeindeglieder erzählte, der Jesuit habe ihm 100 Rs. ohne Zinsen zu geben versprochen, wenn er römisch würde und so andere Familien mit sich fortreiße. Ich wurde lebhaft an einen Kuli-Aufkäufer erinnert, der vor einigen Jahren mit einem Beutel voll Rupies durch die Dörfer zog und jedem eine Anzahl der blauk. Rupiestücke anbot, der mit ihm nach Assam gehen wolle. Für unsere Christen aber war es eine Zeit schwerer Versuchung. Mancher von ihnen wird da an die Versuchungsgechichte Jesu gedacht haben, wie der Teufel zum Herrn sprach: „Dies alles will ich dir geben, so du — —!“ Trotzdem hatten von den ca. 35 Familien nur 4 Geld genommen. Eine davon stand unter Kirchenzucht, die andern 3 Familien sind inzwischen wieder in ihre alte Mutterkirche zurückgekehrt.

Auch der Katechist kam sogleich nach meiner Ankunft und erklärte mir, daß er nicht römisch geworden sei, doch sei er in letzter Zeit so im Kopfe verwirrt gewesen, daß er kaum gewußt habe, was er getan habe. Trotzdem bleibt die Tatsache bestehen, daß er zeitweilig den Gedanken gehabt hat, zu den Römern zu gehen, um von seinen drückenden Schulden loszukommen. Ebenso ist es seine Schuld, daß die Römer überhaupt ins Dorf gerufen worden sind. Ich habe mit den eingeborenen Pastoren über ihn gesprochen. Diese erklärten mir, daß er tatsächlich zeitweise frank am Geiste gewesen sei. Sein Vater lebe bereits seit mehr als 15 Jahren mit

seinen Verwandten im Streit und habe nicht nur Haus und Hof, sowie seinen schönen Landbesitz durch fortwährende Klagen verbracht, sondern auch seinem Sohne eine Schuldenlast von 400 Rs. überlassen. Der Vater ist hierüber irrsinnig geworden. Der Sohn soll nun Geld schaffen und hat nichts. Man kann es verstehen, daß diese Dinge ihn seelisch stark mitgenommen haben.

Am Abend hielt ich eine Versammlung mit den Gemeindegliedern ab und fragte sie, warum die 4 Familien römisch geworden seien. Wie aus einem Munde so schallte es mir entgegen: Geld, Geld, nur Geld! Es sind die 4 ärmsten Christenfamilien im Dorfe. Die Saat- und Pflanzzeit ist da, die Felder aber stehen leer, weil hier im letzten Jahre alles vertrocknet ist. Der Jesuit aber

Als ich in letzter Woche in Kuru weilte, erzählte mir Pastor Christogrih, daß die Jesuiten sich anschicken, dicht am Eingange zu unserm Pastorat ein großes Bangalow zu bauen. Ihre Leute haben bereits den Platz vermessen, doch sollen die Verhandlungen betreffs des Ankaufs von Land noch nicht abgeschlossen sein. Es ist ein Skandal, daß die Jesuiten sich wieder gerade da festsetzen und ihre Prachtbauten errichten, wo unsere Mission schon längst in der Arbeit steht. Um Kuru herum haben die Römer nur vereinzelt einige Familien Christen; das aber hindert sie nicht, in fremden Teichen zu fischen. Wie es scheint, werden sie auch nördlich von Kuru in Palamo anfangen, wo wir bereits jahrelang durch Bibelkolporteur vorgearbeitet haben.



Der Raja von Raj Gangpur. Links sein Sohn und sein englischer Verwalter. Rechts Missionar Karl Pape.

kommt und ruft: Hier ist Geld! Wer Geld haben will, der komme! Das Geld hat die Leute eben gezogen.

Der Gemeindepfarrer Samuel erhob sich und sagte unter anderm: „Brüder, wir wollen in unserer teuren evang. Kirche bleiben. Die Römer bauen feste Häuser, aber ihre Religion ist schwach. Unsere Mission kann nicht so schöne Gebäude errichten, sie ist arm, aber die Religion, die sie uns bringt, ist echt und wahr.“

Am nächsten Tage kehrte ich wieder nach Lohardaga zurück. Zwei Tage später kam bereits einer der römisch gewordenen Christen aus Chalho und sagte: „Herr, meine Frau weint Tag und Nacht, daß ich römisch geworden bin. Meine Schwiegertochter hat mir erklärt, nie und nimmer römisch zu werden. Sie ist bereits weggelaufen. Ich komme, um wieder in meine alte Gemeinde zurückzukehren.“ Das ist denn auch geschehen. Dem Jesuiten haben wir sein Geld wieder per Post zurückgeschickt. —

Soweit als möglich besuchte ich die Christen in den umliegenden Dörfern. Ein größere Reisen war bisher nicht zu denken, da bis in die letzte Woche hinein noch starke Schauer Regen fielen. In diesem Jahre hatten wir hier eine sehr gute Regenzeit. Die Ernteaussichten sind die besten. Seit vielen Jahren stand das Korn nicht so üppig. Welch ein Segen ist das für das ausgedörrte Land und Volk! Vor 3 Jahren hatten wir Hungersnot und Vermessung. Dann im nächsten Jahre wieder Vermessung mit all den Unkosten. Und im vergangenen Jahre konnte von einer Regenzeit kaum gesprochen werden. Viele haben nicht einmal die Aussaat geerntet. Und nun die vollen, wogenden Reisfelder! Aber schon gehen die Diener der Regierung von Dorf zu Dorf, um die Gelder für Saatkorn einzutreiben, die sie vor 2 Jahren geliehen hatte und im letzten Jahre hatte stunden müssen.

Am 3. Oktober traf Br. Wagner hier ein, um eine „Cooperative Bank“ einzurichten. Eine Anzahl Christen

hatten bereits früher Geld eingezahlt, andere waren zur Gründung erschienen, sodass sofort 570 Rs. eingezahlt werden konnten. Inzwischen ist das Kapital bereits auf 830 Rs. angewachsen und wird schnell weiter steigen, sobald nur erst die Ernte eingebracht ist und die Christen Bargeld in die Hände kriegen. Schon jetzt gehören der Bank 116 Mitglieder an. Der Herr aber wolle auch dieses Mittel dazu dienen lassen, daß unsere Christen sich immer enger zusammenschließen, um sich untereinander zu helfen und dazu mitbeitragen, daß Sein Reich gebaut werde.

Gründung einer Darlehnskasse in Govindpur.

Bon Missionar E. Wueste.
(Schluß.)

Mißernte, Viehsterben und zu-
lezt noch die Opfer bringen den
Kolsbauern so in Bedrängnis, daß
er sich keinen anderen Rat weiß,
als zu borgen. Borgen macht Sor-
gen — das erfährt man schon in
unserer Heimat, draußen in den
Heidenländern führt das Schuldens-
machen aber zum Ruin der Leute;
sie müssen schließlich ganz verarmt
auswandern! Der deutsche Land-
mann weiß, was es heißt, dem
Wucherer in die Hände zu fallen.
In Indien ist es aber viel schlim-
mer. Zunächst wird mit grau-
famer Härte darauf gehalten, daß
das Geld zum bestimmten Termin
zurückgezahlt wird. Wenn sich der
Schuldner auch nur um einen Mo-
nat verspätet, hat der reiche Gläu-
biger — meist der Grundherr —
das Recht, 25 Prozent für die zu
spät gezahlte Rente zu nehmen.
Zwar gibt es ein Gesetz, nach dem beim Geldverleihen
nur 6 Prozent genommen werden dürfen; aber niemand
richtet sich danach. Vielmehr werden meist 75 bis 150
Prozent Zinsen von unseren Christen genommen. Mein
Diener leistete vor zwei Jahren für 8 bis 10 Rupies für
zwei Männer Bürgschaft. Die zwei Männer starben nun
samt ihren Familien in der Cholerazeit 1908. Im ver-
gangenen Monat wurde mein Diener gemahnt, die Summe,
für die er Bürgschaft geleistet hatte, zu zahlen. Aber
aus den 10 Rupies waren in zwei Jahren mit Zins und
Zinseszins 70 Rupies geworden — und es half ihm nichts,
er mußte zahlen.

Diese Missstände lagen wohl schon von Anfang an
den Missionaren der Goßnerschen Mission schwer auf dem
Herzen. Immer wieder dachte man darüber nach, wie

wohl unseren Kolsbauern zu helfen wäre, wie wir sie
aus den Händen der Wucherer befreien und auch wieder
die Kasse der Mission entlasten könnten. Denn daß un-
sere Christen sich immer wieder mit Bitten um Darlehen
an die Missionare wandten, brauche ich wohl kaum zu
sagen. Wenn nun auch Missionsgelder auf keine Weise
verliehen werden dürfen, so würden doch unsere Armen-
kassen, in welche ein Zehntel aller Kollektien und Gebühren
fließen, immer wieder empfindlich in Anspruch genommen.
Aber die Bestände jener Kassen reichten bei weitem nicht
aus. Da griff denn der Missionar, um den armen Leuten
zu helfen, in seine Privatkasse und lieh von seiner Armut

seinen anderen Mitbrüdern. Denn
was sollen wir wohl auch anderes
tun? Vor uns steht der arme, not-
leidende Mensch; im Herzen aber
tönt die Heilandsmahnung: „Gib
dem, der dich bittet, und wende
dich nicht von dem, der dir abbor-
gen will“ (Matth. 5, 42). Gerade
diese Mahnung unseres Heilandes
hat mir schon manchen Seelen-
kampf verursacht, und doch mußte
ich mehr wie einen fortschicken, ohne
ihm helfen zu können. Aber man
wird eben nach und nach hart,
wenn man erst schlechte Erfah-
rungen gemacht hat, und das ge-
schieht leider öfter. Kam da vor
Jahr und Tag ein anständig aus-
sichtender Europäer zu mir. Er
wollte in Madras zu Hause sein.
Dabei erzählte er mir, daß er seinen
Sohn verloren habe, und daß seine
Frau trostlos zu Hause sitze. Nun
möchte er gern nach Hause gehen,
aber er habe kein Reisegeld, und
er bat mich, es ihm vorzustrecken.
Wieder dachte ich da an Matth. 5,
42; daher gab ich ihm aus meiner
Privatkasse einen Teil des Reise-
geldes für die dritte Klasse und

schenkte ihm noch obendrein einen mir zu klein ge-
wordenen schwarzen Rock. Dann labte ich ihn mit Speise
und Trank und tröstete ihn über den Verlust seines
Sohnes, wobei ihm die Tränen über die Wangen ließen.
Sein Schmerz ging mir nahe, mußte ich doch an mein
eigenes Unglück, durch das ich 1899 meinen Sohn auf
so traurige Weise verloren hatte, denken.*). Meine Frau
war mit meinem Tun nicht einverstanden, nannte mich
leichtgläubig und unvorsichtig. Ich aber suchte ihre Ein-
wendungen zu entkräften: Frauen sehen leicht zu schwarz,
und ich habe nur gehandelt, wie es meine Christenpflicht
war. — Drei Tage später traf ich den am Ort statio-
nierten Jesuiten. Der rief mir lachend zu: „Sie sind doch

*) Missionar W. einziges Söhnchen ist infolge Verbrühens gestorben.



Ein glücklicher indischer Vater mit seinem
Einzigsten.

wirklich ein guter Mensch! Wissen Sie auch, daß Sie der Europäer gründlich betrogen hat? Ihren Rock hat er schleunigst verkauft, das Geld hat er mit den Eingeborenen vertrunken. Dabei hat er immer wieder auf ihr Wohl getrunken und gerufen: Er ist doch ein lieber, guter Kerl! — Mit dieser Geschichte bin ich noch oft geneckt worden — auch von meiner Frau. Wenn mal mein Herz mit dem Verstände durchgehen wollte, warnte sie mich: „Du willst wohl wieder einmal ein lieber, guter Kerl sein!“ Das hat meiner Gutmütigkeit oft Zügel angelegt, und doch bin ich seitdem manches Mal wieder betrogen worden.

Trotz solcher schlechten Erfahrungen, wie sie ähnlich sicher auch andere Missionare gemacht haben, haben wir immer von neuem darüber nachgedacht, wie wir den Kols wohl helfen könnten. Eins stand uns bald fest: nur Selbsthilfe kann ihnen wirklich helfen; wir müssen Darlehnklassen gründen nach dem Vorbild des Raiffeisen. Auf Anregung unseres Missionsdirektors wurde 1905 auf der Generalkonferenz in Ranchi der erste Vortrag darüber gehalten. Das Resultat war die Gründung der ersten Darlehnklassen in Purulia unter den Bengalis und in Jala unter den Santals.

Wir unter den Mundari-Kolschristen konnten damit trotz aller Versuche lange nicht zum Ziele kommen. Zunächst hinderte uns Misstrauen und Schwerfälligkeit unserer Kolsbauern daran. Der Missionar hatte ja bisher geholfen, weshalb nicht auch weiter? Ja, ein sonst sehr intelligenter eingeborener Pastor meiner Gemeinde sagte mir gar: „Jeder Missionar, der ein Herz für die Leute hat, leiht seinen Christen selbst etwas — wer hartherzig ist und nichts verleihen will, schreitet zur Gründung von Darlehnklassen.“

Dann hatten sie auch gehört, daß eine der Darlehnklassen in der Mission ihr Grundkapital von einem Engländer geliehen bekommen hatte; — so wollten sie es auch in Govindpur haben. Aber mir kam alles darauf an, daß wir nicht mit fremdem Gelde wirtschaften, sondern, daß sich eben die Eingeborenen untereinander helfen. Und da überdies jene andere Bank auch noch recht hohe Zinsen nimmt, nämlich $18\frac{3}{4}$ Prozent, konnte ich auf den Plan nicht eingehen, mir das Geld von den Engländern zu leihen.

Mein nächster Versuch schlug freilich fehl, weil mir die Eingeborenen das Geld nicht billiger als zu 25 bis 50 Prozent für die Bank zur Verfügung stellten. Aber als ich dann hörte, daß die Missionare in Lohardaga, Takarma, Khutitoli schon dabei seien, in ihren Gemeinden Banken auf rein genossenschaftlicher Grundlage zu gründen, kam mir ein guter Gedanke.

Ich rief die Häupter der Gemeinde mit den Missionsgehilfen zusammen. Entrüstet stellte ich mich vor die Versammlung und redete sie etwa wie folgt an: „Bisher dachte ich immer, ihr hättet mich sehr lieb; mit großem Schmerze habe ich aber jetzt gemerkt, daß das nicht der

Fall ist; daher ist mir auch meine Nase*) abgefallen, und ihr könnt allen Leuten erzählen: unser Padri Saheb hat keine Nase mehr, und wir sind schuld daran, daß er seine Nase verloren hat. Aber ich füge hinzu: lange dauert es nicht mehr, dann werdet auch ihr alle eure Nasen verlieren und eure Angesichter vor Scham und Schmach nirgends zeigen können. Denn seht einmal: die Takarma-Gemeinde ist die Tochter der Govindpur-Gemeinde, Khutitoli ist die Enkeltochter unserer Gemeinde, und beide Gemeinden sind dabei, eine Darlehnkkasse zu gründen, haben auch schon viel Geld gesammelt, und unsere Gemeinde, die Mutter und Großmutter jener Gemeinden, hat nichts getan — keinen Pfennig bisher dafür gesammelt — dieses ist wirklich eine Schmach für uns alle, und weil dem so ist, ist mir auch die Nase abgefallen, und die eueren werden auch vor den Christen jener Gemeinden abfallen.“

Dieser Appell verfehlte nicht seine Wirkung. Sie erklärten sich sofort für die Gründung einer Genossenschaftsbank. Um die ganze große Gemeinde dafür zu gewinnen, wurde für einen der nächsten Tage eine Volksversammlung berufen. Aber fast wäre die Sache doch noch gescheitert. Dem Distriktsbeamten wurde von unserer Absicht, eine Volksversammlung abzuhalten, gemeldet; die Jesuiten benützten die Gelegenheit, ihn gegen uns aufzuhetzen: ein Kolsaufstand sei geplant, das Geld solle nur gesammelt werden, um die nötigen Waffen zu beschaffen. Nur mit Mühe gelang es mir, seinen Verdacht zu zerstreuen. Die Versammlung durfte stattfinden, aber nur unter polizeilicher Bewachung. Und doch gerade diese Maßregel war meinem Plane nur förderlich. Die Polizisten wurden nämlich von den Eingeborenen aufgefordert, sich auch zur Sache zu äußern. Der eine tat es und trat mit warmen Worten für die Gründung ein. So kam denn am 18. Mai die Gründung zustande. 86 Familienväter zahlten 961 Rupies ein. Heute, 23. Juni 1910, haben wir schon über 100 Mitglieder mit einem Kapital von weit über 1000 Rupies.**) Täglich melden sich neue Mitglieder, und ich hoffe, daß nach Jahr und Tag jeder Bauer Mitglied der Darlehnkkasse sein wird.

Für die Verwaltung der Bank ist ein Vorstand, bestehend aus sechs Mitgliedern, und ein Aufsichtsrat, bestehend aus vier Mitgliedern, gewählt worden. Die Verwahrung der Gelder ist mir übertragen worden. Außerdem darf nichts ohne meinen Rat und Wissen in Sachen der Bank getan und beschlossen werden.

Meine Leute sind nun sehr froh, daß sie die Bank haben und daß so ihre Ehre gegenüber den Tochtergemeinden gerettet ist. Ihre Bedenken werden immer zerstreut, je mehr sie die Wohlstaten der Bank spüren. Über all die Verordnungen und Bücher der Bank sind sie voll Staunen.

*) „Nase abgefallen sein“ — damit wird gesagt: Der Mensch ist so beschämmt worden, daß er vor Scham sein Angesicht verbirgt.

**) 1 Rupie ca. = 1,35 Mf.

Gebe nun der treue Gott, daß diese Darlehnskasse segensreich wirkt, und zwar nicht bloß in Geldnöten, daß sie die Christen lehrt: „Einer trage des andern Last!“ daß sie den Heiden predigt: „Seht, wie haben sie einander so lieb!“

Straßenpredigt.

Von Missionar Paul Bartsch in Purulia.

„Gehe aus auf die Landstraßen und an die Bäume und nötige sie, herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde.“ Dieses Wort findet seine wörtlichste Erfüllung in der Straßenpredigt der Missionare. In der Regenzeit, da sich das Ausreisen in die weitere Umgebung der Station von selbst verbietet, haben auch wir versucht, auf den Straßen und Plätzen Puruliias den Heiden das Evangelium nahe zu bringen. Die Verhältnisse hier zu Lande sind solcher Arbeit außerordentlich günstig. So unmöglich der Hindu in seinem Hause und Privatleben ist, so zugänglich ist er im öffentlichen Leben. Der größte Teil dieses sogenannten öffentlichen Lebens spielt sich in Indien auch auf offener Straße ab, Handel und Gewerbe und auch sogar die religiösen Zusammenkünfte. Die vielen indischen Tempel sind durchaus keine Orte für Versammlungen, sondern enthalten nur dumpfe, enge Kammern zur Aufbewahrung der Götzen. So ist es für den Hindu auch nichts Außergewöhnliches, daß ihm die Missionen auf offener Straße religiöse Unterweisung anbieten. Wir hatten deshalb auch fast immer eine zahlreiche Zuhörerschaft von der verschiedenartigsten Zusammensetzung, und wir freuten uns, zu sehen, wie fast alle interessiert und aufmerksam unseren Worten zuhörten. Da waren Schüler der hiesigen Hochschulen; besonders fielen mir zwei auf, augenscheinlich Freunde, die sich fast regelmäßig einstellten. Man konnte sehen, wie fast atemlos sie jedes Wort verschlangen. Es muß ihnen ja auch durch und durch gehen, zu hören, daß die Religion, in der sie aufgewachsen sind, der ihre Eltern dienen, daß diese Religion ein Irrtum ist und Seligkeit darin nicht erlangt wird. Daneben sahen wir andere stehen, Kulis und ganz einfache Leute vom Lande. Ihr Vokabelschatz ist gering, und nur wenig verstehen sie von der Predigt; wir wandten uns deshalb mehrmals direkt an sie und suchten ihnen einfache Begriffe nahe zu bringen. Wir sprachen von dem einen Vater im Himmel, dessen Kinder wir alle sind, der die Kastenunterschiede nicht gemacht hat, und daß vor ihm nicht die Brahmanen, nicht die Großen dieser Erde das meiste gelten, sondern die den Willen tun dieses Vaters im Himmel. Und noch andere konnten wir sehen unter unseren Zuhörern, keck dreinschauende Gesellen, über deren Lebensgewohnheiten kein Zweifel sein kann. Ich sagte ihnen geradezu, daß sie greuliche Diebe und Lügner seien und schon oft gestohlen hätten, und ihre verblüfften Gesichter bewiesen die Wahrheit des Gesagten. Darauf die Frage, welchen Lohn sie wohl zu erwarten hätten vor dem Richterstuhle Gottes, und zuletzt die Aufforderung, den zu suchen, der allein von Sünden und Schuld erretten kann.

So sehen wir, wie abwechslungsreich und vielseitig die Arbeit der Straßenpredigt ist, und wie sie Gelegenheit bietet zu lehrreichen Beobachtungen. Die Pausen werden ausgefüllt, indem wir herumgehen und Bibelteile anpreisen, wovon wir immer ein gut Teil verkaufen können. Eine Eigentümlichkeit bei Straßenpredigten ist, daß vornehme Hindus nur höchst selten als Zuhörer teilnehmen; daher kommt es auch, daß längere Disputationen nur ausnahmsweise entstehen. Ganz vermeiden und umgehen kann man dieselben allerdings nicht, und sollte man auch nicht, denn die Einwendungen der Gegner haben oft auch ihr Gutes. Wenn sie mit der Predigt im Zusammenhang stehen, sind sie oft geradezu hilfreich, machen den Prediger auf Lücken in seinen Ausführungen aufmerksam und dienen nur dazu, das Gesagte der Gedankewelt der Zuhörer näher zu bringen.

Man kann bei der Straßenpredigt natürlich auch Fehler machen; je länger man mit der Arbeit bekannt ist, desto mehr wird man diese aber erkennen und ablegen. So kann man z. B. zu viel über den Hinduismus und zu wenig über das Spezifische des Christentums sprechen. Daß dies falsch ist, wird dem aufmerksamen Beobachter sehr bald klar werden, wenn er sieht, wie gleichgültig und gelangweilt die Leute dreinschauen, wenn wir über ihre Vielgötterei, Götzendienst, Kastenunterschiede und Seelenwanderung zu ihnen reden, wie aufmerksam und oft sichtlich ergriffen sie aber sind, wenn sie von der Vaterliebe Gottes, von der Heiligkeit Jesu oder von der Versöhnung durch Christi Blut von uns hören. Andererseits kann man aber auch auf der Straße vor den Heiden nicht dieselbe Predigt halten, die man etwa vorher vor der christlichen Gemeinde gehalten hat. Wie es denn vorgekommen sein soll, daß Katechisten während der Bazarpredigt öfters Bibelstellen zitierten und dabei Kapitel und Vers genau angaben. Es ist auch nicht ratsam, daß sich die Predigt nur um allgemeine religiöse Wahrheiten bewege. Ich hatte Gelegenheit, die Straßenpredigt eines Katechisten zu hören, bei welcher Hindus und Moscheedaner zustimmend mit dem Kopfe nickten und augenscheinlich höchst befriedigt ihre Straße weiterzogen, während es doch gilt, sichere Sünder zu erschüttern und zur Umkehr zu rufen.

Eins muß bei dieser Arbeit als unerlässliche Bedingung im Auge behalten werden, wenn man auf Erfolge rechnen will, nämlich, daß sie regelmäßig betrieben wird. Die Heiden müssen wissen, daß zu einer bestimmten Stunde, an einem bestimmten Orte Predigt stattfindet. Dann wird sich bald eine Art Gemeinde bilden, die man weiterführen kann. Leute, die sich regelmäßig einstellen, gibt es genug, wie ich aus meiner, wenn auch noch kurzen Erfahrung mit der Straßenpredigt, bereits gemerkt habe. Um aber dieses Ziel verwirklichen zu können, fehlt allerdings noch viel. Unsere Arbeit hier ist zu mannigfach, als daß wir uns einer Spezialarbeit widmen könnten. Die kühleren Monate des Jahres bringen wir meist fern von der Station in der Distriktsarbeit zu. Die Regenzeit, die wir zu dieser Arbeit benutzt haben,

hatte besonders in diesem Jahre zu wenig regenfreie Tage, so daß wir zur Straßenpredigt höchstens nur etwa zweimal wöchentlich kamen. Besonders schmerzlich macht sich der Mangel an zu dieser Arbeit geeigneten, gebildeten Katechisten bemerkbar, die im Stande wären, diese Arbeit selbstständig zu tun, und die uns vertreten könnten. In Purulia haben wir für die Arbeit auf der Station überhaupt keinen Katechisten. Es würde sich gewiß lohnen, zur Ausbildung solcher Katechisten einen besonderen Kursus einzurichten. Stationen, die an größeren Plätzen angelegt sind, wie Ranchi, Purulia, Lohardaga, Chaibassa und Hazaribagh, wo regelmäßige Straßenpredigten nicht nur möglich, sondern auch geboten sind, würden derartige Katechisten gewiß mit Freuden für diese Arbeit anstellen.

Über die Wichtigkeit dieser Missionsmethode dürfte bei den Beteiligten wohl kein Zweifel sein. Zwar hat das Ausbleiben direkter Früchte der Straßenpredigtarbeit gar manchen veranlaßt, sich anderen Zweigen der Missionsarbeit zuzuwenden, von denen man sich mehr Erfolg versprach, wie Schul- und Hospitalarbeit, Arbeit an Aussäzigen, Waisen- und Kindererziehung usw. Man kann bei der Frage nach dem Erfolg der Arbeit ja auch verschiedener Meinung sein. War doch z. B. der Missionar Lacroix in Kalkutta noch auf seinem Sterbebette traurig und beschwert darüber, daß er so wenig Früchte seiner Arbeit gesehen, nachdem er 36 Jahre lang sich ausschließlich der Straßenpredigtarbeit gewidmet hatte, und ein anderer Missionar der Nordwestprovinzen konnte nach 18jähriger Tätigkeit durch Basarpredigt, keines einzigen sich rühmen, der sich durch seine Predigten bekehrt hätte. Dabei handelt es sich doch aber nur um direkte Früchte der Arbeit. Daß durch die öffentliche Predigt tiefgehende Wirkungen in direkter Weise ausgeübt werden, wird niemand bestreiten wollen. Wir wollen nicht vergessen, daß gerade durch die öffentliche Verkündigung der aggressive Charakter der christlichen Religion sich offenbart; die Heiden werden inne, daß der Ruf, der an sie ergeht, ein ernstgemeinter ist. Darin liegt ein wichtiges Moment dieser Missionsmethode. Ein anderes, nicht minder wichtiges ist das, daß wir gerade durch die Basarpredigt den Leuten viel näher kommen; die Leute sehen, wie wir ihnen nachgehen und finden ihrerseits um so eher Zutrauen, sich uns zu nähren. Daß weiter auch die bei der Straßenpredigt beständig zu übende Selbstverleugnung dem europäischen Missionar sehr heilsam ist, braucht nicht noch besonders hervorgehoben werden. So scheint die Notwendigkeit und Wichtigkeit der Basarpredigt genügend begründet. Die im Ganzen doch achtungsvolle Stellung, die die Heiden dem Christentum gegenüber einnehmen, ist gewiß in nicht geringem Maße diesem Zweig mi-

sionarischer Tätigkeit zuzuschreiben; und wer will sagen, wie oft auch Einzelbefehlungen ebenso wie Massenbewegungen indirekt auf langjährige, treue Wortverkündigungen zurückzuführen sind. Wie wenig man im Lager der Missionare geneigt war, sich gerade in dieser Arbeit beschränken zu lassen, zeigte sich damals, als im Jahre 1881 der damalige Stadtvorstand und Polizeipräsident von Kalkutta, ein Katholik, die Straßenpredigten in der Stadt untersagte, und sie nur von jedesmaliger, vorher einzuholender Erlaubnis abhängig machen wollte. Die beteiligten Missionare hielten eine solche Verfugung für ungeseztlich und beschlossen, ihre Arbeit fortzusetzen. Sie wurden von Polizisten verhindert und angeklagt. Es handelt sich um fünf Missionare, die dem Verbot der Behörde ungehorsam gewesen waren. Zwei von ihnen beschlossen, von keinem Rechtsmittel Gebrauch zu machen, keinen Rechtsanwalt zu engagieren, keine Eingabe an den Vizekönig zu machen, sondern willig die Strafe zu leiden, die man über sie verhängen würde. Die anderen drei aber hielten es für ihre Pflicht, in diesem Falle mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln gegen jede Einschränkung der Sache des Reiches Gottes Front zu machen. Es kam dann zu mehreren bedeutsamen Verhandlungen, die mit der Freisprechung der Missionare endeten. Die Richter, unter denen sich auch ein Hindu und ein Mohammedaner befanden, begründeten ihren Urteilsspruch damit, daß der Polizeipräsident zu seiner Verfugung nicht berechtigt war. Die Polizei ist nicht befugt, religiöse Veranstaltungen zu untersagen, sondern hat nur für Aufrechterhaltung der Ordnung dabei Sorge zu tragen.

Was unsere Brüder in jener Sache erlitten und erstritten haben, kommt uns zugute. Wir dürfen nicht nur frei und unverboten Gottes Wort predigen, sondern können im Falle von Störungen auch noch den Schutz der Behörde aufrufen.

Wir wollen deshalb nicht durch Zaghaftigkeit oder Glaubenslosigkeit auf ein Missionsmittel verzichten, auf das andere so großen Wert gelegt haben, und für das der Herr und seine Apostel selber als höchste Autoritäten einstehen.

Unser „Kindergruß“

wird den lieben Freunden weiter zur Bestellung empfohlen. Er erscheint monatlich. Jede Nummer kostet 1 Pfennig. Von 20 Nummern an wird portofrei geliefert. Wer etwas zu fragen oder zu wünschen hat, und wer abonnieren will, schreibe an den Herausgeber: Missionsinspektor Förlsch, Sieglitz bei Berlin, Lindenstr. 5.

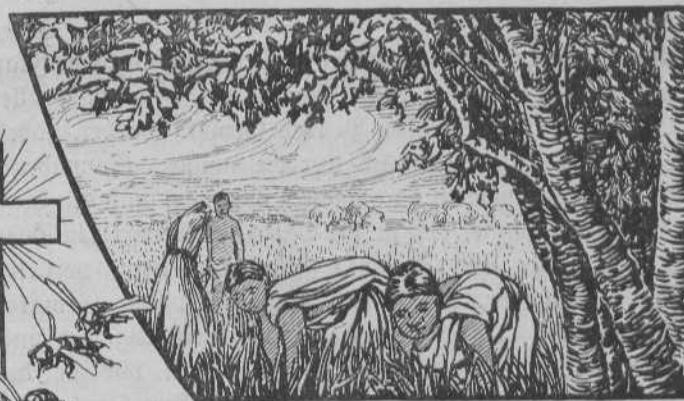
Das **Postcheck-Konto** der Goßnerschen Missionsgesellschaft trägt die Bezeichnung:

Berlin Nr. 7950.

Inhalt dieser Nummer: Ein Blick nach oben. — D. Gustav Warneck. — Römische Umtriebe. — Der Raja von Raj Gangpur. Links sein Sohn und sein englischer Verwalter. Rechts Missionar Karl Pape (Bild). — Gründung einer Darlehnskasse in Govindpur. (Schluß) — Ein glücklicher indischer Vater mit seinem Einzigen (Bild). — Straßenpredigt. — Unser „Kindergruß.“

Hierzu eine Beilage.

Verantwortlicher Redakteur: Missionsdirektor Kausch, Friedenau, Handjerystr. 19/20. — Druck der Buchdruckerei Gutenberg (Fr. Billeßen) Berlin C. 19, Wallstraße 17/18. Verlag der Buchhandlung der Goßnerschen Mission, Friedenau-Berlin. — Der Jahrgang kostet 1,25 M.



1907

DIE BIENE AUF DEM MISSIONSFELDE

MONATSBLATT DER GOSSNERSCHE MISSIONSGESELLSCHAFT



Nummer 2

Friedenau, Februar 1911



78. Jahrgang

Bin ich ein Schuldner der Heiden?

Ich bin ein Schuldner beider, der Griechen und der Ungriechen; beider, der Weisen und der Unweisen.
Röm. 1, 14.

Dass sich Paulus als einen Schuldner gegenüber der Heidentum fühlte, müssen wir ihm nach seiner Versicherung schon glauben. Und wer macht sich zum Schuldner, wenn er es nicht ist? Jedenfalls hat er sich, so lange er lebte, gemüht, seine Schuld abzutragen. In jedem Heiden, zu welcher Nation er gehörte, oder auf welcher Kulturstufe er stand, sah der Apostel einen Gläubiger, den er zu befriedigen habe. Dazu war er auch in der Lage, denn er wußte sich im Besitze eines Schatzes, mit dem er allen seinen Verpflichtungen nachkommen konnte.

Nun könnte jemand sagen: „Gut, ich lasse Paulus mit seinem Schuldgefühl oder seiner wirklichen Schuld gegenüber den Heiden gelten. Er war eben Paulus. Er konnte nicht anders. Er hatte den Auftrag von oben. Oder, wie sich der Historiker ausdrücken würde: er hatte die besondere geschichtliche Mission zur Ausbreitung der Botschaft Jesu. Aber wie komme ich, ich dazu, mich als einen Schuldner der Heiden zu bekennen, oder mich dazu von den Missions-Agitatoren stempeln zu lassen?“

In solcher Rede liegt etwas durchaus Richtiges. Jeder Schuldanspruch, den einer an mich stellt, muß begründet sein. So muß auch die persönliche Pflicht zur Heidentum ihren Rechtsgrund haben. Merke wohl: Niemand kann dich zum Schuldner machen, wenn du es nicht bist! Bist du es aber, — dann mußt du zahlen!

Es liegt in der Natur der Sache, daß nicht jeder Beliebige zur Mission verpflichtet sein kann. Vernünftigerweise kann nur der wirkliche Christ schuldig sein, den Christenglauben anderen zu übermitteln. Dagegen wer-

noch kein Christ ist oder nicht mehr ein Christ ist, der ist freilich von der Missionspflicht entbunden — allerdings auf Kosten seiner Zugehörigkeit zu Christo, wie jemand seinem Vaterlande nichts mehr schuldig ist, wenn er ihm für immer den Rücken kehrt, allerdings auf Kosten seiner bisherigen Reichsangehörigkeit mit all ihren Wohltaten und Pflichten.

Also hat unsere Missionsschuld unsern persönlichen Christenstand zur notwendigen Voraussetzung, und der Grad unseres Missionstriebes wird immer abhängig sein von der Kärfte und Festigkeit unseres Seins in Christo. Der in Christo Reichgewordene kann und soll andere reich machen; der in Christo ein Licht Gewordene kann und soll andere erleuchten; der in Christo zum Leben Gekommene kann und soll andere zum Leben bringen helfen. Nur der Bekehrte kann und darf bekehrten, nur der Erlöste erlösen, nur der Missionierte missionieren. Nur wer sich Christo, seinem Heiland und Herrn ewig verschuldet weiß zur Weihe seines ganzen diesseitigen und jenseitigen Lebens, nur der weiß sich auch seinen heidnischen Mitbrüdern verschuldet zur Mitteilung der Lebensgüter, die im Evangelium sind.

Wer es daher ablehnt, Pauli Schuld auch als die einzige anzuerkennen, der frage sich, wie es denn überhaupt mit seinem ganzen „Christentum“ beschaffen ist. Adel verpflichtet. Und umgekehrt: da ist heiliger Geistesadel, wo die Verpflichtung zur Mission Sache unmittelbarer Gewißheit geworden ist.

Die Einweihung der Kirche von Plathpur.

Von Missionar W. Diller in Raj-Gangpur.

Eine erfrischende Abwechslung in unser alltägliches Missionsleben brachte die Einweihung der schönen Kirche

von Blathpur, zu der die Geschwister Gemsky meine Frau und mich freundlichst eingeladen hatten. Zu unser aller Leidwesen erkrankte aber Bruder Gemsky vorher, sodass er nach Purulia gebracht werden musste. Sonnabend, den 12. November v. J., machten wir uns auf den Weg. Am Sankt-Flusse, der in der Mitte der beiden Stationen Raj-Gangpur und Koronjo (Blathpur) liegt, verließen wir uns leider, sodass wir die Geschwister Gemskys nicht trafen. Oberhalb des Flusses, weit weg von uns, unerreichbar für unsere Stimmen, sahen wir sie den Fluss freuzen, während wir in mannshohem Stachelgras mühsam weiter stampften.

Abends kamen wir in Koronjo an, begrüßt von Geschwister Nottrott, die unterdeß von Khutitoli aus eingetroffen waren. Wir berieten noch denselben Abend mit den anwesenden Pastoren für den folgenden Sonntag. An diesem, also am 13. November 1910, morgens 9 Uhr versammelten wir uns vor der alten Kapelle und ordneten uns zum Buge: voran Br. Nottrott und ich nebst 3 Pastoren im Talar, die heiligen Geräte tragend; hinter ihnen die Schulknaben von Koronjo mit Fahnen, und hinter ihnen die Gemeinde und die geladenen Christen von den umliegenden Stationen. Wir stimmten alle das Lied „Lobe den Herrn“ an und zogen nach der Kirche, die dreimal umschritten wurde. Dann öffnete Br. Nottrott die Tür unter Segensspruch im Namen des dreieinigen Gottes. Wir waren alle überrascht über den sauberer, schönen Eindruck des Innern. Eine schöne Kirche, wie wir sie wenig in unserer Mission haben! Die Gemeinde füllte sie, soweit Platz vorhanden war; der Rest stand vor den offenen Türen und Fenstern. Wir sangen gemeinsam das Lied: „Nun danket alle Gott“, dann hielt Br. Nottrott die Weiherede. Der sehr gut geschulte Knabenchor sang darauf wieder eine Motette, wie er es schon zu Anfang getan hatte, und danach sang die Gemeinde das Lied „Ein feste Burg“. Die darauffolgende Liturgie hielt Pastor Nathanael, die Predigt wurde von mir gehalten. Die Schlussliturgie mit den sich anschließenden Taufen hielt Pastor Paulus Mundu. Am Nachmittage 3 Uhr war heiliges Abendmahl, an dem 400 Gäste teilnahmen. Br. Nottrott hielt die Beichtrede, während den übrigen Teil ein Pastor und ich hatte. Die, welche nicht zum heiligen Abendmahl gingen, hatten während dieser Zeit ihren Gottesdienst im Freien unter Laubhütten. Es mögen wohl an 2000 gewesen sein, die zum Feste erschienen waren.

Abends begann unter ihnen ein fröhliches Singen und Trommeln. Einige hatten eigens für das Fest Lieder gedichtet und komponiert. Am Montage begann das große Essen der Christen. Sie hatten für das allgemeine Wohl Ziegen und Reis beigesteuert. Es war ein herrliches Fest, und tief bedauerten wir nur, dass gerade der Erbauer der Kirche, Br. Gemsky, nicht dabei sein konnte.

Ein Schuleramen in Barwe.

Von Missionar G. Eckert in Chainpur.

Das eine unserer diesmaligen Bilder zeigt uns das erste „Staatseramen“ im Königreich Barwe. Man sieht, wie die Schüler vor dem Hause des Missionars auf der Erde liegen und sich abmühen, die schweren Aufgaben zu bewältigen. Bei dem ersten Examen, das „Lower Primary“ genannt wird, dürfen die Examinanden noch ihre Schiefertafeln mitbringen, denn sie würden sonst zu viel Papier verschreiben, was doch die Mission ihnen liefert. Wir sind hier im Innern von Indien noch etwas weit zurück, denn unsere Exams-Aula ist Gottes freie Natur. Da dringt das liebe Sonnenlicht überall durch, und keiner kann Klage führen, dass er nicht genug Licht habe! Ferner sitzen und liegen die Knaben auf Gottes Erdboden, denn Tische und Bänke haben wir hier auch noch nicht. Die Kinder sitzen auch viel lieber auf ihren eigenen Matten, davon können sie auch nicht herunterfallen, wenn es die indische Sonne manchmal zu gut meint.

Der erste in der vorderen Reihe Liegende ist sogar schon ein Knabe aus Jaspur, der vor 5 Jahren zu uns kam. Seine Angehörigen hatten ihn verstoßen, weil er verkrüppelte Füße hat; denn als Heiden glauben sie ja, dass dieser arme Junge so vom Teufel zugerichtet worden sei. Hier hat er dann erst 2 Jahre gearbeitet, um sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Da er mit den Schulknaben zusammenschließt, erwacht, wenn jene abends lernten, das Verlangen in ihm, auch zu lernen, um Gottes Wort lesen zu können.

Da er so eifrig im Lernen war, konnte ich ihn auch bald taufen, und ich gab ihm seiner Lahmheit wegen den Namen Mephiboeth. Er hat es nun schon soweit gebracht, dass er mit andern Knaben das genannte Examen bestanden hat, und nun für das „Upper Primary“-Examen weiter lernt. Dass der dahinterstehende beaufsichtigende Missionar raucht, wirkt vielleicht im ersten Augenblick befremdend, ist aber erklärlich, wenn man bedenkt, dass in diesem Lande Millionen von kleinen Fliegen herumfliegen und sich mit Vorliebe in die Augen setzen, und somit die schreckliche indische Augenkrankheit übertragen. Daher das Rauchen also weniger ein Genuss, als eine sanitäre Notwendigkeit ist.

Ein moderner Heiliger.

Von Missionar Ferd. Grätsch in Kinkel.

Auf einer meiner Reisen in Uparpat hatte ich mein Zelt in Nathpur aufgeschlagen. Als ich etwas freie Zeit hatte, besuchte ich einen in der Nähe wohnenden Zamindar. Sehr höflich wurde ich aufgenommen und genötigt, auf einer schnell herbeigeholten Bettstelle Platz zu nehmen. Ich hatte eine Rolle biblischer Bilder mitgenommen, um diesem Hindu und seinen Leuten Gottes Wort zu zeigen und zu erklären. Raum hatten wir uns gesucht, als ein großer Schwarm von Menschen auf das Haus zukam. Ihnen voran schritt würdevoll ein Sadhu

(Heiliger). Um Kopfeslänge überragte er alle andern. Um seiner Leibeslänge noch eine Elle zu zusezzen, hatte er sich einen Haarknoten aufgesteckt, der mindestens einen Fuß hoch war. Die Bezeichnung „Haarknoten“ ist vielleicht nicht ganz richtig für diesen Wust von Haar und Schmutz. Einen Kamm hatte dieser Aufbau seit Jahren nicht gesehen; und um ihm die rechte Weihe und das rechte Aussehen zu geben, war er öfters mit Seuhung und heiliger Asche eingepudert worden. An Kleidung hatte er gerade soviel an, wie die Polizei als das Mindestmaß für Heilige vorschreibt. Weniger darf es aber auch nicht sein. Seinen ganzen Körper hatte er mit Asche eingerieben. Ebenso das Gesicht. Auf der Stirne hatte er drei knallrote senkrechte Striche, und auf dem Nasenrücken einen Punkt von derselben Farbe. Unter dem Arme trug er einen umfangreichen Holzkasten. Ohne zu grüßen, und ohne um Erlaubnis zu fragen, kam er in die Veranda hinein. Zuerst breitete er ein kleines Leopardenfell auf den Boden, und setzte sich dann mit aller Umständlichkeit darauf. Sich zum Zamindar wendend sagte er: „Tamaku deo!“ (Gib mir Tabak.) Bereitwillig gab man ihm einige Blätter, die er in der Handfläche fein zerrieb und mit Kalk vermischt. Mit graziosem Schwung beförderte er diese Mischung dann in den Mund. Als er sich diesen Genuss, ohne den man sich den Inden kaum denken kann, verschafft hatte, begann er die Holzkiste auszupacken. Hatten die Leute bisher nur schweigend zugeschaut, so wuchs ihr Erstaunen mit jeder Minute, als mehrere schwarze Kästchen und zum Schluss ein trompetenartiges Gebilde zum Vorschein kam, das früher einmal blank gewesen war, jetzt aber eine undefinierbare Farbe aufwies. Als er das Horn auf dem Kasten befestigt hatte, sah das Ding einem Phonographen nicht unähnlich. Darauf öffnete er ein anderes Kästchen, holte eine Platte hervor, rief einen in der Nähe stehenden Mann herbei und wischte mit einem Zipsel von dessen Dhoti (Pendenschurz) den Staub von der Platte ab. Er selber hatte ja nicht soviel Zeug übrig, um diese Prozedur mit der Platte vornehmen zu können. Als die Platte aufgelegt war, und er anfing die Feder aufzuziehen, da konnten die Leute, deren Zahl auf Hunderte angewachsen war, ihre Erregung kaum noch bemeistern. Daß dieses ein Tamascha (Schauspiel) werden wird, ahnten sie schon. Als alles zum Losgehen fertig war, stellte es sich heraus, daß die eine Nadel, die er überhaupt nur besaß, nicht da war. Ein eifriges Suchen begann Teilnehmend erkundigte sich der Zamindar, was verloren gegangen sei. „Die Sui“ (Nadel) sagte der Sadhu. „O meine Frauen nähen ab und zu, die werden sicher eine Nadel haben,“ sagte der Hausherr, und gab sofort seinem Sohne Befehl, eine zu holen. Mit einer Handbewegung, die zu sagen schien „Was verstehst du von dieser Kunst?“ wintte der Fakir ab. Endlich wurde die Nadel gefunden. Als die Scheibe sich zu drehen anfing, und die ersten Töne, die etwas Ähnlichkeit mit einer Menschenstimme hatten, dem Schallrohr entquollen, da war auch nicht ein Laut in der Menge zu hören. Vor Staunen vergaßen die meisten

den Mund zuzumachen. Manch einer wird an einen Bhut (Geist) gedacht haben, der aus dem Kästchen herausschreit. Ich mußte an den Trompeter von Vionville denken: „Nur ein slanglos Wimmern, ein Schrei voll Schmerz entquoll dem metallenen Munde.“ Es war auch wirklich mehr Geschrei als Musik, das wir zu hören bekamen. Aber dem Inden, und besonders den Jangelleuten (Waldbewohnern), ist es schon recht so; wenn es nur laut ist. Bei der letzten Platte wandte sich der Sadhu an mich und sagte: „Ek bilaiti git“ (ein europäisches Lied). Es schien so als ob es „Heil dir im Siegerkranz“ sein sollte, aber ganz sicher bin ich nicht. Als die Vorstellung zu Ende war, und er das Instrument wegpackte, sagte ich den Leuten, daß sie sich noch etwas setzen sollten, da ich ihnen etwas aus unsern Dharmshasters (Heiligen Schriften) vorlesen wollte. Ich las Apostelgesch. 17, 21 u. f. und sagte dann, daß wie die Griechen nur Verlangen hatten etwas neues zu hören und zu sehen, so seien auch sie hergekommen, dies neue Ding zu hören. In Europa ist dieses Instrument gemacht. Aber noch etwas anderes habe ich von dort mitgebracht, das euch auch neu ist, nämlich Gottes Wort, und eine neue Religion. Ich holte dann die Bilderrolle hervor, und erklärte ihnen das Bild vom verlorenen Sohn. Eine ganze Stunde hörten sie aufmerksam zu. Der Sadhu aber saß da wie die verklärte Selbstgerechtigkeit, dem zu seiner Vollkommenheit nichts mehr fehlt. Bei meinen Distriktreisen habe ich oft an dieses Erlebnis denken müssen. Wie schwer fällt es meistens, die Heiden zu versammeln, um ihnen Gottes Wort zu verkündigen. In Gegenden, die noch weniger bereist sind, ist der Europäer selbst, oder eine Bilderrolle Zugmittel genug. Dort aber, wo sie schon ganz genau wissen, was der Missionar von ihnen haben will, da passiert es häufig, daß man nur einige Kinder vorfindet, während die Erwachsenen verschwinden, sowie sie einen kommen sehen. Mit mehr oder weniger Erfolg sind schon allerlei Zugmittel angewandt worden, wie Bilder, Violine, Trompete, Ziehharmonika, Laterna magica usw. Ein Phonograph aber ist, wenigstens in unserer Mission, dazu noch nicht verwandt worden. Ich bin aber sicher, daß es bei unsfern sehr musikliebenden Kols kaum ein besseres Mittel gibt, sie zusammenzurufen. Würden in die stillen Abendstunden hinaus, aus dem Zelte die Weisen einiger Lieder ertönen, dann würde bald das ganze Dorf versammelt sein. Ja von weit und breit würden die Leute hinzuströmen, dieses Wunderding zu hören. Zusammen mit einer Laterna magica wäre es ein unschätzbares Mittel, die Heiden unter den Schall des Wortes Gottes zu bringen. „Nötiget sie hereinzu kommen,“ sagt der Herr; das soll doch heißen: „Lasset kein Mittel unversucht, sie hereinzubekommen.“ Wer will mithelfen, damit wir auch dieses Mittel zum Werben und Rufen gebrauchen können, daß das Haus Gottes voll werde?

Aus einem Missions-Hospital im Himalaja.

Von Frau Missionar M. Wagner.

Im Missions-Hospital ist das ganze Jahr hindurch reichliche Arbeit. Nicht nur christliche, auch heidnische Patienten werden behandelt und aufgenommen. Für viele ist das Hospital ein Rettungshafen geworden, wo nicht allein der Körper genas, sondern auch die Seele sich wandelte zum rechten Glauben. An einem Morgen brachte ein bekümmter Vater sein frisches, kleines Töchterlein. Er hatte das Kind meilenweit hergetragen, sorgsam in einem Korb mit Stroh verpackt. Die Kleine hatte arge Brandwunden; am offnen Feuer, wo die Mutter das Essen kochte, war das Unglück geschehen. Der Mann

traurische Gesichts-Ausdruck einem freundlichen Lächeln, sie waren immer so sanft und gut mit ihr und erzählten von einem Heiland, der die Kinder liebte und viele gesund gemacht hätte, als er auf Erden gewandelt wäre. Und wie hübsch sang die eine der Miss Sahebs mit den kleinen kranken Christen-Kindern! So viele Lieder wußten sie! Jeden Morgen beim Verbinden der Brandwunden hatte die gute Doktor Miss eine süße Orange für die kleine Patientin. Die durfte sie ja nehmen, ohne ihre Kaste zu brechen. Von allen Seiten drehte sie die schöne Frucht und atmete den Duft ein, im Glauben, daß der ihr Kraft geben würde, tapfer auszuhalten während der schmerzhaften Behandlung. Wie köstlich war der Genuß nachher und alle Schmerzen vergessen!

Lange Wochen dauerte es, bis die Wunden heilten.



Das erste „Staatsexamen“ im Reiche Barwe. Hinter den Schülern Missionar Eckert.

berichtete den ganzen Vorfall kurz, die Missions-Doktor-Damen sahen sich die Wunden an, und ein reiner Verband wurde angelegt. Die arme kleine Sanjeevi weinte viel bei der Berührung, und als sie nachher im sauberen Bett mit vielen anderen Kindern zusammen im großen, lustigen Hospital-Zimmer lag, klagte sie ihrem Vater, wie weh ihr die Damen getan, und wie sie sie gar beleidigt hätten und ihr Milch angeboten zum Trinken aus einem europäischen Gefäß! Wie konnten sie nur ihre Kaste verunreinigen wollen! Der Vater blieb bei der Kleinen, er wohnte unter einem Baum im Hof und kochte für sich und sein frisches Kind die täglichen Bedürfnisse. Er hatte Felder und Knechte und brauchte zu keiner Arbeit heim. Die Mutter verjährt den Haushalt und die übrigen Kinder. Es war nicht leicht für die Damen, Sanjeevis Herz zu gewinnen, doch allmählich wich der scheue miss-

Der Vater war längst heimgekehrt. Eine heidnische Frau aus Sanjeevis Kaste kochte für die Hindu-Patientin. Sanjeevi hatte unterdessen bei der Miss Saheb im Krankenzimmer die Buchstaben schreiben und lesen gelernt, so viele Textsprüche konnte sie aus der Bibel, und die christlichen Lieder waren ihr gewohnt. Nun waren ihre Wunden auch ausgeheilt und glückstrahlend erschienen die Eltern, um das genesene Kind heimzuholen. Die Damen versuchten, die Eltern zu überreden, ihre Kleine zur Erziehung in der Missionschule zu lassen. Nein, sie wünschten sie „mitzunehmen, sie würden sie wiederholen“, hieß es, man konnte nicht wehren. In ihrem neuen vielfarbigem Rock, mit dem weißen zarten Überwurf über Kopf und Schultern, verschwand die kleine, glückliche Person zwischen Vater und Mutter. Für die Mission wurde eine Ziege als Dankopfer für Sanjeevis lange

Behandlung dagelassen. Viel gedachten die Missions-Schwestern der kleinen Genesenen, und richtig, nach einiger Zeit stellte sich das Kind auf der Missions-Station ein. Mehrere Jahre blieb sie zum Lernen, sie las gern in ihrer Bibel und zeichnete sich aus durch ein liebevolles, fröhliches Wesen. So gerne wünschte sie getauft zu sein; aber sie ward plötzlich heimlich entführt, man sagt, von dem eigenen Vater zu einer unfreiwilligen Heirat. Nie hörte man von ihrem Verbleib. — Sollten die Jahre auf der Missions-Station ganz vergeblich gewesen sein an dieser kleinen Menschenseele?

Wie ein Kharia Christ werden wollte.

Von Frau Missionar Elfriede Grätsch, geb. Börner.

Der Herr muß manchmal kräftig schlagen, um eine Seele zu gewinnen. — Ich saß eines Morgens ganz

langsam und behutsam, damit kein zu großer Schmerz entstehen sollte, die klaffende Wunde über den halben Kopf zu reinigen. Mittlerweile kam auch Frau Gesche hinzu, und wir arbeiteten gemeinsam, wirklich im Schweiße unseres Angesichtes, einige Stunden lang. Man konnte garnicht recht an die Wunde heran, denn ein dicker, schmutziger Heidenschopf klebte alles wie mit Pech zusammen. Also erst hieß es, das geronnene Blut aufzuweichen, und dann den Kopf abzuschneiden. Ich versuchte auch noch mit einem Wunderding von Rasiermesser, das mir ein Lehrer brachte, um die Wunde herum zu rasieren. Natürlich ein Ding der Unmöglichkeit! Also in Geduld mit Seifenlauge weiter waschen, bis wir den Umfang der Wunde erkennen konnten. Es sah entsetzlich aus. Mit einem tiefen Biß hatte der Bär ihm die halbe Kopfhaut abgerissen. Über dem rechten Auge lag ein blutiger Fleischwulst, und anfangs dachten



Eine englische Missionschule in Darjeeling.

(Im Hintergrund die Gebirgskette des Himalaja.)

friedlich auf meiner Veranda im einsamen Khutitoli — mein Mann war in Korayo — als plötzlich die Morgenstille, sonst nur von allerlei Geflügelgeschrei unterbrochen, von vielen ängstlichen Menschenstimmen und dem Getrappel nackter Menschenfüße gestört wurde. Ich merkte sofort Ungewöhnliches, lief herzu und sah einen dichten Menschenhaufen um eine Bahre, die mit schmutzigen Lappen ganz bedeckt war, versammelt. Ich lief sofort hin, riß die Lappen herunter, und der Herzschlag stockte mir. Ich sah weiter nichts als eine blutige, flebrige Fleischmasse. Aus den unzusammenhängenden Reden der Leute verstand ich nur soviel, daß ein Bär diesen Menschen so zugerichtet habe. Zu Füßen dieses Unglücklichen standen ein jammerndes, schmutziges Weib und ihr Kind. Der Aermste selbst lag still und ruhig, wie tot. Schnell ließ ich mir Mengen Wassers bringen, lief herein und zerriss von Leinen, was mir unter die Hände kam und fing an,

wir, daß das Auge verloren sei. Die Schläfe lag vollkommen frei, doch zum Glück war sie nicht durchbissen. Mengen von Blut schien der Unglücksliche unterwegs verloren zu haben, drum lag er jetzt halb ohnmächtig ganz still da, ab und zu hörte man ein leises Wimmern. Ich verband ihm jetzt den Kopf nur mit Lysolumschlägen, um vorerst die Wunde noch sauberer zu bekommen. Als das fertig war, schlug er das gesunde Auge auf und blickte mich dankbar an. Der sicher wahnsinnige Schmerz mußte durch das Reinigen und durch den festen Verband ein ganz Teil nachgelassen haben. Er nahm heißen Tee mit etwas Wein, den ich ihm einsloßte, zu sich. Dann ließen wir ihn in das leere Gemeindehaus bringen. Ich wollte seine Pflege ganz übernehmen. Doch war es sehr anstrengend und umständlich, in der glühenden Sonnenhitze so oft dahin zu wandern; auch fürchtete ich sehr für Wundfieber. So

ließ ich ihn mir schon einige Stunden später auf eine Veranda unseres Bangalows bringen, damit ich ihn ständig im Auge habe. Seine Frau und sein Kind blieben immer bei ihm und schlügen auch ihr Lager dort auf. Alle Morgen und Abend brachte ich lange Zeit mit dem Kranken zu. Es war eine mühselige Arbeit. Wie manches Laken habe ich zerreißen müssen, um Binden und Verbandstoff genügend zu haben. Jeden Morgen gab ich der Wunde warme Seifenbäder, die sehr wohltuend wirkten. Noch ziemlich lange dauerte es, ehe ich an das Auge herankam und wußte, ob dasselbe erhalten oder verloren sei. Die eitrige Geschwulst darüber verlangte besondere Vorsicht beim Reinigen. Wildes Fleisch setzte an, welches ich wegbeizte. Endlich kam der Lohn der Mühe; er konnte das Auge ein wenig öffnen, und das Augenlicht war unversehrt. O, diese Freude! Der Mann lachte ordentlich vor Glück, und ich schickte ein heißes Danzgebet zum lieben Gott. Die Freude auch von der Frau war rührend, sie fasste solch Vertrauen zu mir, diese arme, wilde, schmutzige Heidenfrau. Täglich zweimal brachte ich ihnen einen Tropf Tee und ein Stück Brot. Das war wohl das Schönste, das sie bisher in ihrem armeligen Leben genossen hatten. Inzwischen kam auch mein Mann wieder und freute sich mit mir, daß die Wunde so schön heilte. Man kann wirklich sagen, es war ein Wunder Gottes. Eines Sonntags saß ich in der Kirche. Mein Mann hatte Gottesdienst. Vor der Predigt holte er sich noch die Frauen alle näher an den Altar heran. Sie haben nämlich immer die Gewohnheit, sich möglichst hinten in einen Haufen zu drücken. Gleich unter den Ersten fiel mir eine so zaghafte Frau auf; sie wagte kaum zu gehen und wurde von den andern mehr geschoben. Das Gesicht kam mir so bekannt vor, doch wußte ich nicht, es unterzubringen. Endlich fiel mir ein, daß es ja die Frau meines unglücklichen Patienten sei. Ganz verändert sah sie aus. Wohl zum erstenmal in ihrem Leben war ein Kamm in ihre struppigen Haare gekommen. Es war schön gescheitelt, geölt und zum Knoten seitlich im Nacken geschlungen, wie es hier Sitte ist. Noch einmal so manierlich sah sie aus. Sicher das erste Mal betrat ihr Fuß ein Gotteshaus. Sie wollte sich ganz in den hintersten Winkel verkriechen und kam nun vornanzusitzen. So saß sie nun still und andächtig, wenn auch mit etwas scheuem Blick, während des ganzen Gottesdienstes. Ihr Mann sagte uns nachher: „So lange bin ich Heide gewesen und habe immer nur von der Liebesreligion gehört, nun aber habe ich dieselbe in so hohem Maße an mir selbst erfahren! Mein Herz ist so von Dankbarkeit erfüllt, daß ich das Verlangen habe, mit Frau und Kind Christ zu werden.“ Welch schöner Lohn! Mittlerweile wurden wir nach Kinkel versetzt. Mein Patient war so weit hergestellt, daß er nach Hause gehen konnte. Der Abschied von mir wurde ihm ordentlich schwer. Er wäre am liebsten mitgekommen. Ich sprach ihm gut zu, vermahnte ihn, an dem Gott der Liebe festzuhalten, denn nur durch seine Gnade sei er gesund

geworden. Das versprach er hoch und tief. Es war ihm großer Ernst. Gebe Gott, daß seine Gnade an ihm nicht vergeblich gewesen ist!

In Hoffnung.

Von Missionar A. Gescke in Khatitol.

Lange hatte der Regen, meine geplante Reise nach Uparpat, gehindert. Fast alle Tage gingen schwere Regenschauer in den Bergen von Uparpat nieder. Endlich am 14. Oktober 1910 schienen die Wolken sich zu verziehen. In Eile ließ ich meine Sachen am 15. packen, und fröhlich mit guten Hoffnungen für das Gelingen meiner Reise bestieg ich meinen Schimmel, der mich in 4 Stunden nach Chirodar, der ersten Katechistenschaft, bringen sollte. Leider schien es so, als ob der Regen durch mein Reiseprogramm einen Strich machen wollte, denn in den Bergen wurden wir von solchem heftigen Regenschauer überrascht, daß weder Baum noch Schirm eine Zuflucht bieten konnte und wir mit samt unseren Sachen in kurzer Zeit naß waren. Nur mein Bettzeug versuchten wir trocken zu halten, welches uns auch zum Teil gelang. Ich mußte in dem Regen zu Fuß gehen, da mein Pferd verschiedene Male auf den glatten und zum Teil steilen felsigen Wegen ausglitt und sich die Füße verlegte. Naß und müde erreichten wir zum Abend die Katechistenschaft Chirodar. An ein Aufstellen des Zeltes war natürlich nicht zu denken, da das Zelttuch naß und der Boden aufgeweicht war. Die Kapelle bot auch keinen Schutz, weil der Regen durch das Dach trüpfelte und der Boden in Folge dessen feucht war. Schließlich fand ich ein trockenes Plätzchen auf der Veranda des Katechisten. Einladend sah der Ort gerade nicht aus; mußte ich doch mein Plätzchen mit einer Herde Ziegen und einer Anzahl Lühner teilen, welche es mich in der Nacht dazu noch merken ließen, daß sie mehr Rechte auf den Platz hatten und mich als einen Eindringling behandelten. Unangenehm war auch der Gedanke für mich, daß ein Tiger vor kurzer Zeit eine Ziege von eben diesem Platze geholt hatte.

Zum Glück hörte der Regen in den nächsten Tagen auf, sodaß ich mein Zelt gebrauchen und ohne Hindernis von vier verschiedenen Plätzchen aus die Gegend nach allen Richtungen bereisen und Christen und Taufbewerber und auch vielen Heiden, das Evangelium verkündigen konnte. Eine Reihe Ortschaften besuchte ich im Westen unseres Missionsdistriktes, die ich bis jetzt noch nicht gesehen hatte. Wenigstens wissen jetzt die Leute dort weit und breit, wer wir sind, und was wir bei ihnen wollen.

Ich freue mich sehr, daß eine ganze Anzahl unserer Christen dort gegen das heidnische Wesen energisch Front gemacht haben, und daß in der ganzen Gegend zerstreut treue Christen zu finden sind, die durch ihren neuen Wandel ihr neues Leben beweisen und ihren Heiland frisch und frei bekennen. Obwohl hingegen viele Taufbewerber als Abgefallene zu betrachten sind, da sie

wieder einen Zopf tragen, so sind sie doch nicht Gegner des Evangeliums geworden. Die Abgefallenen habe ich fast alle aufgefischt, habe sie als solche behandelt, habe ihnen aber auch gesagt, daß wir unsere Herzen ihnen gegenüber nicht verschlossen hätten.

Meinen Erfahrungen nach glaube ich, daß sich in der nächsten Zeit dort wieder eine Bewegung zum Christentum hin unter den Urauns anbahnen wird, denn ich habe an verschiedenen Orten vom Geiste Gottes vorbereitete Seelen gefunden. Der Beweggrund wird diesmal ein lauterer sein wie vor 6 Jahren. Ein Anfang ist schon geschehen. In einem Dorfe konnte ich 33 Seelen aus der Urauns aufnehmen, die mir sagten, daß sie jetzt den bösen Geistern zu opfern müde geworden seien. So wie diese Leute denken eine ganze Anzahl Leute jener Gegend. Es ist viel Hoffnung vorhanden, daß auch sie bald folgen werden. Die Urauns jener Gegend haben ihre eigene Sprache gänzlich vergessen, sie bedienen sich durchweg des Gauvari als Umgangssprache. Vorläufig habe ich zu diesen Leuten einen Katechisten aus Lamdon gesandt, der diese Gegend öfter bereist hat, zu dem sie sich hingezogen fühlen, da er eine vorzügliche Gabe hat, die Herzen der Leute zu gewinnen.

Der Pastor soll in den nächsten Tagen ebenfalls hingehen. Wir wollen beten und hoffen, daß der Herr uns dort eine große Tür aufstun möchte.

Auch ein „Büßer“.

Bon Missionar R. Karsten in Kondra.

Kommt man in einen größeren Ort Indiens zum Bazar oder in den Stadtteil, da die kleinen Läden und Verkaufsstände der eingeborenen Kaufleute zu finden sind, so sieht man diese Leute sehr eifrig und lebhaft ihr Geschäft betreiben. Da werden die Vorübergehenden angerufen, eingeladen, die Waren doch zu besehen, nur zu besehen. Da werden Sachen angepriesen, gezeigt, ja etliche Gegenstände werden einem manchmal sogar entgegengebracht. Hält man nach einem bestimmten Artikel Ausschau, und die Kaufleute werden dies gewahr, so kann man sicher sein, daß dann zwei oder drei einem nachgelaufen kommen mit irgend einem ähnlichen Dinge, es zum Kauf anbietend. Einer hat immer bessere Sachen, wie der andere. Des einen Preise sind ganz gewiß annehmbarer und geringer, wie die des anderen. Das alles ist echt orientalisch und verwundert einen im Lande Weilenden nicht.

Eines Tages ging es aber in solch einem Stadtteil ganz anders zu. Die Krämer saßen schlaftrig umher, andere lagen träumend da, und alle schienen ihre Geschäfte auf das äußerste zu vernachlässigen. Das war etwas Wunderbares. Was konnte das nur sein?

Ja, damit hatte es seine eigene Bewandtnis. Unter der geschäftig hin und herwogenden Menge hatte auch ein Sanyasi (indischer Büßer) seinen Weg genommen. Er war fast gar nicht bekleidet; aber der Leib war mit Asche von Kuhdung und Sandelholz wohl beschmiert

und sein Haar hing in wüsten Zotteln über die Schultern herab. Unterm Arm hielt er ein zusammengerolltes Leopardenfell und in der Hand einige kleine Gerätschaften. An einem Orte der Straße, nahe einem Kreuzpunkte fand er einen schönen schattigen Platz. Ein mächtiger Pipalbaum breitete dort seine vielen Äste und Nestchen nach allen Himmelsrichtungen. Neben dem umfangreichen Stamm dieses heiligen Baumes breitete er sein Leopardenfell auf die Erde, hockte darauf und begann an dem um den Hals hängenden Rosenkranz zu klappern und seine Sprüche eintönig vor sich hinzumurmeln. Die Vorübergehenden warfen ihm hin und wieder eine Kupfermünze zu. Gelegentlich blieb auch jemand stehen, um den heiligen Mann anzustauen. Bleibt indeß jemand auf reichbelebter Straße stehen, um zu staunen, so sammelt sich im Nu eine größere Schar um ihn und will auch etwas erhaschen. So war's hier wenigstens. Eine Menge umgab den Sanyasi, der auf seinem Tigerfell saß, still, ruhig und würdig. „O heiliger Vater, sieh hier,“ und dabei warfen Leute ein oder mehrere Geldstücke zu seinen Füßen. Er saß ruhig, schweigsam, hob nicht einmal ein Auge auf, um zu sehen, wer da ihn anrief und ihm Gaben zuwarf. So ging es geraume Zeit. Dann kam einer, schüttelte etliche Kupfermünzen in seiner Hand und schrie: „Darf ich meine Gabe vor euer Gnaden heilige Füße legen zur Erlaßung meiner Sünden?“ Dabei warf er sich lang vor die Füße des Heiligen auf sein Angesicht, mit den Händen auf die Opfergaben, die zu einem Häufchen angewachsen waren. Da kam Leben in die Gestalt des Sanyasi, er griff hierhin und dahin, sehr besorgt, daß sein Häufchen Münzen ja zusammenbliebe. Er sprang auf, schrie und lamentierte: „Ein Nebelstäter ist's, der muß den Stock haben.“ Die Menge höhnte, drängte und schrie durcheinander: „Was, hier ist jemand, der den Heiligen berauben will?! Wo ist er, wer ist er, gebt's ihm tüchtig!“ Jener Mann war inzwischen längst verschwunden, und da er nicht gefaßt worden, beruhigte sich die Menge gar bald. Ein anderer aber fing an zu reden: „Was geht hier vor, was macht ihr mit meinem wundertätigen Guru (Lehrer), schämt ihr euch denn gar nicht. Seht, er ist gnädiglich zu euch gekommen, und ihr gebt ihm keine Ruhe, macht euch alle fort hier.“ Es war der Schüler des Sanyasi, der von seiner Tour zurückkehrte. Er hatte viele Läden besucht, über dieses und jenes geredet, von seinem Meister erzählt und um Essen und Trinken für ihn gebettelt. Dabei ließ er überall die Wundermär verlauten, daß sein Meister ein seltsamer Weiser sei und ein gnädiger Helfer dazu. Er könne nämlich Silber in Gold verwandeln, und die gastlichen Leute dieses Ortes sollten dieser Wohltat unter ganz winzigen Bedingungen teilhaftig werden. Es bedürfe nur, alles Silber dem Guru zu überbringen, seine Amulette zu tragen und einige Pulver zu schmecken, die er gäbe. Die meisten Männer im Bazar wurden hierdurch veranlaßt, all ihr Silbergeld zusammenzuholen. Kisten und Kästen wurden geöffnet, aus den Verstecken wurden Münzen hervorgeholt, die Geldbüchse im Fuß-

boden des inneren Gemaches wurde geleert, und manch anderes Silberzeug kam auch noch zum Vorschein. Dies alles wurde in Heimlichkeit und Haft geordnet, zusammengepakt und dem Heiligen unterm Pipalbaum ausgehändigt. Dafür wurden Amulette gereicht und einige Pulver dazu. Die Amulette waren zu tragen, entweder um den Hals oder um den Arm gebunden. Die Pulver mußten sorgsam verschlüsselt werden. Wenn alles genau ausgeführt, so würde das ausgehändigte Silber bald in Gold verwandelt an seinem früheren Ort zu finden sein. — So kam es denn, daß fast alle Leute des Ortes unter dem Einfluß des Heiligen standen und sich in traumseligem Zustande befanden. Der Sanyasi hatte ihnen allen betäubendes Pulver zu schlucken verabreicht.

Nach und nach wurde die Wirkung der Pulver weniger und hörte endlich ganz auf. Das Gold fand sich aber nicht und das Silber blieb auch fort. Als dann endlich Nachforschungen gehalten wurden, da war der Heilige auch verschwunden und nirgend zu finden. Mit ihm aber auch eine ungeheure Summe, man sagt: wohl an die 100 000 Rupies!

Unsere jüngste Abordnungsfeier.

Sonntag, den 11. Dezember v. J., nachmittags 5 Uhr, fand in der St. Matthäikirche zu Berlin eine Abordnungsfeier Goßnerscher Missionsgeschwister statt. Es wurden abgeordnet: Missionar Fritz Zucknat und Frau und Schwester Auguste Fritz (für die Kolonialmission). Die Liturgie hielt Missionsinspektor Förtzsch. Pfarrer Görnandt aus Friedenau predigte über Offenb. Johannis 2, 8—9. Missionsdirektor Kausch legte seiner Abordnungsrede 1. Johannis 2, 28 zugrunde. Auch die Missionsinspektoren Bernick und Förtzsch legten den scheidenden Missionsgeschwistern segnende Hände auf. Die Schlußliturgie hielt Missionsinspektor Bernick. Eine Nachfeier im Goßnerschen Missionshause vereinigte abends 8 Uhr noch einmal die Angehörigen und Freunde. Es hielten Ansprachen: Missionsdirektor Kausch, Pfarrer Kleine aus Friedenau, Universitätsprofessor D. Dr. Nikolaus Müller, der ausreisende Missionar, Missionsinspektor Bernick, Architekt Lüserke und Missionsinspektor Förtzsch, der auch das Abendgebet sprach. Am 15. Dezember abends 8½ Uhr erfolgte vom Anhalter Bahnhof die Abreise der Abgeordneten nach Triest, von wo sie dann am 18. Dezember mit dem Dampfer „Bohemia“ nach Bombay fuhren. Nach leßthin eingelaufenen Nachrichten sind die Geschwister, nach einer allerdings teilweise recht bewegten

Seefahrt, wohlbehalten auf indischem Boden gelandet, und im Gebiete unserer Kolonialmission angekommen.

Nachrichten.

1. Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit der deutsche Kronprinz wird auf seiner indischen Reise in Kalkutta auch einem deutschen Gottesdienst beiwohnen, den unser Missionar P. Lic. Stösch, der ja auch die Seelsorge an den evangelischen Deutschen Kalkuttas versieht, abhalten wird. Auch wird eine Deputation unserer Kolonialmission den hohen Reisenden begrüßen. Der Frau Kronprinzessin haben die indischen Schulmädchen unserer Klöppelschule in Ranchi selbstgearbeitete Spulen nebst einem Begrüßungsschreiben ihrer Lehrerin nach Ceylon gesandt.

2. Missionsinspektor Roterberg ist am 3. Januar mit seiner Familie ins Missionshaus eingezogen.

3. Den Missionaren Müller, Lange, Dämlow, Boy und Gemsky, sowie der Schwester Frieda Heinze mußte zur Herstellung ihrer Gesundheit ein Heimataufenthalt bewilligt werden. — Missionar Emil Müller ist bereits eingetroffen; er wohnt in Brackwede (Westfalen) und ist zu Missionsfesten u. dergl. bereit.

4. Der Urlaub der Missionare Herzberg, Gerhard und Mokkus, der im Herbst 1910 abgelaufen war, mußte noch bis zum Herbst dieses Jahres verlängert werden, da die Gesundheit der betroffenen Geschwister noch nicht genügend gefestigt war.

5. In Ergänzung des Artikels „Die Einweihung der Kirche von Plathpur“ teilen wir noch mit, daß die Kirche aus Ziegelsteinen in Kreuzform gebaut ist. Im Innern ist sie wesentlich fertig; doch fehlen noch Taufstein, Kanzel und einige Kleinigkeiten. Der ganze Bau ist bis auf das Kleinsten mit großer Sorgfalt ausgeführt und zeugt von der liebenden Sorgfalt des Erbauers. Schulknaben haben den weißen Anstrich besorgt. Die Märtinnen haben die Frauen der Gemeinde geliefert. — Nachdem die Kirche nunmehr vollendet ist, gedenken wir noch einmal mit inniger Dankbarkeit aller derer, die zum Bau von der Heimat aus mitgeholfen haben, vor allem aber jener beiden Freindinnen unserer Sache, die durch zwei große Spenden die Hinausführung des Baues bis zum Schluß ermöglicht haben. Allen vergelte der himmlische Bauherr was sie getan haben zur Ehre seines Namens und zur Förderung der Gemeinde von Plathpur.

6. Unter dem Gesammtitel „Bunte Blätter aus der Goßnerschen Mission“ sind bei uns folgende hübsch ausgestattete illustrierte kleine Einzelschriften, zu 10 Pf. das Stück, erschienen: „Aus den Wäldern der Santhals“ von Missionar Th. Notte; „Kommt, ich will euch was erzählen!“, 2 Geschichten aus dem Leben, von Frau Miss. H. Vorbeer; „An den Ufern des Ganges“ von Frau Miss. H. Vorbeer und Miss. M. Klein; „Frauenleben und Frauenelend“ von Frau Miss. H. Vorbeer.

7. Ebenfalls bei uns sind neu erschienen 12 schöne bunte Ansichtspostkarten, einzeln zu 10 Pf. zu haben.

Das Postscheck-Konto der Goßnerschen Missionsgesellschaft trägt die Bezeichnung:

Berlin Nr. 7950.

Inhalt dieser Nummer: Bin ich ein Schuldner der Heiden? — Die Einweihung der Kirche in Plathpur. — Ein Schuleramen in Parwe. — Ein moderner Heiliger. — Aus einem Missions-Hospital im Himalaja. — Das erste „Staatsexamen“ im Reiche Parwe. Hinter den Schülern Missionar Eckert (Bild). — Wie ein Kharia Christ werden wollte. — Eine englische Missionschule in Darjeeling. Im Hintergrund die Gebirgsketten des Himalaja (Bild). — In Hoffnung. — Auch ein Bühner. — Unsere jüngste Abordnungsfeier. — Nachrichten. **Hierzu eine Beilage.**

Verantwortlicher Redakteur: Missionsdirektor Kausch, Friedenau, Handjerystr. 19/20. — **Druck** der Buchdruckerei Gutenberg (Fr. Billeßen) Berlin C. 19. Wallstraße 17/18. **Verlag** der Buchhandlung der Goßnerschen Mission, Friedenau-Berlin. — **Der Jahrgang kostet 1,25 Mk.**

3/1911 wußte hier



DIE BIENE AUF DEM MISSIONSFELDE

MONATSBLETT DER GOSSNER'SCHEN MISSIONSGESELLSCHAFT



Nummer 3

Friedenau, März 1912

79. Jahrgang



Der Christusfeindschaft letzter Grund.

„Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche!“ — Luk. 19, 14.

In einer Gleichnisrede legt der Herr seinen Feinden dieses Wort in den Mund. Daz̄ es den Gedanken ihres Herzens entsprach, ist außer Zweifel. Sie hätten sich schließlich alles an ihm und von ihm gefallen lassen, nur dies Eine nicht, daß er über sie herrschen wollte. Wohl, sie ließen ihn noch gelten als großen Propheten, als Arzt und Wundermann. Aber daß er Herr und König sein wollte, daß er Gehorsam und Untertänigkeit beanspruchte, das war ihnen Anstoß und Abergernis, das steigerte je länger je mehr ihren Gegenfaß zu ihm bis zu jenem tödlichen Haß, da sie riefen: „Hinweg mit ihm! Kreuzige ihn!“

Die Abneigung gegen die Herrschaft Christi über unsre Seelen ist zu allen Zeiten der eigentliche Grund der Feindschaft wider ihn gewesen. Warum will man denn ihn nicht haben, sich seiner nicht freuen? Hat er nicht ebenso liebliche, wie großartige Worte gesprochen, in der Tat „gesflügelte Worte“, zum wenigsten ebenbürtig denen der größten Geister? War er nicht menschenfreundlich, wie nur einer? Ja, ist seine Hingabe in den Tod für die Sache unseres ganzen Geschlechtes — wie man im übrigen sein Sterben auch deuten mag — nicht in jedem Falle eine erhabene Leistung? Aber siehe, das genügt eben diesem Jesus nicht, daß du ihm Palmen streust, daß du ihn mit Lob und Anerkennung schmückst, daß du ihm Lieder singst, daß du ihn unter die edelsten Wohltäter der Menschheit einreihst. Nein, er will uns führen und regieren, er will uns seinen Geist geben, er will uns seinen Zwecken dienstbar machen. Wollen wir das auch? Oder hat er auch unsere eigenen geheimsten

Gefühle gedeutet mit jenem Spruch, den er in der Brust seiner Gegner las wie ein Motto ihres Lebens: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche?“

Wie oft schiebt man jetzt die Schuld für alle oder doch für die meisten furchtbaren Zustände der Gesellschaft auf die Kirche und die Pastoren. Oder, wenn es draußen in der Mission nicht so geht, wie es gehen sollte, wenn es Rückfälle gibt, wenn sich da und dort lange Zeit hindurch keine Bekehrungen einstellen, heißt es dann nicht häufig: „Es liegt an der Leitung.“ Oder: „Unsre Missionsmethode muß geändert werden.“ Oder: „Wir haben zu wenig Missionare.“ Oder: „Wir brauchen mehr Schulen?“ Nun sicher, in manchen Fällen mögen solche Erinnerungen ihr leider nur zu gutes Recht haben. Man vergesse aber auch das andere nicht. Wie hier, so draußen in der Heidenwelt haben wir es doch nicht mit Maschinen zu tun, die wir bestimmen können, wie wir wollen oder möchten, sondern mit sittlichen Wesen, die auch ihren eigenen Kopf haben und ihren eigenen, oft sehr harten und festen Willen. Und dieser Wille ist vielfach ein Wille zum Bösen und nicht zum Guten, zum Unheiligen und nicht zum Heiligen, ist ein Wille, dem die Herrschaft Jesu ein Greuel ist. Sein Joch, ob es gleich sanft ist, will man sich nicht auf die Schultern legen lassen; seine Gebote, ob sie gleich nicht schwer sind, will man für seine Lebensführung nicht annehmen. Und wie solches der Herr unter seinen Juden erleben mußte, so erfahren es die Missionare heute auf allen Gebieten unter den Heiden. Die Knechte sind nicht über ihren Herrn. Wir müssen uns — und auch die lieben Missionssfreunde müssen es — darauf gefaßt machen, daß der Widerwille gegen die Christusherrschaft sich auch da zeigen wird, wo man schon glaubte gewonnen zu haben. Merkwürdig, auch rohe Heiden haben oft eine sehr feine Witterung für die Hauptache. Sie merken es gar wohl,

wenn der Missionar von den freundlichen Anknüpfungen, von allerlei äußerer Hilfeleistungen abgeht und auf das Eigentliche seiner Botschaft zu reden kommt, daß man dem Teufel entsagen und Christo als seinem Herrn dienen solle. Dann ziehen sich oft die Zuhörer schnell zurück, dann haben sie „keine Zeit“, dann wollen sie „ein anderes Mal“ den Boten Gottes wieder hören.

Millionen folgen Christo „bis zu einem gewissen Grade“. Aber der Christusdiener mit Vorbehalt wird von dem ewigen Herrscher nicht anerkannt. Dann sei doch lieber ehrlich und sprich es raus heraus: „Ich will nicht, daß dieser über mich herrsche.“ Nennst du aber Jesum deinen Herrn, dann lasst ihn auch unbedingt deinen Herrn sein. Du wirst es nicht bereuen. So wenig, als der greise Polykarp es tat, da er vor seinem Flammertode sprach: „86 Jahre habe ich in seinem Dienste gestanden, und er hat mir nur Gutes getan.“

„Der Segen der Bibel in meinem Leben“.

Vom Missionar Lic. Joh. Stosch in Nanchi.

Es war wieder einmal einer der vielen Hindu-Festtage. Die heidnischen Lehrer kamen nicht zur Schule, und daher hatten unsere älteren Schüler keine rechte Beschäftigung. Ich benutzte die Gelegenheit dazu, einen Klassenaufsatz in drei Stunden schreiben zu lassen, und zwar über das Thema: „Der Segen der Bibel in meinem Leben“. Damit die Ausführung nicht zu sehr ins Blaue oder Graue ginge, gab ich selbst eine Disposition an, sechs Fragen, deren Beantwortung ich wünschte. Diese Disposition halte ich im Folgenden selbst auch ein. Voraußschicken möchte ich, daß die Aufsätze mir selbst eine Überraschung brachten: sie enthielten eine große Anzahl von Bemerkungen und Angaben, welche zeigen, wie tief der Eindruck und Einfluß der biblischen Geschichte und Sprüche auf unsere Schüler ist, wie die christliche Religion, die biblische Wahrheit die Grundlage ihrer Bildung ist. Man kann verstehen, wie das zugeht. Wenn die Seele des jungen Käfers aufwacht und zu hören und zu lernen verlangt, so werden ihm, wenn es ein Christkind ist, biblische Geschichten erzählt. Es hört wohl auch Märchen. Aber die Käfersmärchen können, rein menschlich betrachtet, den Vergleich mit den biblischen Geschichten nicht aushalten. Die biblischen Geschichten sind den Kindern lieber und interessanter. Viele Jahre hindurch bleiben diese Geschichten neben den Liedern die Nahrung der Seele. Es ist nicht so, wie in Deutschland, daß um das Herz des Kindes mancherlei Stimmen werben und ihren verwirrenden Einfluß geltend machen. Das sind günstige Voraussetzungen für feste Einwurzelung der Wahrheit in der Kindesseele. „Die Patriarchengeschichten verstand ich schon als Kind, und von Freude darüber erfüllt, machte ich aus den Geschichten Lieder und sang sie. Auch durch die Passionslieder empfing ich viel Trost. Dem Nachdenken über diese Lieder gab ich mich so hin,

daß ich sie sogar im Schlaf sang, z. B. „Wollt ihr wissen, was mein Preis.“ So ist in einem der Aufsätze zu lesen. — Meine erste Frage war:

1. In welcher Sprache und von wem hast du zuerst von der Bibel gehört? Die Antwort auf den ersten Teil der Frage lautete durchweg: „In Mundari oder Urao,“ d. h. also: nicht in Hindi oder Gavari. Man erkennt daraus, wie wertvoll es ist, daß wir nun die Bibel in Mundari haben, und wie es eine große Lücke bedeutet, daß sie in Urao noch nicht existiert. Die Beantwortung der zweiten Hälfte der Frage: „Von wem hast du zuerst von der Bibel gehört?“ ist verschieden ausgefallen, je nachdem der Schreiber als Kind christlicher Eltern geboren ist, oder selbst erst zum Christentum übergetreten ist, nachdem er als Heide aufgewachsen war. Ich lasse zunächst zwei Schüler zu Worte kommen, die in einer christlichen Familie aufgewachsen sind. — „Ich habe im Alter von 4 oder 5 Jahren biblische Geschichten gehört. Zu allererst hörte ich diese Geschichten von meiner lieben Mutter. Darum kann ich auch nicht recht sagen, wann ich sie zuerst gehört habe, denn ich war ja noch sehr klein und hatte nicht das volle Bewußtsein davon. Da mich meine Mutter sehr lieb hatte — ihren einzigen Jungen — erzählte sie mir schon früh biblische Geschichten. Außerdem hörte ich in der Sonntagschule zu. Meine Schwestern hatten ihren einzigen Bruder auch lieb, und wohin sie gingen, sie vergaßen nie, mich mitzunehmen. So nahmen sie mich auch mit, wenn sie zur Sonntagschule gingen, und da hörte ich biblische Geschichten.“ — Ein anderer schreibt: „Schon in meiner Kindheit belehrten mich meine Eltern immer wieder, daß wir Menschen Gott um alle Dinge bitten sollen. Wenn das Essen vor mich hingestellt wurde, wollte ich schmunzlig anfangen. Ich erinnere mich, daß dann meine Eltern und Schwestern zu mir sagten: „Ohne Beten zu essen, ist nicht schön.“ Ich wußte aber nicht, wie ich beten sollte. Da lehrte mich eines Abends, als wir zu Bett gingen, mein Vater ein kleines Gebet in Mundari und sagte: „Jeden Tag vor dem Essen sprichst du dies Gebet.“ Zuweilen vergaß ich es aber; doch, sie beobachteten mich, und wenn ich es vergaß, sagten sie: „Du hast das Beten vergessen! Obwohl du zu essen angefangen hast, sagst du jetzt noch dein Gebet!“ So lernte ich ein wenig beten, obwohl ich es noch nicht recht verstand.“ — Ein als Heide aufgewachsener Schüler schreibt: „Ich, der ich im Heidentum geboren und unter Heiden aufgewachsen bin, habe durch die Bibel großen Segen empfangen. Zuerst, als ich noch Heide war, war ich von heidnischen Gedanken und Lüsten erfüllt. Daß es außer den Heiden noch andere Leute gibt, die eine andere Religion haben, wußte ich damals nicht. Das Wort „Christ“ hatte ich nie gehört und wußte nicht, was es bedeutet. Bis zu der Zeit, wo ich Christ wurde, hatte ich keine Ahnung, was christlicher Glaube ist, und was Christen sind. Ich und meine Familie sind die ersten, die in unserem Dorfe Christen wurden. Das wurde die Ursache dafür, daß die Heiden unser

Haus verachteten, sie wußten ja nicht, was für Leute Christen sind. Jetzt wissen alle in meinem Dorfe, wen man einen Christen nennt; aber bis jetzt gibt es in unserem Dorfe noch keine Christen, außer unserer Familie, wie traurig ist das! Ich war auch der erste aus unserem Dorfe, der zur Schule ging. Durch das Wort der Bibel ist mir, der ich in Sünden lebte, Gnade und Segen zuteil geworden, sodaß ich jetzt die Hoffnung ewigen Lebens habe. — Zur Zeit, als ich und meine Familie Christen wurden, lebte in unserem Distrikt ein Apotheker namens Jahan. Er war es, der zuerst in unser Haus kam und zu uns von dem christlichen Glauben sprach. Er sagte: „Wer sich zu Christus bekennt, ist ein Christ.“ Er erklärte uns das in Gavari. Das kann ich nicht mehr sagen, was er uns zuerst aus der Bibel erzählte, ich war damals noch klein und unverständlich. Als ich in die Missionsschule gebracht wurde, hörte ich Gottes Wort in Hindi.“

2. Welche Geschichten und Sprüche der Bibel sind dir zuerst vertraut geworden? In der Beantwortung dieser Frage stehen, wie zu erwarten, die Geschichten von der Geburt und dem Leiden Jesu und die bekanntesten Geschichten des 1. Buches Mose an erster Stelle. Unter den Sprüchen finde ich vier besonders oft erwähnt, am allerhäufigsten Joh. 3, 16: „Also hat Gott die Welt geliebt“. „Unter den Bibelsprüchen verstand ich, soweit ich mich erinnere, Joh. 1, 16 ein wenig und liebte diesen Spruch. In meiner Kindheit war mein Herz über Gottes Wort sehr fröhlich. Nach Joh. 3, 16 hatte ich damals den Glauben, ich würde den Tod nicht sehen, sondern in meinem Leibe zum Heiland in den Himmel kommen. So sagte ich auch immer wieder zu den Heidenkindern: Wir werden im Himmel selig sein, dort werden wir ewig leben. Ihr müßt in die Hölle, dort werdet ihr immer brennen und Würmer werden Euch fressen.“ — Ferner ist von großer Bedeutung der Spruch Matth. 7, 7: „Bittet, so wird euch gegeben.“ Vielfach kann man in den Auffäßen lesen: „Diesen Spruch verstand und ergriff ich zuerst.“ Noch zwei Sprüche erfreuen sich großer Beliebtheit. In Nöten und Sorgen erinnert man sich wieder und wieder an sie: „Alle eure Sorge werft auf ihn, denn er sorgt für euch“, und: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, des Herrn Name sei gelobt!“*)

3. Liesest du die Bibel auch außerhalb der Schule, und was liesest du? Die meisten Antworten lauten: „Ich lese täglich in der Bibel,“ und Bekennnisse, wie dieses, sind nicht selten: „Morgens, wenn ich mich gewaschen habe, lese ich zuerst etwas in der Bibel, und ich spüre einen Vorwurf, wenn ich es einmal unterlasse.“ Einige klagen sich an, daß sie zu wenig in der Bibel lesen. Einer, der jetzt vor dem Abschlußexamen steht, schreibt: „Im Lesen der Bibel bin ich

sehr lässig. Ich möchte schon jeden Tag etwas aus der Bibel lernen, aber wegen der Schwachheit des Fleisches wird diese Absicht nicht verwirklicht. Hauptsächlich bin ich durch Schulaufgaben belästigt, und daher bin ich so nachlässig. Zuweilen lese ich aber doch. Und wenn ich lese, lese ich diese und jene von St. Pauls Episteln; die liebe ich ganz besonders. Meine Absicht ist, wenn ich das Examen bestanden habe, und es Gottes Wille ist, und meine Angehörigen einverstanden sind, im theologischen Seminar weiter zu lernen. Da wird es viele Dinge geben, die ich tagtäglich meine Lehrer fragen kann.“

Welche Teile der Bibel werden am meisten gelesen? Im Neuen Testament: Die drei ersten Evangelien und — die Offenbarung Johannis; demnächst die Briefe des Apostels Paulus. Im Alten Testament nimmt unbestritten die erste Stelle der Psalter ein. Auch die Sprüche und der Prediger Salomonis und das Buch Hiob haben viele Freunde. „Im Alten Testament sind mir am liebsten die Psalmen; jetzt lese ich die Sprüche Salomonis. Ich finde darin viele schöne Worte. Die Sprüche scheinen mir eine Schatzkammer der Weisheit zu sein, aber leider kann ich mir dies Wissen nicht aneignen, weil ich die Sprüche nicht verstehe.“ Auch die Propheten werden gelesen, wenn auch weniger. Einer sagt: „Ich liebe am meisten die prophetischen Bücher des Alten Testaments und lese sie. Ich habe gefunden, daß viele Worte des Alten Testaments im Neuen Testament erfüllt sind, zu meiner großen Freude; ich hoffe, daß ebenso die auf die Zukunft bezüglichen Worte des Neuen Testaments sich erfüllen werden.“

4. Auf welche Schwierigkeiten bist du beim Bibelleben gestoßen? Beim Beantworten dieser Frage werden allerlei Wünsche vorgetragen; einer sagt: „Die Offenbarung Joh. müßte einmal im Zusammenhang erklärt werden.“ Ein anderer wünscht: „Die Briefe des Neuen Testaments müßten einmal so durchgenommen werden, daß der Lehrer die Hauptpunkte jedes Kapitels heraushebe, sodaß man sich nachher beim Lesen selbst weiter helfen könne.“ „Noch besser wäre es, wenn es in Hindi ein Buch gäbe, in dem durch kurze Inhaltsangabe der Schlüssel zu jedem Kapitel geboten würde.“ — An einzelnen Schwierigkeiten wird von vielen die Sünde gegen den heiligen Geist erwähnt. „Was ist damit gemeint?“ Ferner findet man Fragen, wie sie auch von deutschen Schülern gestellt werden: „Warum treibt Jesus Matth. 9 die Schweine ins Wasser? Hatte er denn auch ein Recht über das Eigentum anderer Leute?“ Auch die Stelle von dem Kamel und dem Nadelöhr ist ein Stein des Anstoßes. Der alte Adam möchte gar zu gern das Kamel doch noch auf irgendeine Weise durch das Nadelöhr hindurchfädeln. — Dergleichen Einzelheiten finden sich in den Auffäßen in großer Zahl. Für den Lehrer sind sie bedeutsam, er lernt seine Schüler kennen und kann im Unterricht auf Bedürfnisse Rücksicht nehmen, an die er selbst nicht gedacht hätte; aber, alles aufzuschreiben lohnt sich nicht. Nur noch einige Bemerkungen der

*) Als ich in die Mission kam, war der Spruch in aller Munde: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig . . . seid.“ Den hat keiner der Schüler mehr angeführt — ein Zeichen, wie sich die soziale Lage der Kolos geändert hat! — Anmerkung von D. Nottrott.

Schüler, die von Nachdenken zeugen oder sonst interessant sind, mögen hier folgen. — „Vielen Bibelworten gegenüber bin ich wie ein Blinder, ich verstehe sie nicht und oft, wenn ich lese, empfinde ich Furcht im Herzen, denn, was in manchen Sprüchen gefordert wird, kann ich nicht erfüllen, und zuweilen richte ich mich nicht nach ihnen. Obwohl ich willig bin, es zu tun, strauchle ich . . . Wenn wir Sünde tun, wissentlich oder aus Versehen, und nachher aufrichtig vor Gott unsere Sünde bekennen, vergibt uns dann Gott, oder nicht? Und wenn Gott vergeben hat, haben wir dann noch irdische Strafe wegen dieser Sünde zu tragen?“ — „Ein Wort kann ich nicht verstehen; an einer Stelle sagt der Herr: Ich gehe, Euch die Stätte zu bereiten. Dann sagt er an einer anderen Stelle: In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen; sonst

dass außer der deutschen Mission, d. h. außer dem Glauben, den ich jetzt habe, kein Glaube richtig ist. Obiges habe ich geschrieben, weil ich wissen möchte, was ich zu antworten habe, wenn mich Leute so etwas fragen.“

5. Kannst du Bibelworte nennen, die in deinem Leben von besonderer Bedeutung gewesen sind? Hier erzählen die Schüler eine ganze Reihe Geschichten, von denen ich einige bezeichnende auswähle. — „Ich will nur von einem Fall schreiben, dessen ich mich ganz genau erinnere, und den ich mein Leben lang nicht vergessen werde. Vor 8 oder 9 Jahren weidete ich irgendwo die Ziegen; es war gerade Regenzeit. In dem Walde steht ein Ambabaum, von dem ein abgebrochener Ast herunterhing; er hing ganz oben am Baume. Ich kletterte auf den Baum, um den Ast herunterzuholen



Bettstele im Asyl von Purulia.

Im Hintergrunde das Gebetskämmerlein oder -häuschen für einzelne Männer.

würde ich sagen: ich gehe, Euch die Stätte zu bereiten. Und wenn ich gehe und Euch die Stätte bereite, so will ich doch wiederkommen und Euch zu mir nehmen. — Ich verstehe nicht, was Jesus damit sagt.“ — Ein anderer schreibt (es ist derselbe, der vor Schulaufgaben nicht zum Bibellese kommt): „Ich habe manche Leute sagen hören, in allen Religionen könnten die Menschen ins Himmelreich kommen, alle Menschen werden selig werden. Es ist ebenso, als wenn irgendwo Markt abgehalten wird; da kommen die Leute von allen 4 Himmelsrichtungen auf ganz verschiedenen Straßen, manche Leute müssen auf diesem Wege kommen, manche auf jenem. Sie können tun, was sie wollen, d. h. sie können zum Markt kommen, auf welchem Wege sie Lust haben. — Ich selbst denke,

und mir Pantoffeln daraus zu machen, schüttelte mit aller Macht, wurde aber schließlich müde, als der Ast nicht herunterfiel. Ich setzte mich auf den Nachbarast und sah nach unten. Was sahe ich da! Eine Schlange, um einen Zweig gewickelt, blinzelt zu mir herüber und beobachtet mich. Ich fing nicht erst an, mich zu fürchten, sondern sprang ich mich heruntergleiten. Als ich unten angelangt war, warf ich nach der Schlange, holte sie herunter und schlug sie tot. Sie hätte mich sicher gebissen, aber das Ende meines Lebens war damals noch nicht gekommen; Gott hatte mich vor der Schlange bewahrt, und ich erinnerte mich damals an das Wort, dass Gott uns allen nahe ist. Wenn wir tausend Feinde in dieser Welt haben, so fällt doch kein Haar von unserem Haupte,

ohne daß Gott es will." — Eine andere Geschichte: „Als mein Vater starb, wurde ich sehr traurig, so, daß ich nicht zur Schule gehen möchte, obwohl mein Vater vor seinem Tode gesagt hatte: „Den Masihprakash müßt ihr später ganz bestimmt in die Ranchischule schicken." Als mein Vater starb, war ich nicht zu Hause, sondern in der Schule in Takarma; ich wollte kommen, daß ich meinen Vater noch einmal sähe, aber mein Vater hatte verboten, mich rufen zu lassen, in der Meinung, ich würde zu traurig werden und gar nicht wieder in die Schule gehen. Ich erinnerte mich damals des Wortes und werde es im Gedächtnis behalten, daß das, was Gott tut, wohlgetan ist. In den Augen der Menschen mag es schlimm scheinen, trotzdem ist, was Gott schickt, gut; aber die Menschen können das nicht verstehen. Daran erinnerte ich mich, dachte darüber nach und fand Trost. Später fragte mich einmal mein Großvater, der immer noch Heide ist: „Wie wäre es, wenn dein kleiner Bruder Dorfpriester würde, da könnte er sich an Fleisch und Reis fett essen; bist du damit einverstanden?" Ich erchrack, daß er uns, die wir Christen sind, zum Götzendienst verleiten wollte und sagte ein Bibelwort zu ihm, das mir einfiel: „Die den von Händen gemachten Götzen dienen, müssen alle zu Schanden werden." Da war er still und hat auch später nichts mehr davon gesagt." — Ein Schüler, den wir jetzt für das theologische Seminar vorbereiten, erzählt aus seiner Kindheit folgendes: „Eines Tages warf mich ohne allen Grund ein Junge mit einem Stein an den Kopf, so daß viel Blut floß. Ich wollte Rache nehmen, tat es aber nicht, weil ich mich daran erinnerte, daß es heißt: „Rächet Euch selber nicht! Gott spricht: Die Rache ist mein, ich will vergelten." Als ich in Govindpur in die Schule ging, nahm ich mir vor, keine häßlichen Worte zu sprechen. Einige Jungs, die an häßlichen Worten Freude hatten, hatten es darum auf mich abgesehen und prügeln mich des öfteren. Aber ich ließ mir das gern gefallen, indem ich daran dachte, daß wir unter viel Trübsal in das Reich Gottes eingehen müssen. — Als ich einmal frank war, kamen

mir Zweifel, ob unser christlicher Glaube vielleicht doch nicht wahr sei. Aber dann schwand der Zweifel wieder, als ich daran dachte, daß die Verheißungen, die uns gegeben sind, sich erfüllen müssen, besonders das Wort des Herrn: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen." —

„In den Sommerferien 1908 wurde ich zu Hause plötzlich sehr frank. Es war ein Sonntag; um 1 Uhr bekam ich Leibschmerzen, und um 3 Uhr wurde es so schlimm, daß der ganze Körper anfing kalt zu werden und das Blut in den Adern stockte. Meine Angehörigen erschraken und hatten keine Hoffnung mehr für mich, und auch mir war es klar, daß ich erst beten müsse. Da betete ich, alle irdischen Gedanken hinter mir lassend, und dachte an das, was mir nun bevorstand, und an den Himmel. Und als ich meine Mutter traurig sah, sagte ich, um sie zu trösten: „Seid nicht traurig; wenn es des Vaters Wille ist, so werde ich wieder gesund. Jetzt bittet Gott für mich, denn es steht geschrieben: Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist." Und durch Gottes Gnade geschah es so, ich wurde wieder gesund — In Not und Gefahr erinnere ich mich immer des Wortes: „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn." —

„Voriges Jahr, als ich im Voreramen für das Abschlußexamen durchgefallen war und nach Hause kam, sagten meine Brüder zu mir: „Du hast jetzt genug gelernt, wir brauchen unser Geld, denn ein Prozeß ist im Gange, und außerdem

Indisches Götenbild.

Nam und seine Gattin Sita. Der Ruf „Sita-Nam!" ist täglich für Tausende von Indern Gebetsanrufung, und für viele das einzige Gebet.

sind noch Kinder im Hause, wir wollen jetzt die in die Schule schicken." Da wurde ich sehr traurig und überdachte die Sache, aber ich sah keinen Weg. Im Dorfe wurde gerade eine heidnische Hochzeit gefeiert, alle waren lustig, nur in meinem Herzen war weder Friede noch Freude. Drei Tage hing ich meinen Gedanken nach, was ich nun machen sollte; meine Schulzeit war verstrichen, und ich hatte das Ziel nicht erreicht, sondern war im Examen durchgefallen. Ich betete immer wieder, es möchte ein Weg gefunden werden, aber es geschah nichts. In der dritten Nacht, als die



Heiden bei ihrer Hochzeitsfeier lärmten und tanzten, war ich zu Hause und betete, denn wegen der Musik und meiner Sorge fand ich keinen Schlaf. Ich erinnerte mich: Wer im Glauben in Jesu Namen bittet, der empfängt; dies Wort wurde mein Trost Was geschah?! Am nächsten Abend brachte mein Bruder vom Markt einen Brief mit, den ein Freund von mir, um mich zu ermuntern, geschrieben hatte. Im Briefe stand: „Der und der ist bereit, dich mit Geld zu unterstützen.“ Als ich diesen Brief bekommen hatte, war es mir gewiß, daß ich noch einmal zur Schule gehen könne. Ich erbat von meinem Bruder ein wenig Geld, und am Tage darauf machte er mich reisefertig und ließ mich gehen, und so bin ich durch Gottes Güte wieder in der Schule.“ Wir hoffen, daß der Junge sein Examen diesmal besteht. —

Eine noch nicht auf der Höhe christlichen Glaubens stehende Betrachtungsweise kommt in folgender Geschichte zum Ausdruck: „Als ich etwa 10 Jahre alt war, gab es eine große Schlacht auf einem Felde in der Nähe des Dorfes Sawai, dessen Bewohner sämtlich Christen sind, während ringsherum Heiden wohnen. Es handelte sich um Feld, das den Christen gehörte; aber weil die Leute Christen geworden waren, fing der Dorfherr an, sich das Feld anzueignen. Die armen Christen hatten gesät, aber der Dorfherr kam mit einer großen Schar von Leuten und schnitt den ganzen Reis, darum entspann sich ein Kampf zwischen den Christen und dem Dorfherrn. Obwohl auf Seiten des Dorfherrn etwa 1100 Mann waren, siegten die Christen doch. Von 8 Uhr morgens bis 3 Uhr nachmittags haben sie gekämpft, viele Christen wurden verwundet und einer starb, während die anderen durchkamen. Gefämpft wurde mit Flinten, Speeren und Schleudern. Mein ganzes Leben werde ich eine solche Schlacht nicht wiedersehen. Wegen Zeitmangels muß ich mich hier kurz fassen und kann keine vollständige Beschreibung geben. Ich habe daraus folgende Lehre gezogen: 1. Es ist so, wie der Herr zu seinen Jüngern gesagt hat, die Leute werden euch um meines Namens willen verfluchen und verfolgen, aber freut euch, es wird euch im Himmel vergolten werden. 2. Der Herr hilft denen, die ihn fürchten, in der Zeit der Gefahr. Denn es ist gewiß, wenn Gott damals nicht geholfen hätte, so wäre das ganze Dorf zu Grunde gegangen. Wir können das eine Art Prüfung nennen. Gott wollte sehen, ob sich die junge Christengemeinde im Glauben bewähren würde oder nicht. Aber die Christen gingen mit Gebet in den Kampf, sie hatten vorher Gottesdienst gehalten und gesungen, mein Vater hatte das Gebet gesprochen und hatte sie in den Kampf ausgesandt. Auch auf dem Schlachtfelde hatten sie noch einmal gebetet und dann den Sieg gewonnen. Gott hat gesagt: „Wer bis ans Ende beharrt, wird die Siegeskrone empfangen.“ Sie beharrten und voll Hoffnung gingen sie in den Kampf, in dem sie dann siegten. So sollen auch wir in dieser Welt mit Sünde und Teufel streiten, damit wir dereinst den Sieg gewinnen und die Krone des Lebens empfangen.“ — Gelegentlich wird auch falscher Trost aus der Bibel ge-

zogen. So schreibt ein Schüler: „Wenn ich in der Schule in irgend einem Fach schwach bin und darüber betrübt werde, so erinnere ich mich des Wortes, daß die Gaben verschieden verteilt sind. Jeder hat eine bestimmte Gabe erhalten, der eine mehr, der andere weniger. Wenn ich mich an diesen Spruch erinnere, bin ich getrostet.“ Dabei ist der Junge ganz gut begabt; ich unterrichte ihn im Griechischen. Er ist aber ein Faulpelz. Vorigesmal wurde er nicht versetzt und auch dies Jahr ist er wieder nur im ganzen kaum ziemlich genügend.

6. Erinnerst du dich, irgend etwas in der Bibel früher missverstanden zu haben, dessen wahren Sinn du erst später erfahren hast? Solchen Missverständnissen auf die Spur zu kommen, ist für den Lehrer wichtig. Da sind zuerst kindliche Gedanken, die die Zeit und wachsende Erkenntnis von selbst berichtet. Z. B.: „In meiner Kindheit hörte ich: Johannes der Täufer ist gekommen, um dem Heilande den Weg zu bereiten. Das stellte ich mir folgendermaßen vor: Johannes hat von Kalkutta nach Ranchi eine Straße gebaut, dann weiter von Ranchi nach Burju; von da wird er vielleicht weiter bauen bis Diangkel, hier will ich warten, bis er kommt, daß ich ihn auch sehe.“ — Wie tief sich der Unterricht zu den kindlichen Gedanken herablassen muß, sieht man aus einer kleinen Bemerkung, die ich auch in den Auffäßen las. Um sie zu verstehen, muß man wissen, daß hier für Moses und Maus dasselbe Wort gebraucht wird, beides heißt Musa. „Wenn ich von Moses hörte, daß er die Israeliten aus Aegypten geführt hat nach Kanaan, dachte ich, wie ist das nur möglich, daß eine Maus Menschen führen kann, die Maus ist doch ein Tier, das auf den Feldern lebt; ich wußte ja nicht, daß damit ein Mann gemeint war.“ — Derselbe Junge, den ich am Anfang berichten ließ, wie er als Heide aufwuchs und dann als einer der ersten in seinem Dorfe Christ wurde — von ihm stammte auch die Examensgeschichte — teilt ein Beispiel dafür mit, wie junge Christen den heidnischen Glauben an die Wunderkraft heiliger Dinge nicht so schnell los werden, sondern ihn ganz äußerlich z. B. auf die Bibel übertragen: „Als ich noch nicht das rechte Verständnis für die Bibel hatte, dachte ich, da die Bibel Gottes Wort und heilig sei, so müsse sie einen Kranken gesund machen können, wenn man sie unter seinen Kopf lege. Als meine kleine Nichte einmal schwer krank war, legte ich ihr die Bibel neben den Kopf; das Mädchen war noch zu klein, als daß ich die Bibel hätte unter ihren Kopf legen können, sie wäre ihr allzu unbequem gewesen.“

„Das Reich Gottes hat sich also, als wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft und schläßt und steht auf Nacht und Tag; und der Same geht auf und wächst, daß er es nicht weiß; denn die Erde bringet von sich selbst zum ersten das Gras, darnach die Aehren, darnach den vollen Weizen in den Aehren.“ Mc. 4, 26—28.

Pastor Christochit Nandi Rainu†.

Von Missionar Paul Wagner, Purulia.

Am 14. Dezember 1911 erhielt ich das Telegramm, daß P. Christochit gestorben sei, und ich eilte, mit dem nächsten Zug abzureisen, und hoffte noch zur Beerdigung zur rechten Zeit zu kommen, da das Zweirad trotz der beschwerlichen Flüsse zwischen Jhalda und Jargo mich schnell über die 7 Meilen brachte; aber es war mir nicht vergönnt, ihm diesen letzten Liebesdienst noch zu erweisen. Er ruhte schon in der Erde, als ich eintraf, nahe dem Platz, an dem er vor 68 Jahren geboren war.

Er war ein treuer Mann, ein treuer Zeuge noch aus jener Zeit, da das Evangelium, nachdem es anfänglich schien, als ob es tauben Ohren gepredigt war, seinen Siegeszug durch Chota Nagpur antrat. Von der Richtigkeit des Gözendiffendienstes war er bald überzeugt worden. Er war Hindu und gehörte mit zu der kleinen Schar, die in der zweiten Hälfte der 50er Jahre von der „neuen Lehre“ hörte, die die Tugheit der Gözenverehrung predigte. Ganz freilich verstand zunächst noch keiner, um was es sich handelte. Es war nur ein Niederreißen und Umstürzen, aber noch kein Aufbauen, und es genügte ihnen auch im Anfang, und nachträglich dürfen wir auch dafür danken, denn so ist es geschehen, daß der ganze Unrat des Heidentums in den Herzen jener Leute weggeräumt wurde.

Als eine Anzahl der Bewohner des Dorfes Jargo von dem Evangelium hörte, verwechselten sie die neue Lehre anfangs noch mit der von herumwandernden Bettlern verbreiteten Nirgun-Lehre, die allen Gözendiffendienst verwirft und eifrig bekämpft, da Gott ein Geist sei und nicht auf Menschenweise verehrt werden dürfe. Sich versenken in das göttliche Wesen und in ihm ruhen, unberührt von Freude und Schmerz und allem Wechsel, das sei genug! Da aber dies „Ruh“ in Gott nichts anderes bedeutete als ein Hindämmern in unbestimmten Gefühlen, und man von Gott nur die nebelhafte Vorstellung eines Geistes hatte, alles durchdringend, wie der aufsteigende Morgennebel, konnte das ein Herz nicht befriedigen, das nach dem lebendigen Gott Verlangen trägt. Es war ja auch nur ein Protest gegen das heidnische Wesen des Gözendiffendienstes, aber geben konnte die Nirgun-Lehre nichts, garnichts Wirkliches, was das Herz befriedigte. Auch hier bewahrheitete es sich, daß ein einfaches Verneinen garnichts nützt, wenn man nicht etwas Besseres an seine Stelle zu setzen hat.

Im Gegenteil, die Nirgun-Lehre hatte zwar den Gözendiffendienst verneint und bekämpft ihn und tut es noch; aber sie hat das heidnische Wesen behalten, und da nach ihr nichts böse und gut ist, („Jenseits von Gut und Böse“, ganz in Nietzscheschem Sinn), so wuchsen heidnische Unfitten in so widerwärtiger Verzerrung auf, daß sich die Feder sträubt, davon zu erzählen.

Kein Wunder, daß sich die ehrlichen Elemente dagegen sträubten. Sie suchten etwas Wirkliches. Wie eine Erlösung war es ihnen, als sie nun wirklich mit dem

Christentum in Berührung kamen. Hier, das sahen sie, hatten sie etwas Wirkliches.

Christochit war damals ein heranwachsender Knabe von 14 Jahren und wohnte mit seinen Geschwistern im Elternhause in Illu, einige Meilen entfernt von Jhalda, das seit einigen Jahren eine Bahnstation geworden ist, nachdem Purulia mit Ranchi durch eine Bahn verbunden ist.

1857 war das noch anders. Selbst die politischen Ereignisse (der Militäraufstand von 1857) berührten den Teil des Landes wenig. Zur Selbstbefinnung und zum Suchen nach Frieden war ihnen nach Gottes freundlichem Ratschluß viel Zeit und Gelegenheit gegeben, und als dann wirklich etwas später einige Flüchtlinge von den Greueln des Aufstandes erzählten, da war die kleine Gemeinde dort in Illu und Jargo schon so weit, daß sie von einem Reich des Friedens wußte, wo sich auch die Wogen des Aufstandes beruhigen mußten. Christochit war nicht der erste seiner Familie, der sein Herz der Wahrheit des Christentums erschloß. Seine ältere Schwester Salomi hat es sich angelegen sein lassen, ihm die erste Unterweisung zu geben. Das empfängliche Herz des Jünglings nahm die Botschaft freudig auf, und als sie erst Wurzel in seinem Herzen gesetzt hatte, da wuchs sein Glaube zu einem standhaften Bekenntnis.

Treu ist er gewesen, auch als er lernte. Zuerst besuchte er die Schule in Purulia, und dann ging er nach Ranchi. Als er getauft wurde, wählte er sich den Namen Christochit („Einer, in dessen Herzen Christus wohnt“). Er hat die Treue gehalten, weil er sich Ihm erschloß und Ihm leben wollte.

Treue war auch das Kennzeichen seiner Arbeit in Purulia, Knidih und Mijra und in Ranchi, und er bewährte sich so, daß er 1887 zum Pastor ordiniert werden konnte.

Als wir am 3. Dezember 1911 unser 75jähriges Jubiläum feierten, hatte er schon einige bedenkliche Schwächeanfälle, aber er hat doch noch treu seine Pflicht getan bis zuletzt.

Von besonderem Wert an ihm war seine Liebe zur Bibel. Sie war ihm das unveränderliche Wort Gottes, in dem er viel geforscht hat. Wenn man weiß, wie so gänzlich man an allen Hilfsmitteln die Eingeborenen sind, die nur eine oder auch einige der Sprachen Indiens reden, ohne des Englischen mächtig zu sein, dann wird man es ihm hoch anrechnen müssen, daß er mit großer Sorgfalt eine Bibelkonfördanz zusammenstellte, die ihm und anderen weiter geholfen hat.

Es war schön, bei ihm die feste Überzeugung der Wahrheit des Wortes Gottes zu sehen. Darüber hinaus gab es für ihn nichts. Das ist so besonders wertvoll in Indien, wo die heidnischen Spekulationen immer wieder um die Wahrheit herumgehen wollen. Er führte die, die mit ihm disputieren wollten, dahin, daß er ihnen sagte: „So und so sagt die Schrift“, und auf alles: „Ja, aber . . .“ und andere Einwürfe ließ er sich nicht ein. Das hat manch einem gewaltig imponiert.

Ich erinnere mich mit Freuden an eine Erfahrung,

die mir ein Christ in Knidih mitteilte. Seine Frau war lange Zeit schwer krank gewesen an Dysenterie. Alle die Wurzelverständigen und vagabundierenden Heilkünstler hatten schon allerlei versucht und sich ihre mancherlei Ratshläge reichlich bezahlen lassen. Da ging er denn auch zuletzt zu Christochit, der damals dort im Dorfe als Katerhüter war. Auch Christochit war ein Arzneimann. Seine Hustenkügelchen sind bis nach Deutschland hingekommen und haben manchem geholfen.

Christochit ging zu der kranken Frau hinein und sagte dann zu dem Mann, dem Heiden: „Bruder, deine Frau stirbt nicht“, und als der dann kam mit seinem: „Ja, das sagst du, aber wir haben schon so viel versucht“, da sagte er: „Davon darfst du nichts sagen, der Herr, dem ich diene, wird sie gesund machen. Ich weiß es, aber Er will, daß ihr beide Ihm dient.“ Und dann haben sie miteinander gebetet, und er hat der Frau eine Wurzel gegeben, und sie ist gesund geworden, und sie sind dann auch Christen geworden.

Bei der Feier unseres Jubiläums hat P. Christochit noch gesprochen, von aller Zeit, der Zeit als das Evangelium Eingang fand in diesem Lande und in seinem eigenen Herzen. Jeder hörte ihm gern zu, denn der Grundton, der durch seine Rede hindurchklang war der: „In meinem langen Leben habe ich gefunden, daß alles wechselt; nur Gottes Wort ist wahr, und Er hat es wahr gemacht an mir und vielen, weit mehr, als wir es ahnten, denn Er hat uns Sein Himmelreich gegeben.“

Fast 25 Jahre lang ist er Pastor gewesen. In diesem Jahre hätte er sein Jubiläum feiern können. Die 7 Jahre der Arbeit in der Ranchi-Gemeinde in Ranikhatanga, dann in Ranchi und die 5 Jahre in Singhāni unter den Santals und dann wieder alle die Jahre in Ranchi sind segensreich gewesen.

Nun war er alt geworden, und die Arbeit in Ranchi konnte er nicht mehr übersehen. Daher bat ich darum, ihn für die Jargo-Gemeinde zu bekommen, die nur klein ist, und die er leicht übersehen konnte. Nur 6 Wochen ist er dort gewesen, da ist auch seinem Leben ein Ziel gesetzt worden. Sein Gedächtnis aber bleibt im Segen.

Schriftenanzeige und Nachricht.

1. „Die ärztliche Mission“, herausgegeben von Dr. Feldmann, Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh, erscheint alle zwei Monate und kostet für den Jahrgang ohne Porto bei 1—5 Expl. 1,60 M., bei 6—20 Expl. 1,50 M., bei mehr Exemplaren noch weniger. Wir empfehlen das Blatt herzlich allen, die sich für missionsärztliche Arbeiten interessieren, wie den Missionaren, die hier aus den Erfahrungen anderer viel lernen können, so auch daheim den Freunden dieser Sache, und besonders auch den Mitgliedern der Hülfsvereine für ärztliche Mission.

2. Professor G. Zander hat bei C. Bertelsmann in Gütersloh „Erinnerungen an D. Theodor Braun“ erscheinen lassen.

Inhalt dieser Nummer: Der Christusfeindschaft letzter Grund. — Der Segen der Bibel in meinem Leben. — Alteste im Asyl von Purulia (Bild). — Indisches Gögenbild (Bild). — Pastor Christochit Nandi Rainu †. — Schriftenanzeige und Nachricht.

Verantwortlicher Redakteur: Missionsdirektor Kausch, Friedenau, Handvierstr. 19/20. — Druck der Buchdruckerei Gutenberg (Fr. Billeßen) Berlin C. 19, Wallstraße 17/18. Verlag der Buchhandlung der Goßnerschen Mission, Friedenau-Berlin. — Der Jahrgang kostet 1,25 M.

Preis 2 M., geb. 2,50 M. Freundschaftslebe hat hier ein fesselndes Bildnis unseres treuen, unvergesslichen langjährigen Vorsitzenden gezeichnet. Der Verfasser hat viel neues, besonders u. s im Osten völlig unbekanntes Material beigebracht aus Brauns privatem und amtlichen Leben, zumal aus den Zeiten seiner besten Kraft. Manch Seiten seines Wesens verstehen wir erst nach dieser Veröffentlichung, und was er in langen Amtsjahren Hervorragendes geleistet hat, das wird vornehmlich auf die tiefen Eindrücke machen, die oftmals in seiner Alterszeit seine große Gebrechlichkeit sehen mußten. Aber wie viel schwere Arbeit, auch solche innerlichster Art an der eigenen Seele, wie viel Schwierigkeiten im Amt, im mündlichen und schriftlichen Verkehr mit den Menschen vorangegangen war, das ahnten sie kaum, können es aber jetzt durch dieses dankenswerte Buch erfahren.

3. D. Theodor Braun, weil. Ober-Konsistorial-Rat und General-Superintendent: „Die Schönheit auf die wir warten.“ Gütersloh. C. Bertelsmann, 30 Pf. Der Beitrag ist vom Herausgeber für die Goßnersche Mission bestimmt. — Professor G. Zander bietet uns hier als Herausgeber einen Vortrag des † D. Braun aus dem Jahre 1903. Braun war eine poetische Natur. So hatte er auch ein tiefes Verständnis für die Schönheit des jenseitigen Lebens, wie es aber schon im Diesseits für den Gläubigen in den Offenbarungen Gottes seinen Abglanz hat. Die wahre Schönheit soll aber doch erst noch kommen. Der Vortrag ist eine weihvolle Anregung, sich das Zukünftige zu Trost und Kraft stets gegenwärtig zu halten.

4. D. Dr. A. Nottrott: „Ein Träger des Lichts.“ Zweite Auflage. Berlin-Friedenau. Buchhandlung der Goßnerschen Mission 80 Pf. Von kundigster Seite ist hier das Leben des ersten Mund-Pastors, Nathanael Tuju beschrieben. Es eignet sich auch vorzüglich zum Vorlesen und gibt lehrreiche Blicke in die ganze Art unserer Kolon-Mission.

5. H. O. Kausch: „Gottes Wege mit Goßners Mission.“ Ein Gedenkblatt zum 75-jährigen Jubiläum. Ebenda. 10 Pf. Es ist die vierte Schrift, die unser Fest gezeitigt hat. Bei ihrer Kürze eignet sie sich gut zum Verteilen. Es kommen zu übersichtlicher Schildderung: 1) Das Erbe der Vergangenheit. 2) Die letzten 25 Jahre. 3) Das Erreichte. — Das Gedenkblatt ist ein Sonderabdruck aus D. J. Richters „Jahrbuch für 1912.“ — Wir haben nun unsern Freunden genug Material in verschiedener Gestalt in die Hände gegeben, damit für unsere Sache zu werben. Wir haben uns Mühe und Kosten nicht verdrissen lassen. Möchte von der „Festschrift“ (1 M.), von der „Kurzen Geschichte“ (50 Pf), von der Schrift „Der Missionar bei der Arbeit“ (1 M.) und von diesem „Gedenkblatt“ (10 Pf) recht fleißiger Gebrauch gemacht werden.

6. „Der Wegweiser.“ Fingerzeige und Richtlinien für dringende Aufgaben unserer Zeit. Das neuste dieser Sammlung von Flugblättern ist mit dem Titel „Ihr werdet meine Zeugen sein bis an der Welt Ende“ ein flammender Weckruf an die Christenheit, die Zeichen der Zeit, die zur Heidenmission drängen, wahrzunehmen. Es ist vom Verlag des Evang.-Sozia'en Preßverbandes in Halle a. S. zu beziehen. 25 Stück 75 Pf, 50 Stück 1,25 M., bei Mehrbezug noch billiger. Möchte auch diese Stimme von vielen gehört werden.

7. **Ausländische Briefmarken** verkauft zum Besten unserer Mission Herr Pastor Wildhagen in Falkenhagen bei Segefeld. Wer solche besitzt und unserer Sache damit dienen will, schicke sie an seine Adresse. P. Wildhagen vermittelt auch gern den Umtausch von Briefmarken.

Das Postscheck-Konto der Goßnerschen Missionsgesellschaft trägt die Bezeichnung:

Berlin Nr. 7950.

Beilage zur „Biene auf dem Missionsfelde“ Nr. 3, 1912.

Quittungen über Missionsgaben.

Sachenverzeichnis.

Vom 1. Januar bis 31. Dezember 1911.

Januar.

Haselbach, Kr. Landeshut, durch Hrn. Pfarrer Reimann vom Missionsverein: 18 Curtas. — **Schweidnitz**, durch Frau Pastor Opitz vom Missionsverein: 26 P. Strümpfe, 1 Kleidchen, 36 Tücher. — **Janow**, durch Frau v. Schwerin vom Missionsverein: 19 Saris, 7 Curtas, 7 P. Strümpfe. — **Welsleben**, durch Frau Missions-Inspektor Roterberg vom Jungfrauenverein: 3 Shawls, 1 Klammer-schürze, 8 gest. Decken. — **Berlin**, durch Hrn. Pastor Giese vom Missionsverein der Heiligkreuzgemeinde: 110 schöne gestr. Shawls. — **Drossen**, durch Hrn. Oberpfarrer Koball vom Missionsverein: 21 P. Strümpfe, 11 Hemden, 3 Unterröcke.

Februar.

Berlin, durch Hrn. Pastor Giese von der Heiligkreuzgemeinde: 2 Taufschalen, 2 Taufkannen, 3 Abendmahlskelche, 3 Abendmahlskannen, 3 Patenen aus Zinn. — **Greifswald**, durch Schwester Magdalena vom Mädchenheim: 3 Kinderkleidchen, 3 Hemdchen, 6 P. Strümpfe. — **Ilzenburg a. H.**, von Frl. H. und M. Jabusch: 12 P. f. wollene Damenstrümpfe. — **Berlin**, vom Missionsverein der Hospitälern Zum Heiligen Geist und St. Georg, durch Schwester Amalie Remus: 43 P. Strümpfe, 1 gestr. Unterrock, 1 gestr. Tuch, 1 Decke mit Tülldurchzug.

März.

Wunsiedel, Wiesenmühle, durch Diakonisse Johanna Westermayer vom Missionsverein: 24 Curtas, 12 Jacken, 4 Schürzen, 4 P. Socken, 2 P. Kinderstrümpfe, Christbaumsterne. — **Schwessin** bei Köslin, durch Schw. Elisabeth vom Miss.-Nähverein: 24 Jacken. — **Klostermannsfeld**, durch Schw. Frieda Politz vom Jungfrauenverein: 1 Karton feine Handarbeiten. — **Esenz** (Ostfriesland), durch Frau Pastor Müller vom Miss.-Nähverein: 1 Dz. Männerhemden.

April.

Berlin, durch Frau Pastor Schmidt vom Miss.-Verein der Christuskirche: 11 P. feine w. Socken, 53 Curtas. — **Görlitz**, durch Frau M. Böttcher vom Miss.-Nähverein: ½ Dz. Frauenhemden, 1 Dz. Curtas, 4 Schürzen, 3 Erstlingshemden, 4 Staubtücher, 4 Söckchen, 2 Röckchen, 8 P. Frauenstrümpfe, 3 P. Socken. — **Stolzenberg**, von Diakonisse H. Laege für Schw. Vorkörper: 1 P. altes Leinen. — **Weilburg**, durch Diakonisse Kath. Gerhardt vom Miss.-Verein des „Altersheim“: 12 P. Strümpfe, 6 P. Socken, 1 Röckchen, 1 Jäckchen, 1 Beutel. — **Schleusingen**, durch Frau Superintendent Müller vom Miss.-Verein: 1 Dz. Frauenhemden, 6 P. f. baumw. Socken.

Mai.

Paaris, Ostpr., durch Frl. G. Schenk vom Miss.-Verein: 16 Shawls, 12 Curtas. — **Jüterbog**: durch Frau Pastor Mayer vom Miss.-Verein: 1 Dz. Frauenhemden, ½ Dz. Männerhemden, 6 Bettlaken, 3 Dz. Handtücher, 1 Dz. woll. Socken, 10 Curtas. — **Haselbach**, durch Frau Pastor Reimann vom Miss.-Verein: 1½ Dz. Curtas. — **Simonsberg** bei Husum, durch Frl. Chr. Peters vom Miss.-Verein: 1 Packet mit Jacken und Spielzeug. — **Merseburg**, durch Frau Sup. Bithorn vom Miss.-Verein: 6 Laken, 12 Handtücher, 12 Curtas, 6 Männerhemden. — **Altenbüchlingen**, durch Frau Pastor Schütze vom Jungfrauenverein: 7 Curtas, 9 Mützen für Frau Wenzlaff-Lohardaga. — **Seehau**, durch Hrn. Pastor Friedrich vom Jungfrauenverein: 5 Curtas, 16 P. Socken, 2 Staubtücher, 3 Topflappen, 13 bunte Taschentücher. — **Gotha**, durch Schwester B. Blankenburg vom Miss.-Verein zu „Marienpflege“: 61 P. Socken, 5 wollene Jacken.

Juni.

Dessau, durch Frl. Litzmann vom Miss.-Verein von St. Paulus: 7 P. Strümpfe, 6 Nadelbücher, 1 Nadelkissen, 3 Shawls. — **Köllnchen** (Neumark), durch Frau Pastor Schöneberg vom Miss.-Nähverein: 4 Curtas, 11 Shawls, 10 Kinderhüppen, 14 Leibbinden, 12 Kinderkleidchen, 54 P. Strümpfe. — **Öhlau**, vom Tabea-

Verein: 12 P. Strümpfe, 3 Kleidchen. — **Braunsberg**, Ostpr., von Hrn. Vorsteher Wulf vom Miss.-Verein für Tamar: 1 Altardecke und 2 Leuchter mit Lichtern, 5 P. Strümpfe, 1 Karton diverse Sachen. — Für Miss. Schütz: 1 Schinken, 1 Wurst. — **Gollnow**, durch Sup. Moehr 1 kleine Brosche. — **Lemgo** vom Miss.-Verein St. Nikolai: 12 Jacken, 12 Curtas, 9 Röcke, 6 Taschentücher, 4 P. Strümpfe. — **Pansin**, Pommern, durch Hrn. Pastor Quistorp vom Miss.-Verein für Govindpur: 50 Curtas, 5 Saris, 8 Puppen. — **Rödinghausen**, durch Frau Pastor Hartmann von den Miss.-Vereinen zu Rödinghausen und Westkilver: 17 Jacken, 12 Saris, 10 Kleider, 3 Stücke Leinen, 30 Küchentücher, 1 Wurst. — **Stettin**, durch Frau E. Frihe vom Miss.-Verein: 12 Laken, 12 Handtücher, 4 Tischtücher, 18 Servietten, 6 Damenhemden, 3 P. Strümpfe. — **Stettin**, durch Frl. Th. Jobst vom Miss.-Verein: 4 Dz. Curtas. — **Berlin**, durch Frau Pastor Breithaupt vom Miss.-Verein: 8 Tischtücher, 6 Laken, 12 Kissenbezüge, 1 Dz. Handtücher, 1 Dz. Küchentücher, 23 Curtas, 10 Saris, 20 Schürzen, 20 Handarbeiten, 4 woll. Shawls, 10 P. Strümpfe, 1 Frauenhemd, 2 Unterröcke — **Breslau**, durch Frau Professor Rojeck vom Miss.-Verein für Govindpur: 41 Curtas, 6 P. Strümpfe, 9 Bösschen. — **Vom Sonntagsverein für die Pfleglinge**: 2 Schlafläden, 18 kleine Puppen, 4 Meter roten Barchenb., 2 Staubtücher. — **Waldenburg** in Schlesien, durch Frau Pastor Böttner vom Miss.-Verein für Gumla: 43 Curtas, 11 Saris, 25 Shawls, 1 P. Strümpfe. — **Wolgast**, durch Frau Sup. Schlüter vom Miss.-Verein für Schw. Vorkörper: 3 gr. Bettbezüge, 6 Saris, 8 Curtas, 7 P. Strümpfe, 4 Babyhemden, 4 Bälle, 7 Puppen, 2 kl. Wagen und Pferd. — **Quernheim**, durch Pfr. Pape vom Miss.-Verein: 1 großer Sack Baumwoll-Kleidungsstücke. — **Schivelbein**, durch Frau Maria Herzberg vom Miss.-Verein für Chakradharpur: 25 Curtas, 5 Saris, 9 Hängekleidchen, 5 Shawls, 9 P. Strümpfe, Schreib-Utensilien, Woll- und Garnreste. — Für die Aus-jährigen Purulia's: 13 P. Socken. — **Baudach**, durch Frau Pfr. Pfug von der „Frauenhilfe“: Für Hrn. Miss. Wüste 1: 7 Kleidchen, 3 Saris, 3 Curtas, 9 Shawls. — **Berlin**, von Frl. Hübner für Miss. Lorbeer: 20 Röcke, 20 Curtas. — **Köslin**, durch Frau Pastor Banselow vom Miss.-Verein: 13 Curtas, 14 Jacken, 1 Shawl. — **Berlin**, durch Frau Pastor Schmidt vom Miss.-Verein der Christusgemeinde: 65 Curtas. — **Treysa**, Bez. Kassel, durch Schw. C. Stall vom Verein des Hospitals: 1 Karton wollene Strümpfe. — **Köpenick**, durch Frau Seminarlehrer Baltin vom Miss.-Verein: 71 Curtas, 10 P. Strümpfe. — **Stettin**, durch Frl. v. Blücher vom Miss.-Verein: 11 Saris, 14 Herrenhemden, 4 Röcke, 14 P. Socken. — **Ober-Stephansdorf**, durch Frau Sup. Regmann vom Miss.-Verein: 1 Dz. Taschentücher, 1 D. Staubtücher, 1 Dz. Kinder-tücher, 8 Curtas. — **Magdeburg**, durch Frau Baurat Frihe vom Miss.-Verein: 12 Nachthemden, 6 P. Beinkleider, 3 Nachtjacken, 3 Beutel, 3 Arbeitskörbe. — **Braubach a. Rhein**, durch Frau Dekan Wagner vom Miss.-Verein: 1 Dz. Curtas, 11 Kleidchen, 1 Schürzen, 1 Röckchen, 1 P. Höschchen, 4 Knabenjacken, 14 Shawls, 9 Arbeitstaschen, 6 Arbeitsbeutel, 12 Nadelbücher, 12 Nadelkissen, selbstgemachte Wollbälle, Puppenmöbel, Spieltiere, sowie Puppen u. a. — **Siegen**, durch Frl. E. Geißler vom Miss.-Verein: 17 Frauenhemden, 5 Kinderhemden, 6 Kissenbezüge, 26 P. Strümpfe.

Juli.

Gütersberg bei Ziegen, durch Hrn. Pastor Möller von seinen Konfirmanden für Purulia's Ausjährige: 8 P. Strümpfe, 2 P. Pulswärmer. — **Steigerthal a. H.**, durch Frau Pastor Glöckner vom Miss.-Verein: 17 P. Strümpfe. — **Reußendorf**, durch Diakonisse A. Thiemann vom Miss.-Verein: 12 P. Beinkleider, 6 Nachtjacken, 6 Kinderhemden, 3 Babyhemden und 3 Jäckchen, 2 P. Strümpfe. — **Sagan**, durch Frau Th. Herrmann vom Miss.-Verein für Gumla: 29 Curtas, 1 Kinderkleid, 7 Shawls, Schulsachen und Toilettensachen, 2 Puppen, 2 Pompadours, 1 Topflappen. — **Posen**, durch Frau Pastor Büchner vom Miss.-Verein: 9 Dz. Curtas, 12 Saris, 1 Rock, 4 P. Socken. — **Berlin**, durch Frau Konsistorial-Rat Böttner vom Miss.-Verein der Zwölf-Apostelgemeinde für Govindpur: 30 Saris, 32 Curtas, 10 Kleidchen, 10 Büchertaschen, 15 Shawls, 21 P. Socken, 8 Meter Nessel, 5 Meter Schweizerkattun, 1½ Dz. Kästen, ½ Dz. Strickkörbe, 2 Dz. Bleistifte, 2 Dz. Notizbücher, 2 Dz. Fingerhüte, 1 cm. Tapisserienadeln, 1 Dz. Schachteln, Stecknadeln, 2 Dz. Messer, 1 Dz. Scheren, 100 starke

Briffel, $\frac{1}{2}$ mill. Nähnadeln, Handarbeiten, 1 Nadelbuch, Biblische Bilder. — Kannenberg, durch Fr. v. Wedel vom Zeanabund für Fr. v. Wedel: 2 Kartons Puppen. — Stadtfurt, durch Frau Mittelschullehrer Schwachenwalde vom Miss.-Verein: 14 P. Strümpfe, 10 Jacken. — Salzwedel, durch Frau Anna Brüder: 7 Curtas, 7 Jacken. — Friedenau, von Fr. Emilie Ahlborn: 1 Abendmahlskelch. — Steglitz, durch Frau Pastor Raah vom Miss.-Verein für Schw. Vorkörper: 9 P. Kinderbekleider, 9 Jacken, 25 Curtas, 1 Kleidchen, 10 P. Strümpfe, 7 Hemden. — Heddungen, durch Schw. E. Daser, vom Miss.-Verein: 9 Saris, 25 Curtas, 8 P. Strümpfe. — Adlershof, durch Frau M. Eckert für Chainpur vom Miss.-Nähverein: 7 Kleidchen, 5 Curtas, 7 Jacken, 8 Shawls, 8 Kindermüthen. — Greifswald, durch Fr. E. Müller vom Miss.-Verein: 11 Curtas, 4 P. Strümpfe. — Essen, durch Fr. Plathoff vom Jungfrauenverein: 27 Jacken. — Preß, durch Frau Pastor Jensen vom Miss.-Verein: 14 Jacken, 3 Röcke, 7 weiße gest. Kleidchen, 5 blaue Hemden, 6 P. Socken.

August bis September.

Nürnberg, durch Fr. Auguste Henning vom Miss.-Verein: 12 Jäckchen, 8 Hemden, 4 Röckchen, für Frau Missionar Schmidt. — Lütz (Westpr.), durch Frau Pastor Harnisch vom Miss.-Nähverein und Jungfrauenverein: 6 Männerhemden, 3 Kinderkleider, 1 Kinderschürze, 1 P. Kinderstrümpfe. — Trapponen, Ostpr., durch Hrn. Pfarrer Bobeth vom Miss.-Verein: 15 Röcke, 14 Jacken, 1 Hardanger Streifen für Tennigkeit-Muzaffarpur. — Wisschwill, durch Frau Pfarrer Glang vom Miss.-Verein: 12 Kleider, 1 Rock, 1 Paradehandtuch, 1 Läufer, 2 Zierdecken für Tennigkeit. — Degow bei Köslin, durch Fr. Mahlendorff vom Miss.-Verein: 12 Büchertaschen für Tharsuguda. — Karin bei Podewils i. Pom., durch Fr. Plomsdorf vom Miss.-Verein: 15 Kleidchen, 2 Röckchen, 1 Schürze. — Rixdorf, durch Fr. Niemeier vom Lehrerinnen-Missionskränzchen für Fr. Bessel: 1 Karton Kleider und Puppen. — Nörenberg in Pom., durch Frau Pfarrer Klopsch vom Miss.-Verein: 13 Anzüge für indische Mädchen und 4 Knabenhemden für Ghazipur. — Stettin, durch Fr. Fürr vom Miss.-Verein: 1 Karton Kleider und Puppen für Wagner. — Nowawes, von Frau S. Veit für Bantel's Station: 24 Curtas. — Hartum, durch Hrn. Pastor Rüter: 4 Rollen Leinwand. — Wilhelmshöhe, Schw. Lina: 20 Curtas, Goldschmuck. — Minden, durch Frau Pastor Niemann: 85 Curtas. — Bonn, vom Miss.-Nähverein: Curtas, Bibeltaschen, Handarbeits-taschen. — Halle, durch Frau Pastor Nielschmann vom Miss.-Verein: 35 Herrenhemden. — Bernburg, durch Schw. Clothilde Rothert vom Johannisahl: 1 Kiste Kleidungsstücke und Puppen für Frau Dr. Rottrott. — Ohlau, durch Frau M. Prange vom Tabera-Verein: 6 Kleidchen, 12 P. weiße baumw. Socken. — Berlin, durch Schwestern Käthe v. Blankenburg von den Schwestern des Elisabeth-Krankenhauses 7 Dz. Handtücher, 5 Aufhelfer, 18 P. Strümpfe, 3 Pulswärmer, 21 Curtas, 2 Kinderhemdchen, 12 Jäckchen, 2 woll. Jäckchen, 6 Shawls, 1 Tischläufer, 1 Decke. — Berlin, durch Schw. Dor. Andrae von den Schwestern des Lazarus-Krankenhauses für Purulia: 15 Curtas, 5 Saris, 1 Kleidchen, 2 Decken für die Ausfahrtigen. — Degow, durch Fr. A. Mahlendorff vom Miss.-Jungfrauenverein: 3 Shawls, 2 Saris, 1 Decke für die Ausfahrtigen, 5 Curtas. — Heddungen, vom dortigen Miss.-Fest: 1 Altardecke, 1 silb. Taufbeden, 1 silb. Kanne. — Lemgo, durch Frau Pastor Eilers vom Miss.-Nähverein St. Marien: 3 Männerhemden, 3 Frauenhemden, 3 Mädchenhemden, 2 Knabenhemden, 7 Kinderhemden, 4 Kittel, 1 Kissenbezug, 3 Unterröcke, 3 große Schürzen, 9 Kinderchürzen, 20 Kinderkleider, 20 P. Strümpfe. Für Missionar Lorbeer: 1 Männerhemd, 1 Frauenhemd, 2 Mädchenhemden, 2 Knabenhemden, 8 Kinderhemden, 4 Kittel, 2 Blusen, 1 Nachtkl. 1 Kissenbezug, 3 Unterröcke, 3 große Schürzen, 9 Kinderschürzen, 2 Shawlchen, 20 Kinderkleider, 10 P. Strümpfe. — Berlin, von Hrn. Chefredakteur Engel aus dem Nachlaß: 1 silb. Abendmahlskelch, 1 Patene. — Halle a. S., durch Frau Pastor Pfanne vom Miss.-Nähverein: 1 Dz. Herrenhemden. — Ohlau, durch Fr. Pauline Sperlich 31 gesammelte Kleidchen von Missionsfreundinnen.

Oktober bis November.

Hohenwalle bei Müllrose, Pastor Senkel: 1 Kistchen Aepfel. — Karzow bei Fahrland, durch Hrn. Pfarrer Thöldau vom Miss.-Verein: 4 gest. Decken, 3 gest. Kissenbezüge, 2 Überhandtücher, 2 Tablettdecken, 2 geh. Lätzchen, 1 Wischtuch, 2 Streifen, 1 geh. Shlips, 1 Bettdeckenhalter. — Kreisewitz bei Alzenau, durch Frau Pastor Rieß vom Miss.-Verein: 14 Curtas, 11 Wischtücher, 4 P. Strümpfe. — Buckow, durch Fr. Oberpfarrer Bode vom Miss.-Verein: 1 großen Karton mit feinen Handarbeiten. — Friedenau, von Fr. Giersberg: 2 P. wollene Socken. — Kembach b. Werthern (Baden), durch Hrn. Pfarrer Dr. Eizenlöß vom Frauen-Missionskränzchen: 8 P. Strümpfe, 4 Puppen, 3 Bilderbücher. — Döddendorf, durch Fr. A. Schenk vom Miss.-Verein für Takarma: 6 Saris, 12 Curtas. — Berlin, Jubiläumspende aus dem Kinderheim der Schultheiß-Brauerei Abt. II: 1 Taufbeden, 1 Taufkanne. —

Naumburg, durch Frau Oberlehrer Böse: 1 Kanzelschmuck, geh. Spitze zur Altardecke. — Magdeburg, vom Christl. Verein i. M.: 1 Packet Staniol. — Osterstedt in Holstein, von Fr. Hanna Matthei: 4 Stricknadelbehälter, 2 Kindermüthen, 1 P. gest. Babyschuhe, 5 Streichholzbehälter, 6 Ofenfänger, 2 Wischtücher, 2 P. Gardinenhalter, 14 Lejezeichen, 3 Nadelbücher, 10 Nadelkissen, 12 bunte Bälle, 8 selbstgeklebte Bilderbücher, 2 Bilderspiele, 1 Nähzeugbehälter.

Dezember.

Bielefeld, von E. H. Beckmann: 1 goldene Damenuhr. — Friedenau'er Sonntagschule: 1 Taufkanne, 1 Taufbeden. — Spenge, Westfalen, vom Frauen-Miss.-Verein: 12 Handtücher, 6 Hemden. — Schöneberg, durch Frau Pastor Boehm vom Miss.-Verein: 1 Dz. Beinkleider, 6 Hemden, 3 Nachtkl. 6 Curtas, 12 Röcke, 16 P. Strümpfe, 10 P. Kinderstrümpfe. — Insel Rügen, Pfarrhaus L.: 14 Meter selbstgesponnen und gewebte Leinwand. — Passewak, durch Hrn. Pastor Richter: 1 Taufbeden, 1 Patene, 1 Hostiendose. — Klostermansfeld, durch Schwester Frida Pollitz vom Jungfrauenverein: 6 gest. Decken. — Hüttengeäß, durch Hrn. Pfarrer Heck vom Frauenverein: 4 P. wollene Socken.

Berlin, Friedenau und Vororte.

Vom 1. September bis 31. Oktober 1911.

September 1. bis 30.

Frau Alwine Lewin 6,05. Dz. Miss.-Zögl. Roszat v. L. 0,75. Fr. Arnold Samelb. 18,15. H. Berndt 1,50. D. W. 10,10. Koll. a. Miss.-Std. 21,37. Matthaitkirche Koll. 17,55. Fr. Berger a. 2 Sammelb. 24,80. Senatsprä. Brenneke 40,—. Dz. Fr. M. Scobel v. Fr. Zaschop 22,40. Ung. 5,—. Ung. 3,50. E. Jungmann 5,—. Christl. B. j. M. 5,—. Ung. 3,—. Dz. Miss.-Insp. Roterberg 15,01. Dz. d. Berl. Miss.-Gesellsch. 25,50. Dz. Pf. Kleine a. Gem. 9,55. Dz. Pf. Voigt v. Miss.-Freunden 11,80. Fr. H. Wuttke 20,—. Miss.-Zögl. Naumann v. Kinderfest 36,75. Dz. Miss.-Insp. Förlisch Koll. d. Heil. Geistkirche 17,17. P. Bette v. Konfirmanden 4,80. Dz. Miss.-Insp. Förlisch 15,—. C. Hofmann 10,—. Central-Diak.-Haus Bethanien 100,—. Fr. Förster 5,—. Grothe u. Conrad 10,—. Dz. Pf. Kleine ges. 3,07. Ung. 3,50.

Oktober 1. bis 31.

Witwe Wilke 5,—. Lehrerin Fr. Doepeke 20,—. Dz. Fr. von Lancizoll von F. L. u. M. B. 102,—. Stadtsekr. Neimeyer 25,—. Lehrer Ebeling 30,—. Tischlernstr. Chinnow 1,—. Lehrerin Fr. Fraustädter 5,—. Bienenkorb, d. Miss. Hauses 32,40. P. H. Onasch 2,—. Miss.-Insp. Zernick 1,—. Miss.-Stunde i. Miss.-Hause 26,44. Lehrerin J. Renner 1,50. Klempnerstr. Urban 4,—. Jugend-Abt. d. Christl. B. j. M. 20,—. Schw. Clara 25,—. Dz. P. Thiele a. Kinderschule 4,05. Emilie Kaprege 30,—. Fr. Paesch 10,—. Fr. Faust 100,—. Dz. Pf. Lukan v. Fr. Nies 10,—. Schneemelcher 3,—. Fr. P. Ungnad 2,—. Karl Scholz 2,50. Forstmeister Badstüber 5,—. Fr. Schmolz 8,—. Fr. Meier 10,—. L. v. Z. 20,—. Fr. v. Klützow 20,—. Martin Warneck 10,—. Ezzell. Prof. D. Weiß 10,—. Fr. Bettföh 3,—. Dz. Miss.-Zögl. Okjas v. Familie Lüdike 8,55. Dz. Miss.-Insp. Förlisch v. P. Sternberg 35,99. Fr. Schwertfeger 10,—. Frau Meike 5,—. Lehrerin Fr. Geßkat 10,—. Emil Wagner 50,—. P. em. Hentschel 2,—. Trowitsch & Sohn 50,—. Wirk. Geh. Rat J. Guntelmann 3,—. P. Kanzow 20,—. Major v. Warburg 20,—. Rechn.-Rat Proftkowius 20,—. Schw. Marie 40,—. Prof. Dr. Deitzmann 3,—. Brüßau, v. Konfirmanden 25,—. Sup. em. Deussen 10,—. Fischer 3,—. A. d. Berthe-Kasse Zinzen f. deutsch-russischen Zöglings 450,—. Freiin v. d. Busche-Kassell Legat 500,—. Lehrerin Fr. Jahns Sammelb. 33,92. Oberin a. D. Grünewaldt 5,05. P. K. u. L. B. 20,—. Bon Schwestern des Lazaruskrankhauses 10,—. Ung. 3,50. Fr. Wanztick 30,—. Fr. Neßler 20,—. Kaufmann Rohlwes 5,—. Rechn.-Rat G. Thiele 12,—. P. Flemming 33,50. v. Canstein 3,—. General v. Lettow 5,—. Ingenieur Döring 15,—. Ung. 3,—. Frau Handtke 5,—. Karl Abel 5,—. T. M. 10,—. Fr. P. Jüttbogen 20,—. Fr. Sup. Kählert 1,—. Konf.-Rat Büttner a. Bibelstunde 14,50. Dz. Pf. Golz von Kadetten 40,50. Sup. Rehlaß a. Gem. 20,—. Kindergottesd. Moabit 10,20. Dz. P. Rah v. Nähverein 50,—. Frau Altmann 3,05. H. Großmann 5,—. W. Winkel 10,—. Sup. Petri 5,—. Dz. P. Graef v. Miss.-Freundin 12,—. Oberin v. Broecker 10,05. H. Berndt 3,—. G. Gutschow 3,—. Dz. Stadtmiss. Broszeit vom Jüngl.-Ver. 12,05. J. Winkler 7,—. P. Kehler 20,—. Fr. P. Kehler 3,—. Fr. Kehler 3,—.

Von außerhalb.

Vom 21. September bis 24. Oktober 1911.

September, 21. bis 30.

Posen, dch. Miss. F. Pape: Hameln, Kind.-Miss.-Fest-Koll. 72,40, a. d. Sammelb. d. Kind. d. Herrn Senior Stünkel 3,87, Frau Rechn.-Rat Tehlaff-Posen (Miss.-Neger) 3,-. Billiash, Kr. Briesen, Miss.-Gottesd.-Koll. 45,54, Tilsit, Miss.-Fest-Koll. 135,86, Herr Szepoda-Tilsit, Miss.-Gabe 50,-, Oberstjko, Miss.-Gottesd.-Koll. 39,10, Oberstjko, Kind.-Gottesd.-Koll. 3,25, Peterawe, Miss.-Gottesd.-Koll. 22,-, v. d. Kindern der evgl. Volksschule Samter 1,-, aus Samter 1,05, Extra-Gabe aus Peterawe 3,80, Schnellewalde, Miss.-Fest-Koll. 127,-, Schnellewalde, Familienabend 52,13, Langenbrück, Miss.-Gottesdienst-Koll. 24,-, Glosz, Missionsfeste-Koll. 75,52, Altkirch b. Moschin, Miss.-Gottesdienst-Koll. 20,25, Lettberg Kr. Gneisen, Miss.-Gottesdienst-Borm. 47,32, Lettberg Kr. Gneisen, Miss.-Gottesdienst-Nachmittag 76,47; zusammen 803,36. Strelow b. Bad Schönfleiß, Frau Pfr. Depdolla 7,-, Wernigerode, W. 30,-, Lübeck, dch. P. Lic. Stüken a. Gem. 20,-, Leipzig, dch. Miss. Mehl v. Miss.-Fest in Gollme 65,06, Eichen, K. Pfel 10,-, Neckarzimmern, Pfr. Uhlig 6,05, Oberhausen, E. Oelmann 3,-, Brake b. Bollme, W. Nachtdorf 20,-, Elbing, Pfr. Heuer a. Gem. 10,55, Röhrda b. Hoheneiche, Pfr. Junghans 5,-, Osterwick (Danziger Niederung), G. Grabowski 9,50, Halle, Ostind. Miss.-Gesellschaft 3700,-, Löden, G. Köhler 3,-, Rothaufen, Ung. 5,-, Gr. Rominten, F. Wagner 10,50, Bukowitz, Fr. Besitzer Rose 10,-, Pelleninden, Miss.-Fest 17,-, Danzig, Königl. Konzistorium a. Kirchenkoll. 840,-, Hermsdorf (Kr. Wolmirstedt), Sup. Holzhausen 50,-, Bethel, Schw. Piege 10,-, H. Hufschmidt 5,10, Gr. Dahlum, P. Kühne 3,-, Kindchen, Altsitzer Sudergat 200,-, Malewannajo, Lehrer Afsohn 8 Abl. (17,20). Bonn, Fr. Schneider 3,-, Demmin, P. Adam 5,-, Grottkau, Lehrer Pollag 5,-, Weiboldshausen i. Bayern, Pfr. Hilpert a. Gem. 90,-, Körlein (Persante), P. Bötticher a. Gem. 110,-, Halberstadt, M. Hahn 4,-, Zehlendorf, Ing. Stenzel 5,-, Lügau, G. Emmerlich 5,-, Hordel, G. Glock 5,-, Spielberg, Pfr. Telsenstein 10,-, Ansbach, Frau B. Böß 42,10, Hannover, v. verstorben, P. Plate 399,55, Gr. Justin, P. Knieß a. Gem. 20,92, Hespen, Pfr. Hartmann a. Gem. 20,-, Wüstenfelbitz, F. Peetz sen. 1,05, Kaukehmen, Sup. Albrecht 43,50, K. in M. 4,-, Dramburg, M. Schmidt 8,-, Halle (Saale), G. H. 10,-, Feuerbach, Speier 6,80, Dessau, Schw. M. Peters 20,05, Havelberg, P. Paudke Koll. 41,23, Ragnit, Pfr. Woedt ges. 55,50, Dixon Amerika, Ch. Hummel 75,31, Brackwede, dch. Miss. Müller: St. Querheim 16,65, Rosenhagen-Kagendorf 5,95, Detmold 51,75, dch. P. Scheumann 10,-, Diverse 2,13; Sa. 88,48, Breslauer Hilfsver. dch. Rechn.-Rat Herrmann 110,-, Triemersheim, W. Heinbach 5,-, Wassenberg, C. Jabbusch 5,-, Gelsenkirchen, A. Rattan 10,-, Petersburg (Rüsl), A. Wahlberg 10,-, Kiel, P. Goerne 20,-, Steinhausen, dch. Miss. Gerhard: Wallenbrück 49,81, Potsdam 41,17, Meisen 525,83; Sa. 616,81, Tschirnau, dch. P. Mandel 3,-, Haberland 4,01, Zimmermann 3,25, H. J. in L. 75,-, Thiemendorf, P. Reichhelm 75,-, Gütersloh, F. Schürmann 5,-, Landeshut (Schles), Lehrerin M. Kreischmar 5,-, Göttingen, Schw. Haerthe 5,-, Schulz, Fr. K. 20,-, Tiefenberg, Diakonisse Kiel 20,-, Düsseldorf, P. Hellhart 34,30, Montigny, Lehrerin L. Fingerlin 20,-, Büglingen, Vikar Breitinger 50, Klotzen b. Patzig, H. Willwoch 3,-, Stettin, Lehrer Mannkopf 5,-, Breslau, E. Riedel 8,-, Ringleben, P. Schrecker a. Gem. pro 1911 8,-, Böckum, Ung. 5,-, Neuruppin, Hilfspr. Ebel 5,-, Adelsdorf, P. Sternberg, 10,-, Hagenow, P. em. Karsten 10,-, Mülheim a. R., W. W. 3,-, Schwirgallen, dch. Brandstaeter ges. 7,50, Leipzig, Fr. v. Kaweczynski 50,-, Freienwalde, dch. Miss. Püsching Kollekte 120,-, Arolsen, R. A. 1500,-.

Oktober, 1. bis 15.

Neusalz, M. John, 2,-, Breslau, Bullach 3,-, Greifswald, Prof. Steinbeck 3,05, Schleusenau, Guzmann 5,-, Bednoren bei Küsten, E. Meyer 5,-, Spandau, Lehrer em. Wilke 5,-, Erle, P. Rauch 5,-, Insterburg, F. Schlick 5,-, Liebenau, P. Brunkhorst a. Gem. 7,-, Zobten, dch. P. Arndt von Konst. 8,-, Salzufen, Schw. Elisabeth 10,-, Neudietendorf, Fr. Schurmann 10,55, Rüsl, E. Stirbier 17,-, Dodendorf, Miss.-Ver. 15,10, Greifswald, Fr. Gaede 25,-, Freienwalde, Sup. Hökel Koll. 29,80, Darmstadt, P. em. Müller 30,-, Bieritz, P. Lüdecke a. d. Gem. 30,-, Sellnow, P. Thimann 30,-, Werther, Legat v. Charl. Schröder 36,50, Hartum, P. Rüter a. Gem. 50,-, Geisweid, Joh. Schmeck & Comp. 100,-, Wehrstedt b. Halberstadt, Joh. Gruppe 3,-, Culm, P. Boekeler 10,-, Bernburg, Fr. Wibel 20,-, Badeborn, P. Eichebach 10,-, Lauf, Fisch 15,-, Cojel, Berthold 2,-, Dietfurt bei Trenschlingen, dch. Pfr. Zahn a. Gem. Schambach 28,-, Dietfurt 22,-, Willmandingen, dch. Pfr. Neu a. Gem. 10,-, Röthenbach, Berweier Remshard 5,-, Fontranelle Am., Evgl.-luth. Synode 21,-, Lengweihen, dch. Pfr. Gaser a. Gem. 3,-, Duisburg, Ungen. 5,-, Pyrmont, Eickermann 5,-, Ballenstedt, Schw. R. Hammer 5,-, Lahr, Fr. Pfr. M. R. 5,-, Marienberg, Kessler 10,-, Sageritz 10,-.

P. Kühn a. Gem. 15,-, Lichsfelde, Pfr. Wirt v. Konfirm. 20,-, Wend, Sikkow, dch. P. Brunnemann v. Fr. Nitschke 13,-; Dankfestkoll. 20,-, Leer, dch. Fr. Sup. Elster ges. 55,50, Stadthagen, Oberpf. Holste a. Luth. Gem. 100,-, Regenthin, dch. Pfr. Bauer v. verstor. Fr. Pinnow Legat 150,-, Seehau, dch. P. Friedrich v. Schles. Prov.-Ver. 500,-, Billiash bei Kgl. Neudorf, dch. Pfr. Benicker v. Sammel-Ver. 23,-, Radwitz, Heinrich 10,-, Garz, dch. P. Gottschick a. Gem. Küdow 10,-, Flensburg, P. Schacht 25,-, Mersberg, P. Boit 100,-, Königsberg, C. L. 25,-, Dahme, dch. P. Hoffmann 1,70, Schweißnitz, P. em. Opitz 100,-, München, Schw. Lutz 5,-, Schweinert, P. Schulz a. Gem. 17,29, Hameln, Paul Hohenree 5,-, Grano-Sembien, Pfr. Römer 10,-, Flechtdorf, P. Trainer a. Gem. 10,-, Kraupischen, dch. G. Ney ges. 10,-, Hoff b. Rewahl, dch. P. Kummrow 10,-, Bacharach, Pfr. Conrad 8,23, Creuzburg, Pfr. Sieckel ges. 50,-, Anklam, J. Müller Legat Brennmehl 300,-, Cottbus, Schloßpred. Trielinghaus v. Miss.-Hülf.-Ver. 420,-, Sagan, dch. Miss. Szalies: Pläschken, Kollekte deutsch 8,85, Kollekte litauisch 36,85, Pläschken, Gaben der Gem. 100,-, Rattkischken, Kollekte deutsch 18,50, Kollekte litauisch 44,10, Rattkischken, Gaben der Gem. 100,-; Sa. 308,30, Nejekow b. Arnshagen, W. Küttner 10,-, Schwerz b. Niemberg, dch. P. Gößler ges. 113,-, Lemgo, P. Eilers a. Gem. 70,50, Herborn, Lehrer Kopp 5,-, Darmstadt, Geh.-Rat D. Walz 10,-, Coadjutaten, P. Bömeleit a. Gem. 2,90, Breslau, Geschw. Riedel 8,-, Malente, Fräulein Leith 5,10, Rauzel, Ungen. 5,-, Bromberg, K. 5,-, Angerburg, Pfr. Wolter a. Kleinkinderschule 5,30, Stargard dch. P. Redlin von Rent. Tesch 5,-, Tilsit, Kukat 10,-, Neulubonen b. Trappoenen, Dövidett 15,-, Soltau, P. Gehrs 20,-, Dresden, Lic. Dr. Boelke 25,-, Gnadenburg (Rüsl), P. Köhler 40,50, Brooklin, P. Holter 175,-, Leipzig, dch. Miss. Mehl: Kohylin Pfr. Fliegner, Miss.-Fest, Predigt u. Kindergr. Koll. 21,27, Königsfeld, Miss.-Gottesdienst-Koll. 29,97, 3duny Pfr. Kiewitz, Miss. Kindergr. u. Familienabend Koll. 12,30, Krotoschin Sup. Renovanz, Miss.-Fest, Predigt u. Kindergr. Koll. 25,31, Familienabend Koll. 17,45, Vortrag im Lehrerseminar Koll. 9,30, Dobrzycy Pfr. Hermann, Miss.-Pred. u. Kindergr.-Koll. 9,68, Deutsch Koschmin Pfr. Schutzka, Miss.-Gottesdienst Koll. 4,16, Familienabend Koll. 14,11, Pogorzela, Pfr. Bernstein, Miss.-Festgottesdienst Koll. 42,15, Familienabend Koll. 7,50, Wittenburg, Miss.-Predigt Koll. 15,-, Sa. 208,20, Danzig, Pfr. Strehlau, Miss.-Ver. St. Barbara 80,-, Pokraken, P. Oloff a. d. Gem. 30,-, Miswalde, Pfr. Ebner 8,-, Schönfleiß, Splettstößer 5,-, Potsdam Ung. 80,-, Betteln bei Finsterwalde, P. Gründler 4,-, a. G. 6,-, Heidan bei Liegnitz, Fr. Reich 10,-, Dutenhofen, Müller 10,-, Ferdinandshof P. em. Kohrt 50,-, Töllenbeck, dch. P. Sogemeier 100,-, Gergehnen b. Saalfeld, Frau Glüer 100,-, Hohenlochow, dch. P. Baumgarten 5,-, v. Miss.-Hülf.-Ver. 300,-, Dessau, Geh.-Kon.-Rat D. Werner, 100,-, Merzhausen, Pfr. Weigel 10,05, Hage, Geschw. Fischer 5,-, Sonnenberg i. Th., Reallehrer Major 4,-, Lauban, Frau 1. Bürgermeistr. M. Lachke 5,-, Hilchenbach, Sem.-Dir. Dr. Kerrl 10,-, Wunsiedel, Schw. Müller a. d. Kindergr. Schule 21,50, Gelnhausen, dch. Metrop. Schaefer 21,72, Gotha, P. em. Alberts 25,-, Darmstadt, Elisabethstift 117,90, Stolp, dch. Sup. Plathe Himmelf.-Koll. 150,03, Kasenowsken b. Gerswischkehmen, dch. Miss. Motzkus Missionsstunde in Insterburg 23,-, Missionsfest beim Burggrafen Dohna-Lauh 122,23, Missionsstunde in Königshöhe 20,-, Missionspredigt in Jungfer 15,-, Missionspredigt in Petershagen 16,-, Missionspredigt in Fürstenau 90,-, Missionsfest in Danzig 107,89, Missionsfest in Osch 73,-, Missionsstunde in Thuren 10,75, Sa. 407,81, Praust, Geh.-Kon.-Rat Dr. Claß 40,-, Halberstadt, P. Knopf 20,-, Godesberg P. em. Middendorff v. J. H. 100,-, Kirchheimbach, Legat d. Witwe Müller 300,-, Brackwede, P. Wilmann 5,-, Löwenberg, d. P. Posselt 7,-, Barmen Jrl. L. 10,-, Biesellen, Krupienski 15,-, Cassel, Christl. B. j. M. 25,-, Köslin, dch. P. Bärwaldt, Miss. Std. 25,-, Potsdam, M. u. L. Klee 50,-, Prenzlau, d. M. Schmalz v. Miss.-Ver. 15,88, Mettmann, P. Forneberg 25,-, Trappoenen, Pfr. Bobeth a. d. Gem. 61,15, Hohenberg, Schmidt 10,-, Eventin b. Wandhagen, P. Splittergerber 5,-, Seidenburg, P. Pathe 4,24, Osterwick, Gertrud Grabowski 1,39, Kl. Glienike, A. Friedrich 3,-, Osmünde b. Gröbers, Lehr. Lüdie 20,-, Schnellewalde, P. Graetz 35,-, Marklissa, P. Riemann 50,-, Quedlinburg, Fr. Wrede 150,-, Cöpenich, Rektor Rüge 3,-, Isenfow, Pfr. Schmidt 3,-, Blotho, d. P. Lohmeyer Koll. 69,40, Wernigerode, Fr. Hinze 5,-, Coburg, O. Frese 5,-, Cassel, Lampe 5,-, Nürnberg, Fr. Eggert 9,20, Erfurt, Ev. Pfarramt St. Martini 19,-, Andisleben b. Walsleben, Pfr. Reitzmann 10,-, Pr. Eylau, Sup. Ebel 100,-, Bok, Pfr. Wähner 15,-, Schleußnitz, Fr. Stuhlfath 3,60, Dorfheld, Wm. Meinhardt 25,-, Osterstadt Jrl. Mattas 10,-, Altengottern, Pfr. Kramer 5,-, Schwarzort, M. Peleikis 10,-, Orsay, Fr. Rektor Bittner 11,75, Schwedt a. O., Oberlehrer Oppenheimer 20,-, Egeln, Sup. Schmidt 45,80, Splitter, G. Schöpper 52,25, Segelhorst b. Hess. Oldendorf, dch. P. Weiß a. d. G. 59,12, Mestellen, Brumepreiky 100,-, Köln, K. Pöllmann 3,-, Elberfeld, dch. Evgl. Gesellschaft 22,50, Reddeber b. Wernigerode, P. Goethe 16,37, Freienwalde, dch. Miss.

Püsching v. Miss.-Fest Tscheppelau 73,21. Miss.-Gottesd. Altstrunz 22,59. Rheinsberg, Pfr. Koschwald 5,—. Kanditten, dch. A. Rosengart ges. 14,94. Skören, Pfr. Eicke a. d. Gem. 2,40. Wernigerode, Umg. 5,—. Nemmersdorf, dch. A. Rohrmoser ges. 10,—. Drahnow bei Trebbin, Fr. Sasse 10,—. Freudenberg, Wtm. Achenbach 10,—. Lüneburg, Miss.-Verein 11,—. Pankritz-Colonie Pfr. Knopf a. d. Gem. 14,50. Gotha, Fr. Ende 20,—. Pforzheim, Schw. Zickwolff Koll. 76,50. Stettin, P. Mans v. Pom. Hülfswer 100,—. Friedersdorf b. Seelow, P. Pauli, 5,—. Wertheim, Fr. P. Kesterstein 25,—. Greifswald, M. Michow 5,—. Lindenwald, Pfr. Schenck 5,—. Jüterbogk, Fr. Brumm 5,—. Ottenhausen, Pfr. Renz 10,—. Spenze, Pfr. Schneider 13,—. Flinsberg, P. Kollmitz 20,—. Bad Sachsa, Fr. Miss.-Ver. 20,—. Kaiserswerth, Schw. N. N. 25,—. Jedwabno, Pfr. Grundies a. d. Gem. 25,—. Sarata, Ruzl, A. Bantel 44,18. Brügge, Gebr. Dahlhaus 50,—. Gr. Rominten dch. E. Hilpert a. d. Sammelbüchse 51,85. Dresdner, P. Schallenberg a. d. Gem. 15,—. Leipheim, dch. Pfr. Herold ges. 70,—. Börninghausen, dch. Pfr. Stallmann a. d. Gem. 35,—. Kaukehmen, Sup. Albrecht 15,—. Steglitz, dch. Miss. Pape 400,—. Anklam, M. Marech 20,—. Stettin, Fr. S. Neumann 3,—. Gelsenkirchen, Fr. Wollenweber 5,—. Wittenberg, Einjähr. Freiw. Fromm 5,—. Hörde, Umg. 5,—. Liegnitz, P. em. Petran 10,10. Dresden, Fr. Hofpr. Frommel 10,—. Stralsund, Fr. v. Mellenthin 10,—. Jablone, P. Flatau Koll. 14,50. Tapiau, Gebetsverein 20,—. Woitzen bei Labes, Fr. v. Podewils 20,—. Beirut, Kaiserswerther Diakonissen 40,48. Rothenburg a. T., dch. evgl. Sonntagsbl. 74,50. Neutlingen, H. Hummel 5,—. Hannover, Frau R. Hochsfein 100,—. Hofgeismar, Pfr. Plannet 30,—. Petergräb b. Himmelwitz, P. Müller a. d. Gem. 12,—.

Okttober 16. bis 24.

Ruh, H. Faust 6,65. Wolfratshausen, P. Kutter a. d. Gem. 2,—. Frankfurt a. O., Schw. Buchholz 1,—. Langenau, Fr. v. Hindenburg 5,—. Ballenstedt, Rechn.-Rat Höhne 5,—. Oschke, E. Krüger 5,—. Barmen, Umg. 5,—. Pforzheim, J. Saadie 10,—. Cammin, Fr. v. Platen 10,—. Stettin, Fr. P. Hoppe 10,—. Wolfskirch, Landwirt Warmbier 10,—. Beesdau bei Luckau, Pfr. Krückeberg 10,—. Eckweiler, Pfr. Jungjohann, Kollekte 10,—. Schlemmern, Pfr. Krommes 10,—. Aachen, E. Schnitzler 10,—. Potsdam, Miss.-Näh.-Ver. 13,—. Halle, Fr. H. u. Fr. Bertram 15,—. Brücken, Fr. v. Trebas 25,—. Falkenau, R. Kämpfe 30,—. Röhl, Schw. A. H. 50,—. Goldap, Sup. Buchholz 53,—. Lübeck, Fr. P. Gleiß 100,—. Teltow, Frau Eichelkraut 5,—. Harzburg, Freih. zu Knyphausen 10,—. Siegen, Ernst Geißler v. Miss.-Freunden 26,50. Schivelbein, Carl Kiesow 25,—. Gültzow, Lehrer Franke 1,05. Schkölen, Schw. A. Röder 2,—. Greifswald, Dr. Wilke 3,—. Rummelsburg, P. Marx 3,—. Schleusenau, Lehr. Karau 3,—. Guten-Germdorf, P. Werdin 5,—. Gerbstedt, P. Berthold 5,—. Pouch, Pfr. Flügel 5,—. Cassel, Geh. Baurat Goos 5,—. Görlitz, Fr. Geh.-Rat Hitzigk 5,—. Bayreuth, Frau Walde 5,—. Ueberbrück, dch. P. Blessin von Gutsbes. Schröder 5,—. Großmonra, Sup. Kohlrausch 10,05. Trebnitz, J. Pretsch 10,—. Wernigerode, Oberpfr. Riem 10,—. Ilsenburg, M. Jäbusch 15,—. Debisfelde, v. Eichwege 20,—. Bochum, Evgl. Gebets.-Ver. 20,—. Schweißnitz, P. de la Roi 30,—. Emden, dch. A. Gerhard v. J. Rompel 32,—. Reval (Ruh.), T. Wigand 43,20. Tilsit, dch. Pfr. Connor v. Miss.-Sammel.-Ver. 145,40. Wannaggen b. Aglonen, Altj. Jakomeit 146,86. Langenberg, Huld. Colsmann u. Schw. 200,—. Münburg, dch. Sup. Kahle v. Miss.-Fest 204,09. Brackwede, dch. Miss. Müller v. P. Blankenstein: Pr. Oldendorf, Nachmittags-Gottesdienst-Koll. 350,—. Pr. Oldendorf, Gaben aus der Gem. 100,—. v. P. Heidisch, Pr. Oldendorf, Gaben aus der Gem. 60,20; Sa. 510,20. Homberg-Hochheide Dr. Bonnet 5,—. Detmold, dch. P. Bräns v. zwei alten Freindinnen 10,—. Blankenburg, P. Weidel 3,—. Groß-Kreuz, Fr. v. Schulenburg 3,—. Winterburg, Fr. Woog ges. 14,95. El. Fett 5,40. Sammelbuch 4,—. Bauzen, P. Rauer 10,—. Haagen, dch. Lehr. Schäfer v. Ww. Müller u. Schmidt 5,50. Elbing, Frau A. Schwarz 10,—. Ohlau, Fr. Simon 3,—. Brandenburg, dch. Sup. Müller a. Gem. 1,10. Kleckewitz bei Raguhn, Pfr. Behrend 2,—. Demmin, Fr. v. Belewitz 3,—. Zehlendorf, P. em. Jaeger 3,—. Netkow, H. Warnoch 3,—. Behle, Pfr. Angermann 3,—. Breslau, Prof. Lierse 3,—. Prioran b. Raguhn, P. Breithaupt 3,—. Alstedt, Dr. Lic. Wüttig 5,—. Cöln, Fr. Gütgemann 5,—. Callies, dch. P. Ady a. Gem. 5,—. Ballenstedt, Sup. em. Klewitz 5,—. Dessa, Fr. Prof. Bahrs 10,—. Tarzig, M. Schulz 9,25. Rheine, Diak. Goedecke 10,—. Loschwitz, H. Roehler 10,—. Rowe bei Stolpmünde, dch. P. Schroeder ges. 14,—. Regenwalde, dch. Sup. Elert Koll. 14,10. Usch, Pfr. Hennig a. Gem. 20,—. Königsberg, Diak. Wilh. Wichter 50,—. Niederzwehren, Metropol, Ritter a. Gem. 75,—. Gültzow, P. Meinhold: Missionsfest-Koll. 135,62. Ertrag des Kaffees u. Kuchens 104,35. Ertrag der verkauften Lieder 18,60; Sa. 258,57. Weimar, Prof. Behmer 20,—. Roth bei Nürnberg, Dek. Koeberlin 20,—. Neumarkt, P. Zippel 20,—. Tornisch-Papau,

Pfr. Degener 3,—. Gütersloh, A. Niemöller 75,—. Wernigerode, M. u. P. Rat 8,20. Potsdam, Fr. Peßold 5,—. Oberwüstegeiersdorf, Postsekretär Leesch 2,—. Wittstock (Dosse), P. Schneider 2,—. Diesdorf b. Gräbersdorf, A. Keimling 10,—. Forchheim, H. Faustel 10,—. Reutlingen, E. Grauer 5,—. Waizenbach bei Hammelburg, Pfr. Herrmann 25,—. Schmalkalden, Amtsger. Rat Thomaszik 3,—. Sachsen, dch. P. Schmidt 20,—. Geisweid, H. Siebel 20,—; dch. Miss.-Insp. Zernick v. Pfr. Leydhecker 500,—. Oliva, Fr. Komm.-Rat Henn 200,—. Holsheim, Evgl. Pfarramt 5,—. Heidelberg, Geh.-Rat Prof. Dr. Lemme 5,—. Trupbach, H. Otterbach 7,—. Düsseldorf, Pfr. Karsch 10,—. Bredenfelde, P. Staeker 5,—. Bärwalde b. Bad Schönfleiß, M. Riedler 5,—. Röhlingshausen, Umg. 5,—. Halberstadt, P. Haarmann 5,—. Cöthen, Diak. Diekmann 5,—. Achendorf, Fr. P. Müller 5,—. Altenburg, Frau Oberst Freif. v. Bock 5,—. Jüllschow, P. Stelter 5,—. Sürchen bei Wohlau, Fr. v. Haugwitz 10,—. Liegnitz, Fr. P. Gottwald 10,05. Beuthen, P. Klepper 10,—. Wichmannsdorf bei Boizenburg, dch. P. Reiche 18,—. Cöthen, dch. Schw. Broeck von den Schwestern d. Kreiskrankenhauses 20,—. Laskowitz, P. Hartung 20,—. Potsdam, Gräfin Bylandt-Reydt 20,—. Wittenberg, P. em. Schmieder 20,—. Markersdorf, P. Lehmann a. Gem. 25,—. Dortmund, Pfr. Goldberg 60,—. Hersbrück, Dek. Naegelsbach a. Gem. 65,—. Genf, Fr. Müller 500,—. Fr. Charl. von Mayer 300,—. Fr. Spiegel, P. Medow 2,—. Arzberg, Kirchenrat Kötmann 25,—. Wenigenjömmern, Pfr. Steinhoff 10,—. Fürth, Eduard u. Math. Haid 6,25. Plech, H. Hopp 50,—. Lüttringhausen, P. Weise 2,—. Zoppot, Bartlau 3,—. Grüneberg, P. Steinbrück 5,—. Diesdorf, Pfr. Huschenbett 5,—. Grünberg, P. Wilke v. Miss.-Nähverein 25,—. Gehrenrode b. Lamspringe, P. Sievers 5,—. Lauenburg, Graf v. d. Osten-Gr. Jannowitz 10,05. Glogau, Pfr. Pickert 1,50. Weimar, Sup. Spieß 3,—. Gerdauen, Pfr. Martens 300,40. Dornburg bei Prödel, P. Maresch 3,—. Biere, P. Schoppen 10,—. Striegau, T. Urban 4,60. Dresden, Stadtmis. Wujanz 10,—. Potsdam, P. em. Müller 5,—. Haseldorf, P. Behn 10,—. Zehlendorf, P. Hanse a. Gem. 10,—. Edelsfeld, Pfr. Mergner a. Gem. 50,—. Demmin, Spark.-Kontr. a. D. Kasten 3,—. Stuttgart, Pfr. em. Bentel 3,—. Wittenmoor b. Winzberg, L. v. Alvensleben 10,—. Dch. Miss. P. Hertzberg: Dammith-Drojedow Syn. Kolsberg, P. Pecker Koll. 51,67. Mark. Friedland i. Westpr. P. Ulrich Koll. 25,—. Wordel, Friedland i. Westpr. P. Ulrich Koll. 4,85. Calies i. Pomm. P. Borchard Koll. 26,07. Missionsbeitrag der Gem. Henkendorf u. Zadow 10,—; Sa. 117,59. Bittelborn, Pfr. Diebner 1,—. Hemer, W. Büschel 4,05. Göttingen, P. Heinicke 5,—. Bonn, Fr. Dir. Groß 5,—. Reichenhall, Pfr. Dr. Orlsoph 10,—. Markolsheim, Rentamtmann Moser 20,—. München, Frau Fleck 25,—. Victoria (Indien), P. Grimm 210,—. Oberlemmingen, Pfr. Haus 3,—. Delze, H. Lütge 3,—. Detmold, Fr. Dir. Dr. Meyer 5,—. Röhlingshausen, Umg. 5,—. Herdecke, Lehr. em. Schüller 5,—. Rothenburg, Diak.-Krankenb. 5,—. Altenstadt, Dörfer 5,—. Sorau, Forstmeister Ebert 5,—. Duisburg, P. Stein, 5,—. Luckenwalde, T. A. N. 5,—. Blankenburg, Frau Billroth 10,—. Dürremungenen bei Abenberg, dch. Pfr. Schler a. Gem. 15,—. Laubach, dch. Pfr. Nebel a. Gem. 15,—. Bieren, Fr. Lüppes 20,—. Gelsenkirchen, Pfr. Schmidt a. Gem. 20,—. Magdeburg, P. Weber 20,—. Nölkassee, Dr. Hofmeier 20,—. Obořník, Loefer 25,—. Freienwalde, dch. Miss. Püsching 168,14. Blotho, Pfr. Lohmeyer a. Gem. 30,—. Dresden, Fr. v. Treuenfels 50,—. Bieberich, Fr. Schneider 50,—. Riegenburg, dch. Frau Pfr. Eising 100,—. Tscheppelau b. Glogau, Umg. 800,—. Dehna, P. Hoffmann 5,—. Prauß, P. Vogt 10,—. Breslau, Gem.-Kirchenrat der Erlöserkirche 10,—. Neuwedell, Oberpfr. Lic. Stosch 30,—. Wüsten, P. Bleibtreu a. Gem. 100,—. Schmalkalden, Sup. Obstfelder 4,—. Ganderkeee, P. Bultmann 5,—. Kupp, Paul Michaelis 5,—. Sandow b. Schönwerder, P. Wezel a. Gem. 10,—. Rech, Oberpfr. Winter 50,—. Hordel, Pfr. Ech 10,—. Lichtenrade, Gebert 10,—. Paupitsch, P. Baumann 4,—. Cannstatt, Postinspektor Kloß 5,—. Liegnitz, Fr. v. Bosse 2,—. Gnichtwitz, P. Reichel 5,—. Amorbach, P. Heller 5,—. Stuttgart, Christl. B. i. M. 10,—. Ansbach, Pfr. Dr. Eichhorn 100,—. Mühlheim, dch. Pfr. Steinle b. T. Bottenbach 4,—. Düsseldorf, P. Müller 10,—. Tresca, Pfr. Schuchard 22,21. Arolsen, Konz.-Rat v. Haller 5,—. Wehlau, P. Lühl 5,—. Hagen, Diakonisse Strathmann 18,—. Wittenhausen, Pfr. Grießbach 3,—. Sydowsaue, P. Lenz 3,—. Torgau, Fr. M. Baltin 3,—. Schwenningen, Stadtpr. Eitel 1,—. Ilkirch, Pfr. Haum 3,—. Schwabstedt, P. Deising 3,—. Segnitz bei Marktbreit, Pfr. Schwab 3,—. Mühlhausen, Fr. Weber 5,—. Gelsenkirchen, a. Gem. Schalke 5,—. Orlingersleben, Pfr. Beiche 5,—. Ballenstedt, Fr. P. Bode 5,—. Novaves, Pfr. em. Voelkel 5,—. Eisleben, Prof. Dr. Kirchhöfer 5,—. Spandau, P. Ehrenforth 5,—. Queß, P. Richter 6,—. Laugallen, Lehrer Renk v. Kindern 6,05. Göttingen, C. v. M. 20,—. Thalstein b. Jena, v. Tümpeling 20,—. Altenhagen b. Hagenburg, P. Bergmeier a. Gem. 25,—. Mutterhausen, Pfr. Simon 50,—. Woringen, Pfr. Seifert a. Gem. 50,—. Plücken, J. Tarwids 100,—. Leipzig, Evgl. luth. Mission, dch. P. von zur Mühlen Reval 100,—. Aladow b. Erwitz, P. Jahn 3,—.

Allen gütigen Gebern herzlichsten Dank!



DIE BIENE AUF MISSIONSFELDE

MONATSBLATT DER GOSSNERSCHE MISSIONSGESELLSCHAFT



Nummer 4

Friedenau, April 1911



78. Jahrgang

Die Aufhebung der Verdammnis.

Wer will verdammnen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes, und vertritt uns. Röm. 8, 34.

Nach Luthers Kleinem Katechismus bekennen wir uns als verlorene und verdammte Menschen. Niemand kann sagen, welche Unsumme von Qual, Elend, Not und Jammer das einmal für die einschließen wird, die die Verdammnis in letzter Ausgestaltung zu erfahren bekommen werden. Denn wie es eine Seligkeit gibt, so gibt es auch eine Verdammnis. Aber für alle, die in Christo Jesu sind, ist die Verdammnis aufgehoben: „So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind.“ So hatte der Apostel bereits im ersten Verse des achten Kapitels geschrieben. Und wer ist in Christo Jesu? Die sind es, sagt Paulus, „die nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist“. Hier haben wir den heiligen Zusammenhang der großen christlichen Feste. „Christus ist hier, der gestorben ist.“ Da tritt uns der Inhalt des Karfreitags entgegen. „Ja vielmehr, der auch auferweckt ist.“ Siehe, hier leuchtet dir die Ostersonne! „Welcher ist zur Rechten Gottes“, das ist Himmelfahrt. Und der gen Himmel Gefahrene vertritt uns bis zu dem Grade beim Vater, daß er uns den Geist eines neuen Lebens erwirkt: „Es ist euch gut, daß ich hingeho. Denn so ich nicht hingeho, so kommt der Troster nicht zu euch; so ich aber gehe, will ich ihn zu euch senden“ (Joh. 16, 7). Da erscheint uns Pfingsten, das Fest des Geistes.

Nun muß der Ankläger schweigen, der Richter verstummen, denn Christus ist hier, hier bei den Sündern und Verdammten, der für sie die große Buße in dem Opfer seines eigenen Blutes hinterlegt hat. Und der

Geopferte ist auferweckt von Gott, dem Gerechten, der das Opfer damit als gültig und angenommen erklärt hat. Ja, wer will die verdammten, deren Vertreter den Platz zur Rechten der Majestät einnimmt? So wenig wie Christus selbst verdammt werden kann, können es die Seinen.

Sind wir aber in Christo nicht mehr verdammt, so sind wir gerecht, heilig, selig und herrlich. Jetzt schon grundsätzlich und dem Anfang nach, dereinst aber in der Vollendung und endgültig.

Doch wir können es, vor allem in unsern Tagen der Unklarheit, der Religionsmengerei und Religionsmacherei, nicht ernst genug betonen: nur durch Christus und in Christo findet die Aufhebung der Verdammnis statt. Was folgt daraus? Unweigerlich dieses, daß, wer außer Christus ist und ohne Christus ist, im Bereiche des göttlichen Zornes und unter dem Fluche (Gal. 3, 13, vgl. m. V. 10) ist. Denn durch Eines Sünde ist die Verdammnis über alle Menschen gekommen (Röm. 5, 18). Und umgekehrt: zu Christus müssen alle gebracht werden, die dem zukünftigen Zorn entrinnen wollen.

Damit stoßen wir wieder einmal auf Recht und Pflicht der Mission! Ja, eben im Hinblick auf die Verdammnis und die Möglichkeit ihrer Aufhebung, wie gewaltig ist da das Recht der Mission, und wie bindend ist da die Pflicht zur Mission!

Die Osterglocken läuten. „Wer will verdammnen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferweckt ist!“

Unser Kassenabschluß Ende 1910.

Erfreulicherweise schließt das vorige Jahr mit einer Mehreinnahme von 5896,66 Mark ab. Die Mehrausgaben der Vorjahre konnten daher um diesen Betrag

herabgemindert werden. Sie betragen aber immerhin noch 139 384,18 Mark. Der treue Herr, unser Gott, hat uns wieder einmal wundersam mit des Leibes Notdurft und Nahrung versorgt. Wie viel gibt es da zu danken! Aber nicht nur an die allerletzte und allerhöchste Stelle richten wir uns. Wir fühlen uns, wie immer, auch unsren Freunden tiefverpflichtet. Der Herr hat noch sein Volk auf Erden. Auf wie viel Treue im Großen und im Kleinen weisen doch alle die Zahlen hin!

Auf das Ganze gesehen, stellt das Jahr 1910 in Einnahme und Ausgabe einen Fortschritt gegen das Vorjahr dar. Betrugen 1909 die Einnahmen 452 333,47 Mark, so 1910 483 236,92 Mark, also mehr 30 903,45 Mark. Den Ausgaben von 1909 mit 464 402,38 Mark stehen jetzt gegenüber Ausgaben 483 236,92 Mark, also mehr 18 834,54 Mark.

Ein weiterer Vergleich der beiden Jahresrechnungen zeigt aber, daß der verhältnismäßig günstige Abschluß Ende 1910 vor allen Dingen auf die Höhe der Legate zurückzuführen ist. Es sind ihrer nahezu ein halbes Hundert, so viele wie noch nie zuvor! Darunter ist diesmal das hohe Legat der Scabellischen Chleute mit 61 000 Mark, wozu noch die Zinsen im Betrage von 3799,75 Mark kommen. Es hat an die zwei Jahre gedauert, bis wir die landesherrliche Genehmigung zur Annahme unsres Erbteils erhielten. Seine endlich erfolgte Auszahlung war uns in den unfruchtbaren Monaten des Jahres eine Rettung aus der Not. Denn von den Posten: Legate, Zinsen und Buchhandlung abgesehen, sind die übrigen Einnahme-Posten gegen 1909 zum Teil nicht unbeträchtlich zurückgegangen. Wir stellen die betreffenden Zahlen gegenüber, und jedermann wird einsehen, daß wir Grund genug zur Betrübnis und zur Beugung haben:

	1909	1910
Bvereine und Gemeinschaften	68 154,28	52 729,30
Einzelgaben	132 943,79	117 026,12
Sammelgelder	174 673,23	169 127,42
Gaben mit bes. Bestimmung	12 911,98	7078,90

Summe dieser Posten 388 683,28 345 961,74

Das heißt also: an diesen laufenden Einnahmen — und die sind die wichtigsten, weil sich in ihnen der Durchschnittsbeitrag unsrer Freunde spiegelt — haben wir im Jahre 1910 gegen das Vorjahr 42 721,54 Mark weniger eingenommen!

Wie wird sich am Schlüsse des laufenden Jahres unsre Lage gestalten? Die Auszahlung eines großen Legates steht nicht zu erwarten, so wenig wie sonstige außergewöhnliche Einnahmen. Wir können nur sehr ernst in die Zukunft sehen. Und nun soll dieses Jahr unser Jubiläumsjahr sein! Werden wir in Wahrheit jubilieren können?

Diese Erwägungen müssen uns ebenso sehr ins Gebet, wie in die Arbeit treiben. Frage sich jeder, der diese Zeilen liest: Bin ich der Goßnerschen Mission nichts schuldig geblieben? War ich ein treuer Beter, ein treuer

Arbeiter? Und kann und soll meine persönliche Missionsleistung nicht zunehmen?

Der 74. Jahresbericht der Goßnerschen Missions-Gesellschaft für 1910.

Einnahme:	M
Von Vereinen und Gemeinschaften	52 729,30
Einzelgaben	117 026,12
Sammelgelder	169 127,42
Gaben mit besonderer Bestimmung	7 078,90

Legate:	M
Nürnberg, von Unbenannt, zwei Königl. Bayer. Eisenbahn-Anleihen zu 3½ %, ein Stück zu 2000 M. u. ein Stück zu 1000 M. Nennwert als Vermächtnis	3 000,—
Stettin, dch. Konfessorialrat Groeber lebenswillige Gabe des † Fr. N. N.	250,—
Jauer i. Sch., dch. P. Opitz von Frau Lubewig verw. Lange, vermachte mit der Bedingung 4%iger lebenslänglicher Verzinsung	1 000,—
Hartum, dch. P. Hartmann aus einem Vermächtnis der † Chleute Kolon. Bischoff	200,—
Berlin, dch. P. Romberg von dem † P. Pirscher aus Schöneberg	50,—
Wolmirstedt, dch. Oberpf. Heinrichs Legat des † Schneidermeister Wilh. Trotsen	250,—
Dielskirchen, dch. Frau Elisabeth Köhler, Vermächtnis des † P. Wagner in Arenzweiler	999,10
Görlitz, dch. Fr. Marie Müller Vermächtnis der † Frau Natalie v. Dresky, geb. v. Clausenitz	300,—
Gr. Rybnik, Lehrer Brandt	6,03
Greiffenberg i. S., dch. Minna Schwedler geb. Garbe, Abfindungssumme in der Schwedlerschen Nachlasshache	100,—
Shelbyville, Amerika, dch. Charles Reinheimer, Legat des † Peter Reinheimer	417,50
Ruß, dch. Frau A. Baldschus, Nachlaß einer Entschlafenen	40,—
Golden, Amerika, dch. das Bankhaus Eminga, Legat des † H. Ostermann	4 189,35
Ebingen, Vermächtnis der † Frau Auguste Schwarz geb. Böck, dch. Stadtpfarrer Baur	500,—
Memel, dch. Justizrat Herrmann zurückgezahlte Hypothek von Kerat in Szagatpurwen	300,—
Berlin, dch. Lehrer O. Lademann, Vermächtnis der † Fr. Maria Lademann	10,0,—
Groß-Bottwar, dch. Stadtpf. Siegel, von der † Bw. Nebekta Föll in Sauerhof	20,—
Nürtingen, dch. Stadtpf. Höchtl, Legat des † Fr. Lisch	200,—
Großliebenthal, Russland, dch. Probst J. Alberti Vermächtnis des † Kolonisten Christian Schwandt in Eigenheim Bessarabien	431,40
Augsburg, dch. Friedr. Pfister, Legat der † Frau Katharina Stark	500,—
Berlin, Nachlaß des † Pfarrers Th. Lingebecker in Toowoomba, Australien	1 013,—
Görlitz, dch. Kantor em. Körber, Lange'sche Legat-Zinsen aus Se: 26,20 u. Schmidt'sche Legat-Zinsen a 18 Friedersdorf 24,—	50,20
Ghemm'g, dch. J. Paul Müller, Vermächtnis einer Verstorbenen	100,—
Übertrag 14 016,58 345 961,74	

Heberly 14 016,58 | 345 961,74

Strackhold, dch. P. Janssen, Vermächtnis des † G. A. Ottersberg 300,—	desgl. des † Dietrich Heinrichs 300,—	600,—
Wuſterwitz, dch. P. u. Kreiſſchulinspektor Maaß von einer † Dame	75,—	
Schmolzin, dch. P. Bartelt aus dem Gusteſchen Legat	60,—	
Klein-Lübars, von der ſtädtiſchen Sparkaſſe Oſtrowo von der Scabellſchen Erbſchaft die Zinſen	3 799,75	
Stettin, dch. P. Hübner, Nachlaß der † Schwester Karoline Hulſke	2 000,—	
Stettin, dch. P. Lic. Thimm, Legat des † Rentner Engelhardt	30,—	
Berlin, dch. Schw. Bertha, Zinſen aus dem Legat des Baron von Ullgern-Sternberg .	45,—	
Stuttgart, von der Agentur der Innern Miſſion dch. Chevalier & Co., Legat der † Chr. Kirchneriſchen Chelteute in Fallbach	2 000,—	
Königsberg D.-Pr., Legat des A. Pilloſat gegen lebenslängl. Zinsgenuß	1 000,—	
Lukenwalde, dch. J. Niendorf, Vermächtnis des † Joh. Weidauer	200,—	
Urfahr, dch. Notar Ernst Haderer, Legat des † Pfr. D. th. Ludwig Schwarz	42,44	
Ruß D.-Pr., dch. Rechtsanwalt Stein, Legat in der Smalakieschen Pflegegeſchäftsſache	1 000,—	
Magdeburg, dch. Königl. Baugewerkſchullehrer Niehus, Vermächtnis des † Fr. Dieckmann, Calbe a. S.	850,—	
Klein-Lübars, Vermächtnis des † Ehepaars Jaques Scabell	61 000,—	
Nürnberg, dch. P. Michalſes, Legat des † Diplom-Ing. Friedr. Alt	200,—	
Berlin, dch. die Berliner Miſſ.-Gefellſch. aus dem Ammeliſchen Nachlaß	2 150,—	
Schlierbach, dch. das Ev. Pfarramt, Vermächtnis der † Wm. Margarethe Weiler	50,—	
Bundeln, dch. Bajorat, Legat der † Frau Aſchmann	100,—	
Coccejendorf, dch. P. Better von einer † Schw. Fürſtenau, dch. P. Thrun, Vermächtnis des † Rentiers Theodor Jacobſon	50,—	
Waiblingen, dch. H. Balz, Leg. der † Rosine Fritſler Beer, dch. Sup. Schaaf, Legat von dem Landwirt Hanke Eggen Hanke in Tiltum dch. P. Elſter-Tiltum	25,—	
Aufkirchen, dch. Pfr. Grieninger, Legat der † ſed. Barbara Beck, Iſingen	50,—	
Wittauten, dch. Michael Maſuhr von ſeinem verſtorbenen Sohne	10,—	
Gütersloh, dch. Elisabeth Schneider, Vermächtnis des † Fr. Elisabeth Biedermann	100,—	
Kornthal, dch. Pfr. Heim, Legat von N. Traub Kaufehmen, dch. Sup. Albrecht, Vermächtnis von † Urte Rebel	100,—	
Zinſen	800,—	93 403,77
Buchhandlung, ſoweit die Einnahmen im Hauptkassenbuche gebucht	7 765,80	
	36 105,61	
	Summa 483 236,92	

Ausgaben:

Kolosmission	258 748,50
Gangesmission	33 210,99
Pensionen	4 180,—
Erziehung	19 727,42
Übertrag	315 866,85

	Übertrag	315 866,85
Renten und Zinsen	5 312,23	
Ausrüstung der Missionare	1 822,60	
Bitwenkasse	4 644,05	
Gehälter, Wartgel.ter	56 635,74	
Reisen, einschließlich der Indien-Reisen	22 786,94	
Porto, Fracht, Indische Kisten	6 206,84	
Unterhaltung der Böglinge und des Hauspersonals	12 619,71	
Hausbedürfnisse (Reparaturen und Steuern)	4 580,75	
Drucksachen	10 969,95	
Allgemeine Ausgaben	3 789,94	
Buchhandlung	32 104,66	
	Summa	477 340,26
Einnahme	483 236,92	<u>445 235,60</u>
Ausgabe	477 340,26	
	Mehreinnahme	5 896,66
Mehrausgaben der letzten 18 Jahre	144 280,84	
Hierz von ab die Mehreinnahme des Jahres 1910	5 896,66	
	In Summa Mehrausgaben	139 384,18

Wilde Tiere

im Takarma-Distrikt.

Von Miss. Gibnäss in Takarmä

Als ich Ende November vorigen Jahres von meinem anderthalbjährigen Urlaub in Europa wieder auf meiner mir recht lieb gewordenen Station Takarma angekommen war, hatte ich ein großes Verlangen, sobald wie möglich wieder einmal meine ganze Gemeinde zu besuchen. Deshalb machte ich mich bald auf den Weg und bereiste im Monat Dezember zehn Katechistenschaften. Die neun übrigen Katechistenschaften besuchte ich nun im Monat Januar.

Wie gewöhnlich auf solcher Reise, verweilte ich etwas länger in jedem Kapellendorfe. Da kamen die Christen aus den umliegenden Flecken zusammen, und ich hielt ihnen einen Gottesdienst mit Abendmahl und verrichtete die übrigen Amtshandlungen, die bei solcher Gelegenheit vorkommen. Nach diesen Gottesdiensten blieben die Männer noch eine Weile sitzen, und ich hatte eine längere Unterredung mit ihnen über Gemeinde-Angelegenheiten. Außerdem ritt ich noch herum und besuchte die Christen in ihren Dörfern und versammelte sie daselbst zu kleinen Andachten. Dabei erzählten die Leute mir manches Traurige, was sie erlebt hatten, seitdem ich das letzte Mal bei ihnen gewesen war.

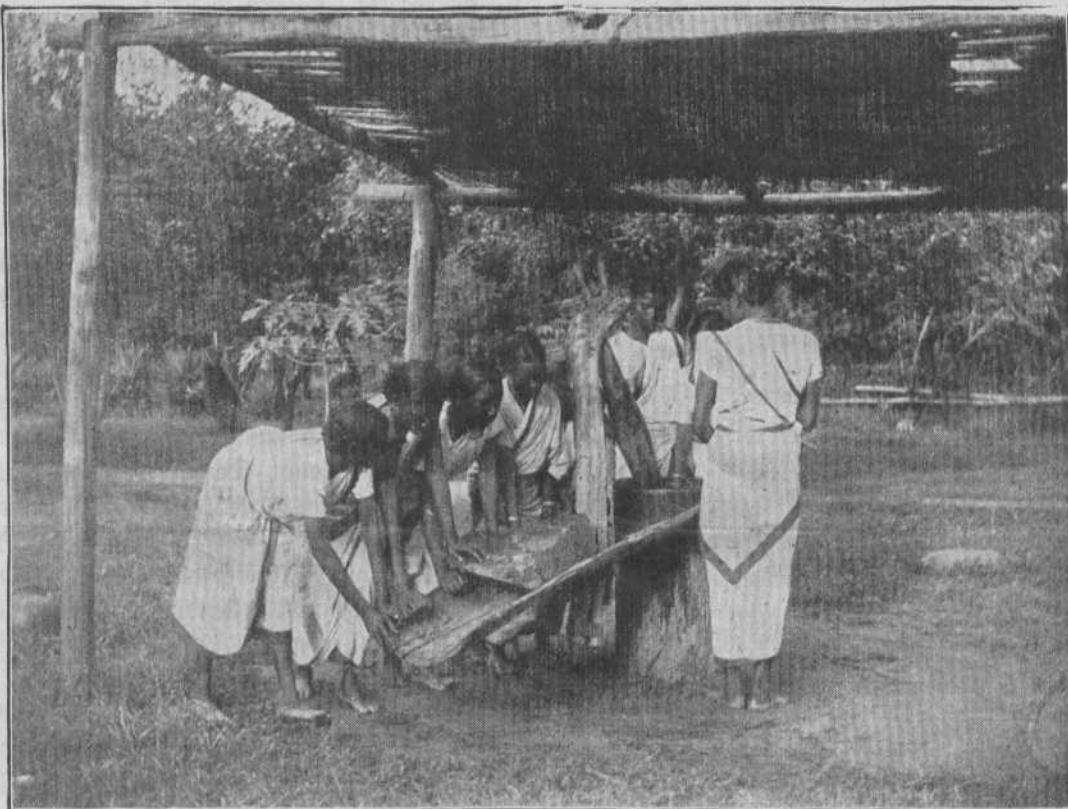
In dem Dorfe Janhatoli fand ich den alten Gemeindeältesten Hanukh (Henoch), der in seinem Amte ein tüchtiger Mann war, nicht mehr am Leben. Er war von einem wilden Eber getötet worden. Eines Sonntags saß nach Beendigung des Gottesdienstes der Älteste und unterhielt sich mit einigen Christen. Da kam jemand und meldete, daß ein wilder Eber bis in die Nähe vom Dorfe gekommen sei. Das Dorf liegt dicht am Walde. Da machte sich der Älteste mit den andern auf, um mit ihren primitiven Waffen das Tier zu töten. Dabei stürzte sich das Tier auf den Ältesten und verwundete ihn so, daß er einen großen Blutverlust erlitt und auf der Stelle starb. Den andern gelang es, das Tier zu töten. Als

ich nun diesmal in Janhatoli war und nach dem Gottesdienst mit den Männern mich unterhielt, sagten diese, daß sie an Stelle vom alten Hanukh einen neuen Altesten haben möchten. Wir schritten dann zur Wahl, und der älteste Sohn des Verstorbenen, Paulus ist sein Name, wurde einstimmig gewählt. Darauf knieten wir alle nieder zum Gebet. Zuerst betete der alte Katechist, dann die beiden andern Altesten nach einander und zuletzt ich. Es war recht feierlich. Möchten nun unsere Gebete erfüllt werden, und der neue Alteste mit Weisheit und Kraft von oben ausgerüstet werden, damit er sein Amt zum großen Segen der Gemeinde verwalte.

In dem Dorfe Verahanjer begrüßte ich die Witwe von meinem Katechisten Nuhas, der auch während meines

In ein kleines Walddorf kam ich, wo zwei Christenfamilien wohnen. Bevor ich nach Europa reiste, hatte ich dort eine junge Witwe zu trösten über ihren Mann, den der Tiger getötet hatte. Diesmal nun hatte ich die andere Familie dort zu trösten; denn vor einiger Zeit hatte der Tiger einen Sohn dieser Familie umgebracht. Also hat nun der Tiger beiden Familien einen schweren Verlust beigebracht. Ich betete mit diesen armen Leuten. Die Leute wohnen dort ganz vom Walde umgeben und sind daher stets der Gefahr der wilden Tiere ausgesetzt. Fortziehen können sie auch nicht; denn dort haben sie ihr bischen Feld, von dem sie leben sollen.

In einem anderen Walddorfe wohnen sieben Christenfamilien; die besuchte ich auch und hörte, daß der Tiger



Kols-Mädchen beim Oelpressen.

Urlaubs abberufen worden war. Die Pocken grasten in dieser Gegend sehr, und viele von unsrern Christen starben daran. Auch Nuhas bekam sie und starb. Ich sprach tröstliche Worte mit der Witwe und kniete mit den Anwesenden nieder und bat Gott den Herrn, daß er der Witwe und den Kindern seinen Trost und seine Hilfe schenken wolle.

In dem Dorfe Bano fand ich eine junge Witwe, die ungemein betrübt aussah. Sie erzählte mir, daß ihr junger Mann (Jasen) vor ein paar Monaten eines Tages mit ihr und einem Knechte auf dem Felde arbeitete. Da kam ein Tiger und packte ihren Mann. Sie warf zwei Steine auf den Tiger; er ließ ihn aber doch nicht los, sondern eilte mit ihm in den Wald, wo sie nachher seine Leiche fanden. Ich konnte wohl verstehen, wie sehr die Frau über diesen Fall betrübt war!

vor ein paar Monaten dort einen Laufbewerber getötet hatte. Er holte morgens Holz aus dem Walde und ging zum zweiten Mal hin, etwas zu holen. Da kam er nicht wieder. Die Leute gingen hinaus, ihn zu suchen. Da fanden sie nur etwas Zeug und einen frischen Knochen. Der Tiger scheint ihn gleich gefressen zu haben.

Als ich dort in den Wäldern herumritt, war ein Engländer gekommen, um mit den Eingeborenen dort auf die Tigerjagd zu gehen. Sie machten dann auch einen Streifzug durch einen der Wälder, konnten aber keinen Tiger schießen. Den Tiger zu jagen, ist auch sehr gefährlich; denn wenn er angeschossen wird und nicht gleich liegen bleibt, stürzt er sich auf den Schützen. Der Tiger fraß in einem Monate 19 Menschen um Bano herum. Die Regierung setzte 500 Rupies Brämie auf Tötung desselben. Ein Engländer aus Kalkutta hat ihn dann auch geschossen.

In dem Monat Dezember besuchte ich unser Christendorf Aldega. Das liegt auch dicht am Walde. Dort kommt der Tiger auch immer wieder bis in die Nähe des Dorfes, und so hat er neulich dort eine von unseren Christenfrauen getötet. Sie hielt ihr kleines Kind, als der Tiger sie packte und sie fortzog. Das Kind erlitt etwas Abschürfungen dabei, aber wurde nachher lebendig gefunden; die Frau war aber eine Leiche.

Vielleicht dreiviertel von meinen Christen leben in und an den Wäldern und sind in steter Gefahr. Auch mir kommt es manchmal ganz gruselig vor, wenn ich durch diese Wälder immer wieder reiten muß. Ich tröste mich mit dem 91. Psalm, daß, wenn ich mich auf den Wegen des Herrn befinde, seine Dienstwege mache, er mich mit seinen heiligen Engeln beschützen wird; und das hat er bis jetzt auch getan.

Ein wunderlicher Heiliger.

Von Missionar P. Peters.
(Vgl. das Bild.)

Auf einem Spaziergange während meines Urlaubes im Himalaja traf ich auch den wunderlich ausstaffierten Herrn, dessen Bild unsere heutige Nummer bringt. Fast wie der Gott Neptun ist er anzuschauen! Es ist nur einer von den unzähligen wunderlichen Heiligen

Indiens, ein Buddhist, der jedoch auch Hindu-Gottheiten verehrt, wie er mir sagte. Nach seinem Woher? und Wohin? war bald gefragt. Er stammt aus Lahor, reist herum, betet für Geld bei Kranken und hat zu seiner Hauptbeschäftigung die Bettelei erwählt. Er singt auch den Leuten „heilige“ Lieder vor, die er mit seiner Handtrommel und Glocke begleitet, und in denen er für die Bewohner des Hauses Heil und Segen herabfleht. Die dafür erhaltenen Gaben nimmt sein Diener und Schüler (rechts von ihm) in einem Menschenköpfchen (in des Dieners rechter Hand) in Empfang. Hat er eine Strecke Wegs zu gehen, wo kein Haus ist, so packt er seine Trommel und Glocke in seinen Sack auf dem Rücken und holt seine „Gebetsmühle“ hervor und „mahlt“ dann

seine Gebete herunter. (So traf ich ihn auch unterwegs, als ich das erste Mal mit ihm sprach.) Ich hatte meinen Apparat nicht bei mir und ging etwas schneller, ihn zu holen, voraus. Als ich etwa um $1\frac{1}{2}$ Uhr auf die Straße hinaus trat, begegnete mir ein anderer „Heiliger“ grade vor meinem Hause, doch von diesem später. Zuerst suchte ich meinen ersten „Heiligen“ auf. Als ich ihn fand, war er schon mitten in seinem Geschäft. Lieder zu leiern und Gaben einzusammeln. Als er mich nun wieder mit dem Apparat sah, verschwand er in eins der Häuser und wollte sich nicht knippen lassen, weil — nun weil der Sahib ihm vorhin, als er ihn über alles befragte, keinen Bakschisch gegeben habe. Als ich ihm jedoch nachstande und einen solchen versprach, war er willig, stellte sich nach Wunsch auf und ließ sich auch zu rechtfeststellen, wobei er gewaltig grinste. Das Knippen ging dann ja auch sehr schnell, wie er meinte; aber trotzdem mußte er doch seinen Bakschisch haben. Als ich ihm 4 Anna gab (ca. 35 Pf.) meinte er: „Hast Du keine Rupies?“ Ich machte ihn aber darauf aufmerksam, daß er für ein so schnelles Knippen keine Rupies verlangen könne, zumal er dabei weder zu singen noch zu trommeln, noch die Glocke zu läuten brauche. —

Was nun der Herr alles um und an hat, ist schwer zu beschreiben. In seiner rechten Hand hat er eine Trommel, deren Körper aus Holz ist, bespannt mit Schlangenhaut auf beiden Seiten. Mit Vergrößerungsglas können Sie die Zeichnungen der Haut sehen. Zu beiden Seiten hängen ein paar kleine Klopfer an Bindsäden, die, wenn er die Trommel hin und her dreht gegen die Haut schlagen und einen ganz melodischen Ton verursachen. Von der Trommel herab hängt ein Schweif, besetzt mit allerlei Steinen (Amulett), Edelsteine nannte er sie. Solche Amulette hatte er auch um seinen Hals gebaumelt. Auf seinem Rücken trägt er in einem Kästchen irgend einen Gott. In der Linken hat er eine Glocke, mit der er zugleich mit der Trommel den Takt zu seinem Gesange bimmelt. Die Stange mit dem Dreizack oben ist mit



Ein wunderlicher Heiliger.

einer Art Puppe verziert, was diese zu bedeuten hat, habe ich nicht erfahren können, jedenfalls ist in ihr eine wundertätige Kraft verborgen. Das bringt mich auf meinen vorhin erwähnten andern Heiligen.

Zur Seite meiner Wohnung steht ein kleines Häuschen, in dem ein Schneider mit seiner Familie wohnt. Dieser Mann scheint frank zu sein. Der nun hatte diesen andern „Heiligen“ engagiert. Denn als ich zurückkam, sah ich wie die beiden, Schneider und Heilige, vor einander auf der Erde saßen, und der Heilige seinen Hokusokus machte, indem er ihn mit einer gelben Blume, die er in Wasser tauchte, besprengte und zum Schluss seinen Kopf mit der oben erwähnten wunderkräftigen Stange mit der Puppe berührte. Dieser Heilige hatte keine Trommel, auch keine Glocke, dafür aber seine „Stangenpuppe“ sehr sorgfältig, ja nobel ausgestattet. Wenn er seine Bettel- und Heilslieder sang, dann setzte er sich dabei hin und ließ die Puppe tanzen, indem er die Stange drehte. Das sah ganz allerliebst aus.

Nun wollte es der Zufall, daß beide „Heiligen“ sich vor meiner Wohnung trafen. Da begannen dann beide ein Gespräch, wobei sie jedenfalls ihre Erlebnisse austauschten. Der Diener des ersten stand als stummer Zuhörer dabei. Zu diesen drei gesellte sich noch ein vierter mit einer Gebetsmühle. Das war ein prächtiges Bild zum Photographieren, was ich auch zu tun hinging. Als aber der Gebete drehende Mann meinen schwarzen Kasten (Handkamera) sah, dazu noch meine Anstalten bemerkte, kriegte er es wohl mit der Angst zu tun, denn er verschwand wie der Blitz im Hause und war auch nicht wieder heraus zu bekommen. Auch der andere Heilige nahm Reißaus und winkte lächelnd ab. Die Zauberkraft meines kleinen schwarzen Kastens ging ihnen doch noch wohl über die ihrige. Ich stand da mit meinem ersten Heiligen, der lachend den Kopf schüttelte, während sein Diener mir seinen Menschenköpfchen hinhieß und „Bäckerschisch“ sagte. Er war, wohl instinktmäßig, auf das Wohl seines Propheten bedacht. Ich zog lachend ab, um die Erfahrung reicher, daß man nicht alles, was man möchte, photographieren kann.

Fragen die lieben Leser nun: „Ist es möglich, solchen armen Leuten das Evangelium zu sagen?“ Ja, sagen kann man es ihnen; aber sie haben dafür gar kein Verständnis. Sie sind eben „Heilige“, alle Welt, und sie selbst, hält sie für solche. Sie haben gar kein Sündenbewußtsein, und daher wissen sie auch nichts mit einem Sünderheilande anzufangen. Tieftraurige Existzen, vom Teufel verblendet, ganz in des Teufels Diensten. Betrügen sich selbst und andere. Mir scheint es fast so, daß sie selbst an ihren Hokusokus nicht glauben, er ist ihnen wohl nur Mittel zum Zweck (Bäckerschisch).

Unser Kronprinz in Kalkutta.

Von D. Dr. A. Rottrott.
(Schluß)

Am Nachmittage dieses Tages, Sonntags, hatten Kapitäne und Offiziere der „Leipzig“ die Mitglieder der

deutschen Alm eingeladen, und ich ging mit meinem Sohne auch hin, während Br. Stosch daheim blieb, um die Einladungskarten fertig zu machen, jeden Augenblick die Mitteilung erwartend, wann der Gottesdienst beginnen sollte. Auf den Schiffen traf ich die Herren Prinz Reuß und Graf Solms, die eben beide noch keine Nachricht aus dem Hoflager in Barrackpur erhalten hatten. Auf meine dringende Mahnung hin, daß es allerhöchste Zeit sei, wenn die Stunde noch in die Morgenzeitungen kommen sollte, entschieden sie sich, dieselbe nun selbst auf 8½ früh zu fixieren, und ich schickte meinen Sohn sofort zu Br. Stoschs Wohnung, um ihm diese Nachricht zu bringen.

Vergessen habe ich noch, daß mich Durchlaucht vor dem Abschied aus der Kirche allein nahm und mir mitteilte, Seine Majestät, Kaiser Wilhelm, habe mir den Roten Adler-Orden IV. Klasse verliehen. Er sandte mir denselben auch am Sonnabend schon zu und schrieb: „Es ist mir eine große Freude, Ihnen hiermit den Ihnen von Seiner Majestät dem Kaiser verliehenen Roten Adler-Orden zu übersenden. Ich wiederhole noch einmal meine Glückwünsche zu dieser Ihnen zu Teil gewordenen reich verdienten Auszeichnung, von der ich weiß, daß Sie Ihnen besonders gefallen wird, da sie ein Beweis der Anerkennung unseres Kaisers auch für das Werk Ihrer Mission bedeutet.“

Ja, mit dem letzten Satze hat die gute Durchlaucht ganz das Richtige getroffen! Darüber freue ich mich auch am meisten, daß damit Seine Majestät unserer Mission und der Missionsarbeit überhaupt anerkennend gedacht hat.

Sonnabend spät abends bekam ich noch einen Brief des Prinzen Reuß, in dem er schrieb: „Wie ich soeben höre, wird der Kronprinz voraussichtlich auf ärztlichen Rat dem Gottesdienste nicht beiwohnen.“ „Wenn die Ärzte es erlauben, will der Kronprinz am Sonntag Abend um 7.50 bei mir 16, Store Road, Balleghange, essen. Ich bitte auch Sie, mein Guest zu sein. Natürlich steht es Ihnen frei, ob Sie im Träk oder im Luther-Rock erscheinen.“

Am Sonntag früh waren wir schon um 8 Uhr in der Kirche. Dieselbe war nicht besonders geschmückt. Nur ein roter Läufer war im Mittelgang gelegt und unter den für den Kronprinzen und sein Gefolge bestimmten Sitzen rotes Tuch gelegt. Den der Schottischen Kirche fehlenden Altar mußte ein mit einem Teppiche behangener und unter die Kanzel gestellter Tisch ersetzen. Dr. Burges spielte die Orgel. Nach dem Eingangsgesang: „Lobe den Herren“ hielt ich die Liturgie, und Br. Stosch, dem als Pastor der Deutschen Kalkuttas die Predigt zufiel, predigte über Matthäus 18, 12 („Denn wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat.“) Dann folgte der letzte Vers des vorher gesungenen Hauptliedes: „Ich weiß an wen ich glaube“ und das allgemeine Kirchengebet, in welchem auch besonders des Kronprinzen, der Frau Kronprinzessin und der prinzlichen Söhne gedacht wurde.

Die Kirche war dicht gefüllt. Im Schiff die Deutschen Kalkuttas und eine Abteilung der Besatzung der „Leipzig.“ Auf den Emporen Glieder der Schottischen Gemeinde, die nur auf Karten ihres Pastors zugelassen wurden. Lieder und Liturgie waren gedruckt und verteilt worden.

Nach Beendigung des Gottesdienstes begaben wir uns in die Sakristei, wo wir Exzellenz Grafen zu Dohna vorgestellt wurden, dem ich die Adresse mit der Bitte überreichte, sie Seiner Kaiserlichen Hoheit zukommen lassen zu wollen.

Dieselbe war auf starkes Pergament in gotischen Buchstaben gedruckt, deren Initialen vergoldet waren. Die Hülle bestand aus einem polierten Bambusrohre, ohne jeglichen Schmuck, innen nur mit Samt gefüttert.

Zur festgesetzten Zeit erwarteten wir in der Privat-Wohnung des General-Konsuls Seine Kaiserliche Hoheit. Im Korridor vor dem Speizzimmer stellte Durchlaucht die Dekorierten auf: Auf der einen Seite Dr. Remy, den Vizekonsul, und mich, die den Roten Adler bekommen hatten, und gegenüber drei Kalkuttaer Kaufherren und den Konsulats-Sekretär, die mit dem Kronen-Orden dekoriert waren.

Der Kronprinz begrüßte einen jeden mit Handschlag und nahm aller untertänigsten Dank für die Dekoration entgegen. Mir dankte er noch besonders für die Adresse und bedauerte, durch seine Aerzte verhindert worden zu sein, dem deutschen Gottesdienste beizuwohnen.

Nach dem Essen, an dem im Ganzen nur 18 Personen teilnahmen, beehrte mich Seine Kaiserliche Hoheit noch mit einem längeren Gespräch, in dem ich ihm Näheres über meine Person und Arbeit, sowie über die unserer Mission berichten durfte. Beinahe hätte ich ihm erzählt, daß mir unsere Kolymädchen $\frac{1}{2}$ Dbd. Lätzchen für den jüngsten Prinzen mitgegeben hätten, die ich ihm übergeben sollte, aber ich behielt es doch lieber für mich. Sie sollen per Post direkt an die Frau Oberhofmeisterin gehen.

Nach dem Essen fuhr die ganze Tischgesellschaft in den Deutschen Klub, dessen Haus und Umgebung festlich geschmückt war. Des Vizekönigs Hauskapelle und die Kapelle der „Gneisenau“, die wegen ihres Tiefganges 12 Meilen von Kalkutta entfernt liegen mußte, konzertierten abwechselnd. Ganz ungezwungen bewegte sich der Kronprinz in der Gesellschaft, ließ sich noch viele vorstellen und fuhr nach einer Stunde etwa im Motor nach Barrackpur zurück. Nur mehrere Herren von der Begleitung blieben noch bis zum Schlusse, unter ihnen Graf Solms, mit dem ich noch des Längeren mich unterhalten durfte.

Die unserer Mission gewordene Anerkennung hatte sich bald in der Gesellschaft verbreitet. Eine ganze Anzahl Herren ließen sich mir vorstellen, und nicht wenige Damen batzen meinen Sohn, mich bei ihnen einzuführen. Die große Mehrzahl tat das allerdings, um mir zu sagen, wie hochbefriedigt sie durch den Gottesdienst, insonderheit durch Br. Stojch's ganz vortreffliche Predigt seien, denn die meisten hatten ihn an dem Tage zum ersten

Male gehört. Es war zu schade, daß er der Einladung nicht auch gefolgt war, denn viele, viele fragten nach ihm, und besonders auch Prinz Reuß Durchlaucht. Er fühlte sich aber so abgespannt, daß er an dem Abend schon abgereist war.

Wie im ganzen und großen vielfach deutsche Kaufleute in den überseeischen Städten zur Mission stehen, ist ja bekannt. Sie kennen sie eben nicht und urteilen nach wenigen in den Großstädten herumlungern den eingeborenen Christen. Daher die herabsetzenden Berichte, welche manche Personen, die als Kenner des Auslandes gelten, häufig verbreiten. Sollen sich doch Urteile, wie: „Die ganze Missionsache ist Humbug“, auch hohen und höchsten Herrschaften aufgedrängt haben. Augenscheinlich haben sie aber keinen Eindruck gemacht, sonst hätte Seine Majestät nicht seiner Anerkennung Ausdruck gegeben und Seine Kaiserliche Hoheit hätte sich den Vertretern der Mission gegenüber nicht so liebenswürdig gezeigt.

Unsere gute Durchlaucht, Prinz Reuß versprach, auch einmal nach Ranchi zu kommen, und wir werden uns sehr freuen, wenn er das einmal ausführt und sich unsere Mission eingehend ansieht.

Mit herzlichem Danke gegen den Herrn blicken wir auf die Tage in Kalkutta zurück und hoffen, sie werden dazu dienen, unserer Mission neue Freunde zuzuführen.

P. S. Die Adresse war auch in's Englische übersetzt und mein Sohn hatte eine Anzahl Kopien mit der Schreibmaschine anfertigen lassen, welche allen größeren Zeitungen zugesandt und von denselben auch wörtlich abgedruckt wurden.

Fortschritte in der Tschamars-Bewegung.

Von Missionar Hermann Stauber in Bazar am Ganges.

Hin und wieder haben unsere Leser über die neuere Bewegung der Tschamars (Vederarbeiter) im Bazar-Distrikt gehört. Was ist nun daraus geworden? Inwieweit haben sich unsere Hoffnungen oder Befürchtungen erfüllt, und was dürfen wir weiter davon erwarten?

Nach dem ersten Aufschwung ging es durch ernste Krisen, die Bewegung kam zum Stillstand, ja, es trat ein Rückschlag ein. Schuld daran war zum großen Teile die skrupellose Praxis der amerikanischen Methodisten. Es konnten zwar im vergangenen Jahre fünf von den neuen Taufbewerbern getauft werden, viele aber fielen wieder ab. Sie kamen ja mit ganz fleischlichen Hoffnungen und waren deshalb keineswegs gewillt, nun durch die über sie hereinbrechenden Verfolgungen ihr Los noch verschlimmert zu sehen; und daß die Semindare diesen Abfall ihrer Hörigen ruhig hinnehmen würden, konnte niemand erwarten. So kann uns denn dieser Lauf der Dinge nicht befremden.

Um so dankbarer müssen wir sein, wenn wir auf die letzten Monate zurückblicken. Zwar sind nicht alle unsere Hoffnungen, die wir z. B. in bezug auf unsere alten Dörfer hatten, in Erfüllung gegangen, sie sind viel-

mehr unsere Sorgenkinder. Dennoch, es steht im allgemeinen besser dort, die meisten der abgefallenen Bewerber sind zurückgekommen, wir konnten in Sittipura sogar wieder einige Leute taufen, und die andern halten sich treu zu uns. Die Semindare sind, nachdem sie eingesehen, daß wir nicht ihre Feinde sind, uns freundlicher gesinnt, sodß Streitigkeiten zwischen Herr und Knecht, wie sie zu Anfang an der Tagesordnung waren, jetzt viel seltener vorkommen. Die erste Periode mit ihren Gewalttätigkeiten scheint vorüber und die Bewegung in ein ruhigeres Stadium getreten zu sein.

An Ausdehnung nahm unser Werk bedeutend zu, wir gewannen im Laufe der letzten 8 Monate 6 neue Dörfer mit Taufbewerbern. Zuerst Mahraura. Wir befanden uns auf der Reise, unsere Zelte standen in Dumraon, einer kleinen Stadt 12 Meilen von Bazar, von dort aus besuchten wir die umliegenden Dörfer. Zufällig erfuhren wir in einem Orte, daß in der Nähe ein Tschamardorf sei. Da es schon spät war, so konnten wir es an demselben Tage nicht mehr besuchen, fuhren aber am nächsten Morgen zuerst dorthin. (Schluß folgt.)

Rendant Robert Jobst

geboren am 25. August 1841,
gestorben am 9. April 1911.

Ein neuer Verlust hat uns betroffen! In der Frühe des Sonntags Palmarum entschlief im Kreisfrankenhouse zu Groß-Lichterfelde der Verwalter unserer Hauptkasse im Missionshouse Herr Polizei-Inspektor a. D. Jobst. Schon längere Zeit fröckelnd, mußte er am 29. März plötzlich seine Arbeit einstellen und sich am 1. April einer schweren Operation unterziehen. Anfangs schien er sie gut überstanden zu haben; allein die Kraft des Herzens reichte nicht mehr aus, die Folgen zu ertragen. Am 12. April Nachm. 3 Uhr haben wir ihn zur letzten Ruhestätte geleitet. Missionsdirektor Kausch hielt dem Verstorbenen, der es selbst so gewünscht hatte, die Leichenrede, deren Text Luk. 12, 42-44 war. In ihm ist uns ein trefflicher, pflichttreuer Beamter genommen, dessen Gedächtnis wir dauernd in Ehren halten werden. Aber nicht nur seine Arbeit machte ihn uns lieb und wert, sondern besonders auch seine lautere, zuverlässige, bescheidene, liebenswürdige und ehrenfeste Persönlichkeit. Unser Gott lasse ihn in Seinem Frieden ruhen nach einem angestrengten, mühevollen Leben!

Sein Lebensgang ist in Kürze der folgende: Er besuchte bis zur Obertertia das Gymnasium seiner Vaterstadt, Treptow an der Rega. Nach seiner Ausbildung

zum Kaufmannsstande ging er zum Militär 1859 und verheiratete sich 1864. Beim Ausbruch des Krieges 1870/71 befand er sich in Jülich (Rheinprovinz) bei der Artillerie. Er machte die Schlachten bei St. Quantin, Bapaume, An der Hallue, bei Mez, Gravelotte und St. Privat mit. Später wurde er Kriminalwachtmeister in Berlin, dann 1878 Polizei-Inspektor zu Grossen an der Oder. 1899 ließ er sich pensionieren. Seine Arbeitsfreudigkeit trieb ihn zu weiterer Fortbildung. 1900 siedelte er von Halle a. S. nach Berlin über, wurde erster Vorsitzender des Verbandes deutscher Militäranwärter, dann Buchhalter bei einer Berliner Bank und trat 1906 als Rendant unserer Kasse in den Dienst der Goßnerschen Mission. Auf allen seinen Posten hat er sich die Anerkennung seiner Vorgesetzten erworben. Außer der Kriegsdenkmünze von 1870/71 besaß er den Königl. Kronenorden VI. Klasse.

Nachrichten.

1. In den ersten Tagen des April ist eine englische Expedition in Assam niedergemeldet worden. Die Abteilung scheint aus zwei englischen Bäumen und 50 Kulis bestanden zu haben, die ohne Waffen in vollkommen friedlicher Absicht den Dihang-Fluß hinaufgefahren war, als sie unerwartet von Wilden angegriffen wurde. Nur zwei Kulis entkamen und brachten die Nachricht nach Dibrugarh, von wo sofort 200 Mann an den Ort der Tat entsendet wurden. — In Dibrugarh und darüber hinaus sind auch unsere Assam-Missionare tätig. Es ist bekannt, daß im Norden von Ober-Assam manche kriegerische Stämme hausen, so die Miris, die Duflas, die Nagas, die Garos und andere. In ganz Ober-Assam soll eine große Aufregung herrschen. Man befürchtet von dem Attentat einen siblen Einfluß auf die andern Stämme. Es wird ein Freiwilligenkorps gegen den schuldigen Samm mobilisiert, der von befriedeten Stämmen Verstärkungen erhalten hat.

2. Am 27. Februar 1911 fand in der Aula des Gymnasiums in Gütersloh die Leichenfeier für den heimgegangenen General-Superintendenten D. Th. Braun statt. Die aus diesem Anlaß gehaltenen Reden von Dr. D. Dryander, Prof. D. Möller, Gen.-Sup. D. Kehler, Gen.-Sup. D. Böllner, Miss.-Dir. Kausch und Sup. Siebold liegen nebst einem kurzen Lebensabriß in piam memoriam nun gedruckt vor, geschmückt mit einem ansprechenden Bild aus seiner Gütersloher Zeit. Auf diese kleine Schrift, welche für 40 Pf., mit Porto 45 Pf., von C. Bertelsmann in Gütersloh zu beziehen ist, machen wir die Freunde des teuren Heimgegangenen gern aufmerksam.

3. Unser Jahressfest soll am Trinitatis-Sonntage, dem 11. Juni Nachm. 5 Uhr, in St. Matthäus in Berlin gefeiert werden. Um die Festpredigt ist P. Bitter in Friedenau gebeten worden. Den Bericht wird Missions-Inspektor Roterberg halten. Auf der Generalversammlung des Kureatoriums, der Vertreter und Freunde am Montag, dem 12. Juni Nachm. 5 Uhr, im Betsaale des Friedenauer Missionshauses soll das Thema behandelt werden: „Was können wir tun, das bevorstehende 75. Jubiläum unserer Mission für unser Werk möglichst fruchtbar zu machen?“

Inhalt dieser Nummer: Die Aufhebung der Verbanngnis. — Unser Klassenabschluß Ende 1910. — Der 74. Jahresbericht der Goßnerschen Missions-Gesellschaft für 1910. — Wilde Tiere im Takarma-Distrikt. — Kols-Mädchen beim Delpressen (Bild). — Ein wunderlicher Heiliger (mit Bild). — Unser Kronprinz in Kalkutta (Schluß). — Fortschritte in der Tschamardierung. — Rendant Robert Jobst. — Nachrichten.

Hierzu eine Beilage.

Verantwortlicher Redakteur: Missionsdirektor Kausch, Friedenau, Handjerystr. 19/20. — Druck der Buchdruckerei Gutenberg (Fr. Billeßen) Berlin C. 19, Wallstraße 17/18. Verlag der Buchhandlung der Goßnerschen Mission, Friedenau-Berlin. — Der Jahrgang kostet 1,25 M.



DIE BIENE AUF DEM MISSIONSFELDE

MONATSBLETT DER GOSSNERISCHEN MISSIONSGESELLSCHAFT



Nummer 5

Friedenau, Mai 1911



78. Jahrgang

Geisteswehen.

Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt. Also ist ein Jeglicher, der aus dem Geist geboren ist.

Das Griechische hat für Wind und Geist dasselbe Wort, und so übersetzen denn manche: „Der Geist weht, wo er will.“ Wir halten diese Uebersetzung auch für die richtige. Doch sei dem, wie ihm wolle, jedenfalls gilt vom Geiste wie vom Winde dasselbe: wir Menschen können weder das Blasen des Windes noch das Wehen des Geistes irgendwie bestimmen und regulieren, Geist und Wind gehen mit souveräner Macht über unsere Köpfe hinweg, unbekannten Zielen entgegen, wie unbekannten Ursprungs.

Am Tage der apostolischen Pfingsten konnte auch niemand wissen, welchen Lauf der heilige Geist durch die Lande nehmen würde. Und auch heute kann niemand im voraus den Gang der Missionsgeschichte auch nur skizzienartig entwerfen. Dass der Geist der ersten Zeugen in einem Weltwinkel wie Wittenberg oder Herrnhut aufwachen würde, hat kein Mensch gewusst oder auch mir geahnt. So werden sicherlich für die Kirche Christi der Zukunft auch Geistesmenschen auftreten, vielleicht aus irgendwelchen scheinbar gottverlassenen, unbedeutenden Orten der Völkerwelt, die großen Dinge ausrichten werden in der Kraft des Herrn.

Der Geist weht, wo Er will, nicht wo wir wollen! Das mag uns demütigen, die wir so oft tun, als könnten wir die Geschichte des Reiches Gottes machen. Aber das erhebt uns auch, denn wir wissen, er, der Geist wird und muss ausrichten, was er sich vorgenommen hat. Und wie der Geist Herr ist über sich selbst, so ist der aus dem Geist Geborene eben auch der vom Geist Getriebene und Geführte. Oft hat auch ein Luther nicht

gewußt, wo es mit ihm hingehen würde. Aber er wußte sich in Gottes Hand und wußte, daß er dem gottgewollten Ziele näher und immer näher kommen werde. Auch Gossner ahnte im Beginn seiner Mission nicht, was das alles werden sollte; aber der Geist waltete über ihm, und wir vertrauen, daß er auch jetzt noch über seinem Werke waltet.

Unsere Ganges-Mission Ende 1910.

Der jüngst eingegangene Zensus unserer Ganges-Mission weist folgende Zahlen auf: 7 europäische Missionare; 8 Katechisten; 8 Kolporteurs; 11 christliche Lehrer; 40 heidnische Lehrer; 757 Getaufte; 326 Kommunionberechtigte; aus den Heiden 1910 getauft: 89, Christen-finder 1910 getauft: 24; 23 mal wurde das heil. Abendmahl gefeiert, wobei 435 Abendmahlsgäste vorhanden waren; 14 Schulen sind vorhanden mit 135 christlichen und 629 heidnischen Schülern; 138 sind Taufbewerber (davon 131 zur Station Buxar); 3 christliche Lehrerinnen; 12 eingeborene Senanalehrerinnen; 412 heidnische Schülerinnen werden unterrichtet und 176 Frauengemächer (Senanas) besucht mit 333 Senana-Frauen und -Mädchen; 2 europäische Senana-Missionarinnen sind angestellt (Frl. Margarethe Lorbeer von einer englischen Mission besoldet, Frl. Lukas vom Morgenländischen Frauen-Verein und von uns); 1 Bibelfrau und 2 Handarbeitslehrerinnen, sowie 10 Katechistenschüler; die Gesamtzahl aller Schüler und Schülerinnen beträgt 1259. Das sind teilweise recht erfreuliche Zahlen! In der lange Zeit als „unfruchtbar“ verschrieenen Hindu-Mission regt es sich jetzt auch. Gott Lob und Dank! Ja, es will etwas sagen, daß wir jetzt dort überhaupt wieder, wie in älteren Zeiten, Taufbewerber haben; und während Jahre hindurch die Zahl der Getauften so um 600 herum betrug, haben wir doch

nunmehr 757 (gegen 674 im Jahre 1909) trotz mancher Abgänge durch die schrecklichen Epidemien und durch Wegziehen der Christen in andere Gegenden. Der Herr schenke weiter fröhliches Wachstum! Der Mut der schwergeprüften Brüder ist neu belebt.

Fortschritte in der Tschamar-Bewegung.

Von Missionar Hermann Staub in Bazar am Ganges.
(Schluß.)

Wir fanden nicht grade gelegen, denn im Dorfe herrschte die Pest, die meisten der Bewohner waren geflohen und wohnten draußen in Grashütten bis auf die Tschamars; in deren etwas abseits gelegenen Tola war bisher kein Pestfall vorgekommen. Wir trafen dort zunächst nur einen anscheinend etwas franken Mann und eine alte Frau, die sich in der Morgensonne wärmten. Nachdem wir ihnen gesagt, wer wir wären und was wir wollten, lud uns der Mann ein, auf einer Tscharpai (Bettgestell) Platz zu nehmen, und wir sprachen zu ihnen vom reichen Mann und den armen Lazarus. „Es ist gut, was er sagt,“ bemerkte der Mann wiederholt, unsere Worte schienen sichtlich Eindruck auf ihn zu machen. Nachdem dann noch der Katechist gesprochen, standen wir auf, um weiterzugehen. Wir ermahnten sie zuletzt noch, doch, ihren Brüdern gleich, Christen zu werden. Inzwischen hatten sich noch mehr Leute eingefunden. Wir wollten das Dorf nicht verlassen, ohne auch ihnen die frohe Botschaft verkündigt zu haben, deshalb setzten wir uns und fingen noch einmal zu sprechen an: „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.“ Man hörte aufmerksam zu, und als wir geendet und nun wirklich gehen wollten, bat uns Pilan, das ist der Name des zuerst allein anwesenden Mannes, doch sitzen zu bleiben und ihre Namen aufzuschreiben, sie wollten Christen werden. Sie ließen sich denn auch gleich willig die Zöpfe abschneiden. Das war am 2. Februar 1910, ein wichtiger Tag für uns, denn mit der Gewinnung von Mahraura datiert ein großer Fortschritt in unserer Mission; dem Eifer und den Bemühungen des Pilan, dieses treuen, wackeren Mannes, jetzt Lehrer in Mahraura, verdanken wir mittelbar alle anderen Dörfer, in denen wir inzwischen Fuß gefaßt. Zuerst führte er uns seine heidnischen Brüder aus dem Dorfe zu, bis auf einige Familien sind jetzt alle schon getauft. Am Sonntag Rogate durften wir sie in die christliche Kirche aufnehmen. Da wir aus Mangel an Helfern ihnen einen eigenen Katechisten nicht geben konnten, besuchten wir das Dorf häufig von hier aus, und vor der Taufe schickten wir Andreas, unseren Katechisten hin, damit er sie genügend vorbereite. Wir konnten sie mit Freuden taufen, und wenn sie auch natürlich noch Kinder im Glauben sind, sie haben uns bisher viel Freude gemacht, und wir sind gewiß, daß der, der das gute Werk in ihnen angefangen hat, es auch vollführen wird.

Das nächste Dorf, das wir durch Pilans Bemühungen erhielten, war Dhanpura. Es liegt am Bazar-

Dehri-Kanal, etwa 10 Meilen von hier entfernt. Als wir an einem sonnigen Morgen dorthin fuhren, wurden wir schon 1 Meile vorher von 4 Jünglingen in Empfang genommen, die uns fröhlich die Hand reichten und wie im Triumph, zwei vor und zwei hinter uns, den schmalen Steg zwischen den Reisfeldern entlang in ihr Dorf führten. Dort trafen wir Pilan, der dann alle Männer zusammenrief. Wir predigten ihnen, und mit einigen Ausnahmen ließen sich alle von uns aufnehmen. Seitdem besuchten wir auch dieses Dorf wöchentlich, und die Leute haben gehalten, was sie versprochen, sodaß wir auch von ihnen bereits eine ganze Anzahl taufen konnten. Als die Cholera im Dorfe erschien und auch unsere Leute nicht verschonte, spotteten die Heiden: „Seht, das kommt davon, daß ihr Christen geworden seid, das ist die Strafe!“ „So,“ gab ihnen Kariman, der Führer der dortigen Christen, zur Antwort, „warum sterbt Ihr denn dann? Ihr seid doch keine Christen geworden.“ Leider war es uns in der Regenzeit nicht immer möglich, das schlecht zu erreichende Dorf zu besuchen, aber es geschieht doch, so oft es nur immer angeht.

Weiter haben wir dann noch Taufbewerber in Althaon, Nava Dehra, Rothia und Gogaura. In Althaon nur zwei Familien, leider können wir das Dorf jetzt in der Regenzeit überhaupt nicht erreichen. Bei einem Versuch, den wir letzthin unternahmen, versank unser Pferd bis an den Hals im Wasser, und wir saßen zwar noch im Sattel, aber zugleich tief im Wasser drin. Wir können von Glück sagen, daß es uns, wenn auch gänzlich durchnägt, gelang, das Trockene wieder zu erreichen und dann auch das Pferd nachzuziehen, ebenso, daß der 12 Meilen weite Rückweg in den nassen Kleidern ohne Schaden für unsere Gesundheit blieb. In Nava Dehra schlossen sich alle drei dort wohnenden Familien uns an. Leider besteht hier ein tiefer Familienzwist zwischen Vater und Sohn, der uns nötigte, die Trennung der beiden durchzusetzen, der Sohn verzog nach Rothia. Hier wohnen Verwandte der Nava Dehra-Leute, und sie sind mit einer Ausnahme alle Christen geworden, zusammen 9 Familien. Es ist dies ein Dorf, auf welches wir große Hoffnungen setzen, sie alle, zum größten Teil junge Leute, zeigen reges Interesse und machten uns bisher keinerlei Not. Wir hoffen, daß wir auch ihnen in einem jungen Mann aus ihrer Mitte, der gut lesen und schreiben kann, bald einen Lehrer geben können. Mit Pilan zusammen wird er demnächst hierher kommen, um zu lernen, danach soll er die Jugend unterrichten. Hoffentlich bewährt er sich ebenso wie Pilan, der, während er hierher kommt, sich schon von einem seiner Schüler vertreten lassen kann. Das letzte Dorf, daß sich uns anschloß, ist Gogaura. Als Andreas in Dhanpura die dortigen Bewerber zur Taufe vorbereitete, traf er dort einen Mann aus diesem Dorfe, der seine anfänglichen Bedenken und Einwendungen fahren ließ, nachher sein Herz weit aufstieß und mit dem Versprechen in sein Dorf zurückging, auch seine Brüder zu überreden und mit ihnen zusammen Christen zu werden. Diese wurden von einem anderen Tschamar, einem ge-

walztigen Menschen, auf Anstiften der Semindare arg bedrängt, geschlagen und auf jede Weise gequält, sodaß sie, in der Hoffnung bei uns Hilfe zu finden, dann alle zu uns kamen, und seitdem befinden sie sich in unserer Pflege. Soweit wir bis jetzt sehen, sind es alles offene, sympathische Leute, wir hoffen, daß sie treu bleiben und wir sie nach genügender Vorbereitung taufen können. Ihren Bedränger warnten wir, so daß sie nun Ruhe vor ihm haben.

Wenn wir zurückdenken an die dürre Zeit, die so lange in unserer Gangesmission herrschte, und die auch auf den meisten unserer Stationen noch anhält, so sind unsere Herzen voll Lob und Dank für alles, was der Herr hier getan hat. Zwar haben solche umfassenden Bewegungen ihre großen Gefahren. Da sie in die Breite gehen ermangeln sie der Tiefe, die meisten kommen ja doch aus rein weltlichen Gründen. Darum werden uns diese neuen Christen viel Mühe machen. Unsere Erziehungsarbeit wird außerdem auf mancherlei Weise erschwert, zunächst dadurch, daß die meisten Männer einen großen Teil des Jahres auf Arbeit nach Kalkutta gehen. Dadurch sind sie auf Monate hinaus unserem Einfluß entzogen, kommen wieder in eine ganz heidnische Umgebung und werden von dem, was sie in der Zeit ihres Unterrichts empfangen, viel wieder verlieren. Wir werden sie wenigstens einmal im Jahre in Kalkutta aufsuchen, bis wir vielleicht einmal in der Lage sein werden, ihnen einen Katechisten zu geben. Ein anderes großes Hindernis sind die Frauen. Das Heidentum mit Götzendienst, Zauberei usw. steckt diesen grenzenlos unwissenden, aber gläubischen Frauen zu tief im Blut, als daß sie sich so schnell davon trennen könnten. Hier haben wir es mit einem Widerstand zu tun, der uns die schwersten Sorgen macht. Es ging uns jetzt meistens so, daß, wenn wir in einem Dorfe die Leute vorbereitet hatten und sie zur Taufe kamen, plötzlich fast alle Frauen sich weigerten, die Taufe anzunehmen. Die schlimmsten, oft gemeinen Verleumdungen der Semindare gegen uns finden bei ihnen offene Ohren. Von allem Anfang an sollten wir deswegen hier mit einer Senanamission einsehen. Eine andere Schwierigkeit ist die laze Praxis der Methodisten. Sie kümmern sich um ihre Getauften herzlich wenig, alle zwei bis drei Monate besucht wohl mal ein Babu die ihm unterstellten Dörfer, manche noch nicht mal so oft. Von einer geregelten, fortlauenden Unterweisung kann jedenfalls gar keine Rede sein, der Zusammenhang mit ihren Christen ist nur ein sehr loser. So bestehen Zauberei und Götzendienst meistens ruhig fort. Das hindert uns in unserer Erziehungsarbeit sehr, denn unsere Leute können nicht einsehen, daß wir etwas, was bei ihren Brüdern, die doch auch Christen sind, geduldet wird, verbieten. Das schadet uns auch noch insofern, als neu hinzukommende Taufbewerber von der Größe und Wichtigkeit des Schrittes keine rechte Vorstellung haben, und wenn sie sich hernach darüber klar werden, ihn bereuen. Das alles aber wäre noch nicht so schlimm, wenn wir nur genügend eingeborene Helfer zur Verfügung hätten, doch

damit ist es leider äußerst traurig bestellt. Während wir in einigen Dörfern eingeborene Helfer stationieren müssten, habe ich nur einen einzigen Katechisten. Einen anderen, den wir zeitweilig nach Kipura geschickt hatten, müssten wir dort fortnehmen, weil er sich mit allen überworfen hat und seine Schutzbefohlenen außerdem noch kräftig angeborgt hatte. Wir beide allein müssen nun wöchentlich alle z. T. entfernten Dörfer besuchen. Das mag ja gehen in der heißen und Regenzeit, doch wie soll es in der Reisezeit werden? Wir brauchen jemand für die Reise, und doch muß auch wieder einer hierbleiben, um die junge Gemeinde inzwischen zu versorgen. Unsere Bemühungen, aus einer anderen Mission einen Helfer zu gewinnen, waren bisher umsonst, hoffentlich werden sie noch mit Erfolg gekrönt. Zuletzt müssen wir noch eine Schwierigkeit erwähnen, das ist die bedrängte finanzielle Lage der Tschamars. Die meisten von ihnen stecken tief in Schulden. Ihr Verdienst in Kalkutta ist ein recht guter, sie schicken davon ihren Familien und bringen auch noch etwas Geld mit zurück, doch das reicht oft kaum aus, um dem Semindar die Bucherzinsen zu bezahlen, und was etwa übrig bleibt, das geht durch Hochzeiten und allerlei Gastereien schnell drauf, und früher als beabsichtigt müssen sie vielfach nach Kalkutta abreisen, wozu sie sich das Reisegeld dann schon wieder borgen. Sie sind ja in Geldsachen wie die ganz dummen Kinder und können nicht haushalten. Diesem Elend müssen wir begegnen, es geht nicht an, daß wir sagen: „Wir haben euch das Evangelium zu predigen, fertig, mit diesen Dingen befassen wir uns nicht, da seht ihr zu!“ Wir haben unseren Christen gegenüber auch soziale Verpflichtungen. Deshalb beantragten wir bei der Regierung die Errichtung einer Co-operative Credit Society für unsere Leute. Diese Kreditanstalten bezwecken gegenseitige Hilfe und gewähren kleine Anleihen an ihre Mitglieder. Die Bewohner eines Dorfes oder Kreises tun sich zusammen und jeder gibt einen kleinen Betrag, sagen wir Rs. 5/- in die Kasse. Sind nun von 10 Leuten Rs. 50/- beisammen, so gibt die Regierung oder auch die Mission zweimal soviel, also Rs. 100/-. Aus diesem Fonds von Rs. 150/- wird nun an alle Mitglieder gegen mäßigen Zinssatz Geld bis zum dreifachen Einsatz verliehen. Die Regierung hat diese Anstalten ins Leben gerufen, um das verschuldete Volk aus den Händen der eingeborenen Blutsauger zu befreien und fördert sie auf alle Weise. Wir versprechen uns für unsere Leute viel davon und hoffen, sie nach und nach finanziell selbstständig zu machen.

So haben wir im vergangenen Jahr unter großem Segen in Baxar arbeiten dürfen, die Zahl der getauften Gemeindeglieder hat sich fast verdoppelt und über 100 Taufbewerber stehen in unserer Pflege. Die Bewegung besteht weiter kräftig fort und wird uns weitere Früchte bringen. Zwar sind die Schwierigkeiten, mit denen wir zu kämpfen haben, nicht gering und noch viele Aufgaben zu lösen. Doch „Sorget nicht, der Herr ist nahe,“ so mahnt uns der letzte Sonntag im Advent. Mit hoher Freude

wollen wir deshalb in die Zukunft blicken, neuen Segens, neuer Siege gewiß.

Auf der Fahrt nach Indien.

Von Missionar F. Jucknat in Gomla.

„Deine Ratschlässe von alters her sind treu und wahrhaftig.“ Jes. 25, 1b.

Als ich noch in der Judenmission arbeitete, da sagte mir ein Judenchrist folgendes Bekenntnis: „Beim Militär in Russland war ich oft von Feinden, umgeben. Feinde von außen, die mich von meinem Heilande abbringen wollten; Feinde von innen, die Gottes Wahrhaftigkeit verdächtigten. Was hielt mich fest? Dieser eine Gedanke, daß Gott nicht lügen könne.“ „Des Herrn

hatten wir Berlin bald den Rücken gekehrt, und jeder ging seinen eigenen Gedanken nach. Ein wenig aufgereguntet wurden wir durch das heitere Gesicht unseres kleinen Töchterchens, welches nicht ahnte, wohin es ging, aber mit Vater und Mutter bereit war, überall hinzugehen. Ja, wenn wir doch immer mehr solche Kinder würden unserm himmlischen Vater gegenüber. Mein kleines Kind hat mich schon ein wenig die Lection gelehrt, doch ja meine Hand in des Vaters kräftige rechte Hand zu legen.

„Überall mit Jesus kann ich sicher sein,
Überall, wo Jesus ist, schwindet Furcht und Pein,
Überall, wo Er mir fehlt, fehlt die Freude mir,
Überall, wo Er herrscht, bin ich glücklich hier.
Überall mit Jesus kann ich selig sein.“



Zimmer der † Frau Missionar Vorbeer jun. in Ghazipur. So ähnlich sehen viele Stuben in den Missionshäusern Indiens aus. Alles ist möglichst leicht und lustig gehalten. Besonders fällt der große Fächer (Pankah, zum Ziehen) auf, der Kühlung bringt.

Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß.“ Ps. 33, 4. Und der Apostel Paulus schreibt dasselbe in 2. Cor. 1, 21: „Denn alle Gottesverheißungen sind Ja in ihm, und sind Amen in ihm“. Was diese beiden Männer erfahren, haben wir auf unserer Reise mit unsren Augen gesehen. Bevor wir unsere Reise antraten, fiel mein Blick auf den vierten Vers des herrlichen 91. Psalm: „Er wird dich mit seinen Fittichen decken, und deine Zuversicht wird sein unter seinen Flügeln. Seine Wahrheit ist Schirm und Schild.“ Ein Gottesmann, welcher vielen Seelen den Weg zum Herrn zeigen durfte, sagte einmal: „Wir müssen unsere Füße auf Gottes Verheißungen stellen.“ Gestützt auf diese Verheißung traten wir am 15. Dez. 1910 vom Anhalter Bahnhof aus die Reise nach Indien an. Begleitet von Glückwünschen, Gebeten und dem Liede: „Jesus geh' voran“,

Wir fuhren durch das liebe deutsche Vaterland über Halle, Jena, München, bis wir am Morgen des 16. Dez. die Grenzstation Salzburg erreicht hatten. Von den Salzburger Bergen umgeben, welche mit einer Schneedecke bedeckt waren, lag die Stadt malerisch vor unsren Augen. Unsere Gedanken gingen zurück in die Zeit, wo die Salzburger, um ihres Glaubens willen von dem Erzbischof vertrieben, ihr Vaterland verlassen mussten. Wir konnten es ihnen nachfühlen, daß es ihnen nicht leicht geworden ist. Aber unser Vater „gibt dem Müden Kraft, und Stärke genug den Unvermögenden“. Jes. 40, 29. Als die Zollrevision, die bei uns verhältnismäßig schnell ging, da wir unsere Sachen unter Zollverschluß nach Triest sandten, beendet war, setzte sich der Zug wieder in Bewegung. Durch viele Tunnels brauste unser Zug, von denen einige eine Länge von 10 km erreichten.

Auch über manche gähnende Tiefe schwebten wir. Unten rauschte ein Fluß oder lag eine Stadt friedlich am Waldesrand. Herrlich lag das Bad Gastein. Durch den Anblick der herrlichen Natur, wurden wir zum Lobe Gottes veranlaßt, und wir stimmten ein in das herrliche Lied:

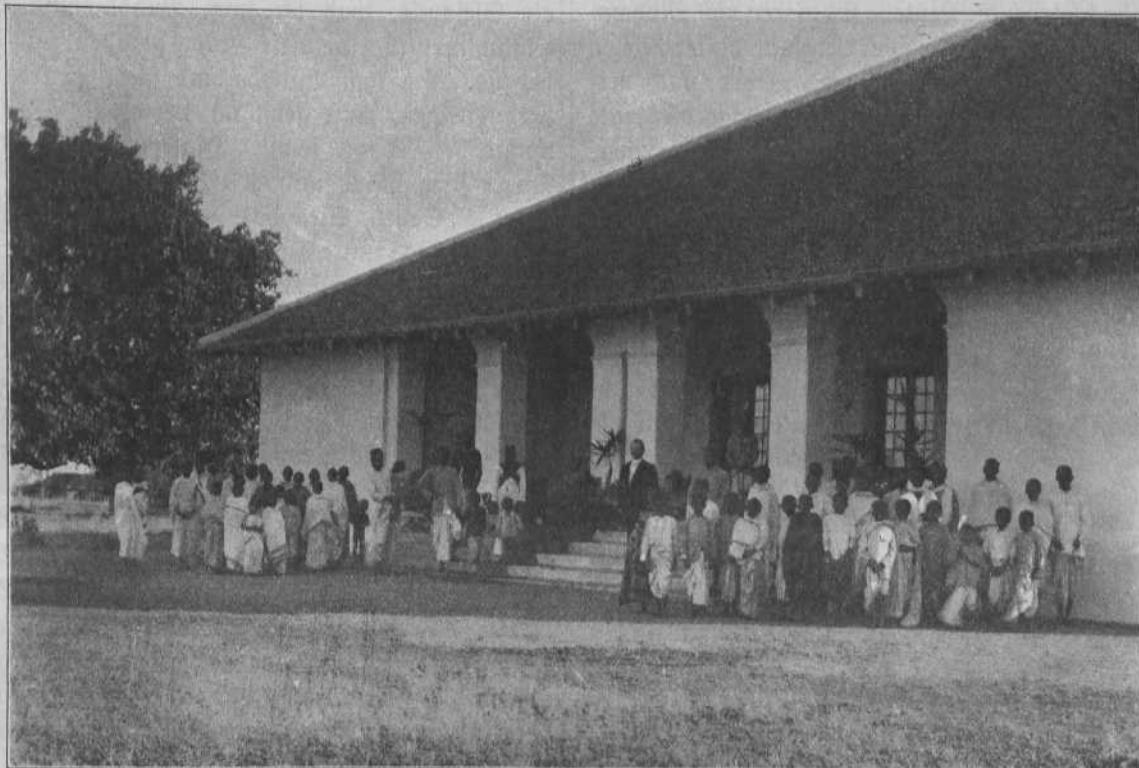
„Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht,
Die Weisheit deiner Wege,
Die Liebe, die für alle wacht,
Unbetend überlege,
So weiß ich, von Bewunderung voll,
Nicht, wie ich dich erheben soll,
Mein Gott, mein Herr und Vater!“

So fuhren wir unserm Ziele entgegen, nicht ahnend, daß uns auch ein Unglück passieren könnte. Warum

im Glanz der Ewigkeit werden wir sehen, daß „Er Gedanken des Friedens mit uns hatte, und nicht des Leidens“. Jer. 29, 11.

„Nichts, nein garnichts kann mir schaden,
Wenn Du mich Herr Jesu liebst,
Nichts, nein garnichts mich mehr locken,
Als die Freude, die Du gibst.
Ja, ich folge Dir, mein Heiland,
Denn dein Blut es floß auch mir.
Und in Deiner Kraft und Gnade,
Folge ich im Glauben Dir.“

Nicht lange mehr sollten wir die herrlichen Landschaften schauen, denn ein dichter Nebel bedeckte das Land. Ungefähr um 8 Uhr waren wir in Triest. Leider



Das zweite Missionshaus in Kinkel (Gerhardpur). Davor steht der jetzt auf Urlaub in Deutschland weilende Missionar Mothaus mit Christen und Schulkindern.

auch? Wir hatten ja unter unsren Füßen Ps. 91, 4. In unserm Wagen hatten wir es uns recht bequem gemacht, weil wir allein waren. Auf einmal kommt der Schaffner mit der Botschaft, daß wir aussteigen müßten. Ein wenig darüber empört, da wir doch nicht auszusteigen brauchten, mußten wir mit einem anfänglich unbedeutenderen Wagen vorlieb nehmen. Warum mußten wir aussteigen? Der Wagen war kaput und mußte auf der Station bleiben. Wie leicht hätte uns die Bequemlichkeit zum Verderben werden können. „Deine Ratschlüsse von alters her sind wahr und beständig“. Gott weiß Seine Kinder, die sich auf ihn verlassen, zu bewahren und zu beschützen. Diese kleine Episode diente uns zur Glaubensstärkung und zur inneren Förderung. Gott ist treu. „Er wacht über Sein Wort“. Jer. 1, 21. Geht es uns nicht oft so, wenn Gott uns von einer bequemen in eine unbedeutende Lage bringt, daß wir murren? Aber

könnten wir uns das Schloß Miramar usw. nicht ansehen, weil wir zunächst mit äußern Dingen beschäftigt waren, wie z. B. Karten für den Dampfer lösen, Wechseln des Geldes, Beförderung der Koffer usw. Als wir damit fertig waren, setzte der Regen ein. Abends besuchten wir noch unsere Verwandte. Leider fuhr nach 11 Uhr keine elektrische Bahn, sodaß wir den weiten Weg im strömenden Regen zu Fuß machen mußten. Leider habe ich von Triest den Eindruck mitgenommen, daß viel gestohlen wird. Davon ein kleines Erlebnis. Mit dem Hoteldiener fuhren wir nach dem Güterbahnhof, um meinen Koffer, den ich schon vorher von Wandsbek nach Triest bahnlagern lassen hatte, abzuholen. Nachdem ich mich durch meinen Paß ausgewiesen, und den Koffer in Empfang genommen hatte, traten wir den Rückweg an. Auf einmal wurde unser Wagen von einem Polizisten angehalten. Der Hoteldiener reichte den Frachtschein

heraus. Der Polizist bezahlt ihn, und wir konnten wieder weiter fahren. Jetzt wandte ich mich an den Hoteldiener und fragte: „Warum ist dieses?“ Er sagte: „Hier in Triest wird viel gestohlen. Um nun dieses zu verhindern, halten die Polizisten jeden Wagen, welcher Gepäck hat, an. Wer nun nicht im Besitz eines Frachtcheines oder eines sonstigen Ausweises ist, muß auf die Wache. Dadurch wird dem Stehlen ein wenig Einhalt getan.“ Nachdem wir alles erledigt hatten, begaben wir uns am Sonntag, dem 16. Dezember, nach dem Dampfer „Bohemia“, welcher 14 Tage unser Aufenthalt sein sollte. Die Fahrt ging durch das Adriatische und das Mitteläandische Meer nach Port Said. Hier machte der Dampfer die erste Station und nahm Kohlen ein. Bevor wir ans Land gehen konnten, beobachtete ich die Leute. Es waren viel Mohammedaner. Als um sechs Uhr die Betglocke läutete, fielen die, welche zum Halbmond gehörten, nieder und verrichteten ihre Gebete, nicht darauf achtend, was die Leute sagen würden. Was hat der Mohammedanismus einerseits für eine Kraft! Andererseits mußte ich die Leute bedauern, einer solchen Religion anheim gefallen zu sein, welche nichts anderes hat als Gesetz. Ein neben mir stehender Passagier von einer andern Klasse meinte, daß sie uns zum Vorbild hingestellt werden könnten. Ich wußte diese Ansicht voll und ganz ab und sagte, daß ein Christ, welcher die Kraft des Herrn in sich trägt, sein Licht nicht unter den Scheffel stellen wird, sondern er wird Zeugnis ablegen vom Heiland. Joh. 1, 40—42. Matth. 5, 14 bis 16 usw. „Natürlich denken Sie an die große Masse, die den Namen hat und doch nicht lebt. Offenb. 3, 1 b. Mein Herr, das sind keine Christen.“ Ein wenig davon betroffen ging er fort. Ich machte mir schon Vorwürfe, ihm so scharf entgegengetreten zu sein, und bat den Herrn unsern Gott um Vergebung. Aber auf der weiteren Fahrt merkte ich, daß meine scharfe Aeußerung ihn zum Nachdenken gebracht hatte, denn er schloß sich mir an. Wenn ich noch nicht erlebt hatte, wie unwissend Christen im Christentum sind, so sollte ich es hier. Er hatte gar keine Ahnung, was Christentum heißt. Ich durfte Zeugnis ablegen von der Macht Jesu, der mir viele meiner Schlechtigkeiten genommen hat. Möchte es für ihn zum Segen geworden sein. Überall bot sich Gelegenheit für den Heiland zu zeugen. Eine ungarische kalvinistische Familie schloß sich uns an. Das Familienoberhaupt zeigte anscheinend großes Interesse für Missionsarbeit, aber nur soweit sie Kulturarbeit ist. Ich wußte diesen Gedanken nicht ab; aber unsere Hauptaufgabe ist, Seelen den Frieden mit Gott zu bringen. Kulturträger sind wir auch, aber das erschöpft unsere Aufgabe nicht. Er stellte den Buddhismus mit dem Christentum auf gleiche Stufe. Ich meinte, daß es wohl wenig Zweck hätte, darüber zu disputieren. Nach meiner Erfahrung kämen dabei kalte Herzen und warme Köpfe heraus, während es doch umgekehrt der Fall sein sollte. „Ich will Ihnen durch Tatsachen beweisen,“ sagte ich, „daß das Christentum die Religion ist, und unser Heiland nur allein das menschliche Herz und Leben umgestalten kann. Vor einigen

Jahren war eine große Erweckung in Wales. Ein Mann namens Roberts, mit dem Geiste Gottes erfüllt, predigte Buße und Bekehrung. Der Geist Gottes wirkte durch ihn, und Leute schlügen in sich und ließen sich neu machen. Ihr ganzes Leben wurde jetzt nach dem Worte Gottes eingerichtet, während ihr Leben vorher vor der Welt nicht bestehen konnte. Weltliche Blätter schrieben, daß Polizisten und Gerichtsbeamte nichts zu tun hätten. Wie kam das? Jesus war der Mittelpunkt ihres Lebens geworden. Sehen Sie, in dem Blute des Lammes ist Kraft.“ Ich bat ihn dann, solche Tatsachen doch aus dem Buddhismus erzählen zu wollen. Er wurde ein wenig verlegen, und rückte hin und her auf der Bank. Als ich seine Verlegenheit merkte, sagte ich ihm durch ein Gleichnis, was ich vom Buddhismus halte. Ein Mann war in eine tiefe Grube gefallen, und konnte nicht heraus. Da kam Buddha und sagte zu ihm: Du mußt heraussteigen, sonst gehst du verloren. Diese Weisheit wußte der Arme selbst. Hinter Buddha kam Jesus. Dieser stieg hinab und hob ihn heraus, und er war gerettet. „Sehen Sie, das ist der Unterschied zwischen Buddhismus und Christentum.“ Mit mir zusammen fuhren zwei katholische Missionare. Prinzipiell vermeide ich es sehr, mit Leuten anderer Konfession zu disputieren. Aber hier konnte ich einer Disputation nicht aus dem Wege gehen. Ihre Hauptaufgabe war, mir zu beweisen, daß ich irre, und sie wollten mich zur alleinseligmachenden Kirche zurückführen. Ich berief mich stets auf Gottes Wort und bat sie, mir aus der Schrift zu beweisen, daß ich irre. Falls sie es könnten, kehrte ich noch heute zu ihrer Kirche zurück. Falls sie es aber nicht könnten, wäre ihr Eifer einer besseren Sache wert. Als der eine merkte, daß mit mir nichts anzufangen war, griff er Luther an, was ich sehr bedauerte. Der Heiland hat niemand, welcher ihm ehrlich nachfolgen wollte, verdammt, sondern ihm zurechtgeholfen. Als wir uns verabschiedeten, rief ich ihnen: „Auf Wiedersehen, wenn nicht hier, dann in der Herrlichkeit“ zu. Er neigte sein Haupt, und meinte bescheiden: „Ihnen fehlt das Hauptstück, die Kirche.“ Ja, wenn die Kirche die Seligkeit zu vergeben hätte, dann ja. Aber ich glaube, daß unser Heiland jeden, der zu ihm kommt, nicht hinausstoßen wird. Joh. 6, 37. Ein Gottesmann sagte einmal, daß wir uns in der Ewigkeit über drei Dinge wundern würden. Erstens, daß wir die sehen würden, welche wir nicht zu sehen geglaubt hätten. Zweitens, daß wir die nicht sehen würden, welche wir ganz bestimmt zu sehen gehofft hätten. Drittens, und am meisten, würden wir uns darüber wundern, daß wir selbst im Himmel sind. Mit dieser Bemerkung schieden wir. Es würde zu weit führen, wollte ich alles anführen. Nur der Weihnachtsfeier, die wir auf dem Wasser verlebt haben, will ich noch kurz Erwähnung tun. Ich habe noch nie solche schöne Weihnachten verlebt. Es kam wohl daher, daß wir in der Einsamkeit mehr die Gemeinsamkeit verspürten. Zuerst sangen wir die herrlichen deutschen Weihnachtslieder auf Deck. Dann gingen wir in unsere Kajüte, nicht um den

hellleuchtenden Weihnachtsbaum zu bewundern, denn solchen Luxus hatten wir nicht, sondern das Licht, welches hineinscheint in die Finsternis. Joh. 1, 5. Wir wurden durch die Epistel Titus 2 an die heilsame Gnade Gottes erinnert, welche für alle Menschen da ist. Und unsere Herzen konnten jauchzen vor Freude: „Auch für mich ja ganz gewiß.“ Mit dieser Gabe hätten wir uns begnügt, aber Verwandte und Bekannte hatten uns auch mit irdischen Gaben beschenkt. Von dem Spruch 1. Joh. 4, 9, welchen ich geschenkt bekam, sind mir sechs Worte wichtig geworden: „Dass wir durch ihn leben sollen.“ Diese Worte habe ich in meiner Bibel ein paarmal dick unterstrichen. Unser Leben soll ein Beweis Seiner Macht sein.

Am 3. Januar in der Frühe merkten wir, dass das Schiff langsam ging, und dass alles auf Deck unruhiger wurde. Wir standen auf und sahen Bombay. Die Freude, die wir dabei empfanden, kann ich nicht beschreiben. Wir dankten dem Vater, dass Er seine Verheißung eingelöst hat.

„Jesus kann mich nicht enttäuschen,
Er ist mehr für mich, weit mehr.
Als ich, ehe ich Ihn kannte,
Es gedacht hab', dass Er wär.
Und je besser ich ihn kenne,
Desto treuer find ich Ihn,
Desto mehr brennt meine Seele,
Andre auch zu Ihm zu ziehn.“

Aus Rajgangpur.

Von Missionar W. Diller.

Im Dezember v. J. wurden die Katechistenschaften des Pastorates Ghoghor bereit. Schon wollte es mir leid tun, ohne vorherige Erfundigung, dorthin aufgebrochen zu sein. Fast alle Männer waren nämlich nach der Residenz des Königs gegangen, ihre Feldrente, die erste nach der Vermessung, zu entrichten. In Thurmuk, der ersten Katechistenschaft, waren tatsächlich fast nur Frauen anzutreffen. Es ist ein ziemlich großes Dorf. Römische und unsere Christen wohnen da bunt gewürfelt beisammen. Aus diesem Grunde halten auch die unsrigen treu beisammen und machen nicht den heidnischen Lärm mit, der mir von dort nach dem Zelt herüberschallte. Es war gerade Jahrmarkt oder Mela, wie das hier genannt wird. Unter ohrenbetäubendem Trommellärm sprangen ein Dutzend scheußlich bemalter Männer durch die Menge und hinter ihnen jagten wohl ebenso viele Männer mit großen Fahnen, worauf ein Kreuz geflicht war, daher. Als sie sich müde gerannt, ging ich hin und fragte sie, wer sie seien, da antworteten sie stolz: „Wir sind Römer!“ Meine Befürchtung, es könne einer der unsrigen dabei sein, war nicht zugetroffen. Es wurde mir auch versichert, dass keiner aus unserer Mission sich dabei beteiligen würde. Trotzdem Thurmuk so groß ist, hat es noch keine Schule. Früher war einmal eine da, aber sie war wieder eingegangen. Jetzt ist wieder

eine neue Schule eingerichtet worden, die hoffentlich ein längeres Leben hat. Der dortige Kirchenälteste, Jonas, ist ein treuer Mann, der überall zu finden ist, wo man ihn braucht. Weil er aber das Aeltestenamt von Seiten der Kirche noch nicht aufgetragen bekommen hatte, erhielt er vor versammelter Gemeinde die Weihe.

Ehe ich aufbrach, kam noch der Polizeiinspektor von Raiboga und bat um Entschuldigung, weil er unsern Prabhujahay (Pastor) fälschlich beim Regierungsbeamten angeklagt habe. Er hätte, ohne die Sache mit Prabhujahay zu untersuchen, den Verleumdungen des Dorfnachtwächters geglaubt, sehe aber nun ein, dass es Lüge war. Er wurde ermahnt, das nächste Mal vorsichtiger zu sein.

Die Ghoghorgemeinde, wohin ich darauf kam, hat im Umkreis sechs Dörfer, in denen Mundas, Uraos und Kharias wohnen. Da für einen Kirchenältesten allein das Amt zu schwierig war, wurde ein zweiter eingesetzt. Ebenso wurde von neuem die Dorfschule eingerichtet, die vergangenes Jahr einging. Es wurde hier besonders geflagt, die Christen gingen nach der Kirche zu dem $\frac{1}{2}$ Stunde entfernten Markt nach Raiboga. Eine frühere Eingabe meinerseits, den Markttag auf einen Wochentag zu verlegen, wurde abgewiesen, weil ja an derselben Stelle am Donnerstag, allerdings ein kleiner Markt sei. In der Versammlung, die wir im Anschluss an den Gottesdienst hatten, wurde nun beschlossen, kein Christ dürfe bei Strafe den Markt am Sonntag besuchen. Es wurde gesagt, wenn die Christen nicht mehr gehen würden, müsste der Markt eingehen. Alle waren mit dem Beschluss einverstanden, und die Zukunft muss es lehren, ob sie der Versuchung, auch am Sonntag den Markt zu besuchen, widerstehen können oder nicht.

Gegenwärtig sind die Christen in Ghoghor an der Arbeit, eine neue größere Kirche auf ihre eigenen Kosten zu bauen. Die alte Kirche, die ungefähr 200 Sitzplätze hat, ist nicht mehr genügend. Obgleich der Neubau eine ziemliche pectorielle Last für die Gemeinde bedeutet, wollen sie sie dennoch tragen. Es fehlt ja nicht an solchen, die darüber seufzen, dafür aber gehen andere desto frischer ans Werk. Der dortige Katechist Isaak, der schon 12 Jahre mit dem Pastor zusammen arbeitet, wurde in die große Katechistenschaft Dahijira versetzt und der alte Katechist Salomon von dort nach hier gerufen. Obgleich der alte Stamm der Ghoghorgemeinde zuverlässig und treu zur Kirche hält, geht es unter den Taufbewerbern unter den Uraos nur langsam vorwärts. In den Dörfern, wo sie wohnen, leben Römer und unsere Christen bunt durcheinander. Kein Wunder daher, wenn die Römer ihnen immer wieder sagen: Wir dürfen tun und lassen was wir wollen, warum bleibt ihr denn bei den „Germania“? (soll heißen: Deutschen), wie sie uns heißen. Da hat der Pastor, der ein sehr treuer, fleißiger Mann ist, viel zu mahnen, zu strafen und wieder zurückzubringen.

Als ich zur nächsten Katechistenschaft Kairbahar kam, standen die Christen gerade um ein in Krämpfen liegenden sechsjähriges Kind. Alle Mittel, die ich sofort anwandte, blieben erfolglos. Nach einer Viertelstunde war

es eine Leiche. Der Vater des Kindes war ziemlich gefaßt, aber umso mehr war die Mutter vom Schmerz erfaßt. Als ich später die Leichenrede gehalten und die drei ersten Schollen Erde in das Grab warf, wäre die Frau in das Grab gesprungen, wenn sie nicht schnell erfaßt worden wäre. Es war eine gute Gelegenheit, an dieser Stelle den Leuten ins Gewissen zu reden, weil ein Christ unter ihnen immer Anlaß zum Dank gibt. Der Katechist sowohl als der Lehrer beklagten sich sehr über den Jakob, sie könnten es kaum mehr an dem Ort aushalten. Darauf nahm ich mir den Jakob vor, aber er hatte keine Einsicht. Er ist ein Duerkopf, der ertragen werden muß. Ich freute mich, hier eine neue fertige Kapelle, kaum für 150 Seelen, zu finden, die trotz alles Scheltens des Jakob fertig wurde. Der Christ Isahak kam zu mir und bat mich, ihn zum Kirchenältesten zu machen. Da ich aber gehört hätte, er tränke noch hier und da, mußte ich es ihm für diesmal abschlagen. Sonst ist er ein sehr rühriger und angesehener Mann, der auch viel von Arznei Bescheid weiß. Die Schule war gut besucht, wenngleich sie sich auch erst in den Anfängen bewegt. In ein zu Kairbahar gehöriges Christendorf kam ich unerwartet. Dort hatten sich die Männer in einem Hause zusammengetan, um sich am Reisbranntwein gütlich zu tun. Mein Erscheinen wirkte bei ihnen wie eine Bombe. Nach allen Seiten stoben sie auseinander und schlichen sich in ihre Häuser. Da sie nicht betrunknen waren, wurden sie scharf ins Gebet genommen und haben sich recht geschämt. Hoffentlich war es eine Lection für sie. In einem anderen Dorfe fand ich es anders. Dort leben 16 Familien-Taufbewerber, die sich sehr über meine Ankunft freuten. Unter einem großen Baume mitten im Dorfe wurden Matten ausgebreitet und wir hielten zusammen Kirche. Die Leutchen zeigten einen solchen Eifer, daß ich dachte, so muß es wohl unter den ersten Christen ausgesehen haben, die in der ersten Liebe standen. Nachdem ich sie ermahnte, nun fleißig zur Taufe zu lernen, schieden wir von einander.

In Keontmunda fand ich es nicht so vor, wie es sein sollte. Der dortige Katechist hatte sich etwas zu schulden kommen lassen und mußte darum verfetzt werden. Das ganze Dorf ist durch den Trunk ziemlich heruntergekommen, weil sein Oberhaupt, ein Christ, der aber aus der Kirche getan worden ist, häufig und die andern zum Trinken verführt. Da gab es viel zu bitten, zu ermahnen und zu strafen. Sie haben es auch versprochen, sich zu bessern. Hoffentlich wird der neue Katechist besser eingreifen.

(Schluß folgt.)

Inhalt dieser Nummer: Geisteswehen. — Unsere Ganges-Mission Ende 1910. — Fortschritte in der Tschamār-Bewegung (Schluß). — Auf der Fahrt nach Indien. — Zimmer der † Frau Missionar Lorbeer jun. in Ghazipur (Bild). — Das zweite Missionshaus in Kinkel (Bild). — Aus Rajgangpur (Schluß folgt). — Folgende Missionare. — Das Jahrbuch. — Jahresfest.

Hierzu eine Beilage.

Verantwortlicher Redakteur: Missionsdirektor Kausch, Friedenau, Handjerystr. 19/20. — Druck der Buchdruckerei Gutenberg (Fr. Billeßen) Berlin C. 19, Wallstraße 17/18. Verlag der Buchhandlung der Gossnerischen Mission, Friedenau-Berlin. — Der Jahrgang kostet 1,25 M.

Folgende Missionare

weilen zur Zeit in Deutschland auf Urlaub und sind bereit, für unsere Mission in allerlei Weise tätig zu sein:

Missionar Moßkus in Kasenowskien bei Gerswisch-kehmen Kr. Gumbinnen. Missionar Pastor Herzberg, Schivelbein (Pommern). Missionar Mehl in Leipzig-Gohlis, Breitenfelderstr. 54. Missionar Adolf John in Kolbnitz bei Peterwitz Kr. Jauer. Missionar Gerhard in Steinhagen (Westfalen). Missionar Szallies in Sagan. Missionar P. Emil Müller in Brackwede bei Bielefeld, Kaiserstr. 96. Missionar W. Dämlow in Anklam. Missionar C. Büsching in Freienwalde (Oder), Tornowstr. 7. Missionar G. Lange in Berlin O., Stralauer Platz 3 III.

Es empfiehlt sich, sich zunächst an den Nächstwohnenden zu wenden.

Das Jahrbuch,

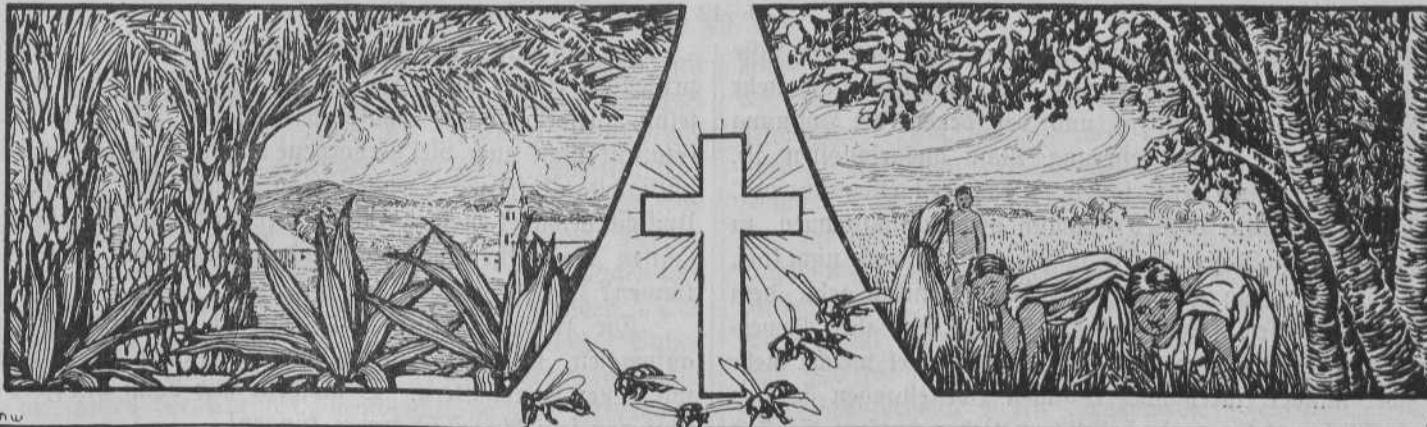
das sonst um diese Zeit herauskam, wird diesmal mit Rücksicht auf das am 1. Advent (3. Dezember) zu feiernde 75jährige Jubiläum erst im Herbst erscheinen. Es wird ausnahmsweise etwas umfangreicher ausfallen und unser Werk möglichst bis an die Schwelle jenes Festtages verfolgen, sodaß es als unsere offizielle Festchrift zu betrachten sein wird.

Jahresfest.

Wir wiederholen unsere Mitteilung, daß das Jahresfest am 11. Juni, Trinitatis-Sonntag, Nachm. 5 Uhr in der St. Matthäikirche gefeiert werden wird; und zwar wird, nach neuerer Vereinbarung, Herr Pfarrer Würkert von der St. Johannis-Kirche in Berlin, die Güte haben, uns die Festpredigt zu halten. Das einleitende Referat auf der Generalversammlung Tags darauf Nachm. 5 Uhr im Missionshause hat Herr Pfarrer Collin in Niederschönweide übernommen: „Was können wir tun, das bevorstehende 75jährige Jubiläum unserer Mission für unser Werk möglichst fruchtbar zu machen?“

Das Postscheck-Konto der Gossnerischen Missionsgesellschaft trägt die Bezeichnung:

Berlin Nr. 7950.



DIE BIENE AUF DEM MISSIONSFELDE

MONATSBLETT DER GOSSNERSCHE MISSIONSGESELLSCHAFT



Nummer 6

Friedenau, Juni 1911

78. Jahrgang



Die größte Torheit.

Die Toren sprechen in ihrem Herzen: „Es ist kein Gott.“ Psalm 14, 1.

Unter den unzähligen Torheiten, deren das törichte Menschenherz fähig ist, ist die Leugnung des Daseins Gottes offenbar die allergrößte. Und zwar aus verschiedenen Gründen.

Daz Gott ist, ist selbst den Heiden offenbar. Mit überwältigender Macht drängt sich Gott von außen durch die Natur, von innen durch das Gewissen einem jeden auf, der nicht absichtlich alle seine Organe zur Wahrnehmung des Höchsten und Besten verschließen will. Gott ist keine Annahme, keine bloße Idee oder Vorstellung, kein Stück nur einer sogenannten Weltanschauung, sondern eine Tatsache, ja die Wirklichkeit der Wirklichkeiten. Sind nun Toren alle, die etwas Unleugbares leugnen, so ist die Leugnung Gottes noch viel törichter, als etwa die Existenz Amerikas, oder die der Sonne, oder daß $2 \times 2 = 4$ ist, bestreiten zu wollen. Der Atheismus ist die größte Torheit, weil er die Verneinung der sichersten Tatsache ist.

Er ist es aber auch darum, weil er der verhängnisvollste, folgenschwerste Fehler ist, den man nur machen kann. Ein Narr ist, wer in langen Jahren mühsamster Arbeit erworbenes Geld plötzlich aus dem Fenster wirft; ein Narr ist, wer einem betrügerischen Quackälber seine Gesundheit anvertraut; ein Narr, wer in tiefes Wasser geht, ohne schwimmen zu können; — aber Gott leugnen, heißt seine ganze Lebensrechnung ohne den Wirt machen wollen; heißt handeln, als ob es keinen Richter gäbe; heißt so tun, als ob man keinen Helfer, keinen Arzt, keinen Versorger, keinen Vergeber, keinen Troster nötig hätte.

Die größte Torheit ist der Atheismus aber auch darum, weil er den ärgsten Widerspruch bedeutet zu

unserm ganzen, nun einmal auf Gott angelegten Wesen, weil er also auch die schlimmste Unnatur ist. Ein Narr ist ja kein richtiger Mensch mehr; so ist der Atheist ein Unmensch. Es gibt wohl einzelne Gottesleugner; aber kein ganzes gottverneinendes Volk. An das allgemeine Gottesbewußtsein kann daher die Mission überall anknüpfen. Gottesleugner innerhalb der Christenheit sind Wesen, die auf einen unterheidnischen Standpunkt gesunken sind.

Doch es gilt nicht bloß die theoretische Annahme Gottes. Praktisch sollen wir in Wort und Werk bezeugen, daß für uns Gott ist, ja daß wir „in ihm leben, weben und sind“.

Der Stand der Kols-Mission Ende 1910.

Nun ist auch die Statistik der Kols-Mission eingelaufen. Ihre Herstellung bei den großen Entfermungen, bei den vielen Dörfern, bei der oft geringen Zuverlässigkeit vieler untergeordneter Organe, auf die man aber angewiesen ist, erfordert sehr viel Arbeit, und manche Rückfrage ist erforderlich. Außerdem sind die schwankenden Verhältnisse in den großen Scharen, die sich zu den Missionaren drängen, zu berücksichtigen. Auch ist es oft überaus schwer zu bestimmen, wer zu gewissen Rubriken, z. B. denen der Taufbewerber, gehört. Manche beanspruchten diesen Ausdruck. Will man das Fremdwort „Katechumenen“ vermeiden, so sind darunter alle zu verstehen, die erklärt haben, das Heidentum aufzugeben und Christen werden zu wollen, und die an dem Vorbereitungskursus zur Taufe teilnehmen wollen. Man vergesse dabei nie, daß nicht bloß viele unfruchtbare Kunden darunter sind, denen natürlich der Missionar nicht ins Herz sehen kann, sondern auch solche, die zwar schon als bloße

Mitläufer erkannt werden, die aber doch von der Liste nicht gestrichen werden dürfen, weil sie eben nicht mehr Heiden bleiben möchten, und bei denen die Hoffnung auf Festigkeit und Besserung nicht ausgeschlossen ist. Alle diese armen Leute sollen ja doch erst etwas werden, sollen aus dem tiefsten Schmutz oft herauskommen zu einem neuen Dasein. Sie wissen vielfach noch nicht klar, wohin der Zug so vieler Menschen eigentlich geht, dem sie, mitgerissen, folgen; aber gleichviel was ihre Beweggründe zum Mitkommen waren, gleichviel welche mehr oder minder klaren oder richtigen Vorstellungen sie von christlicher Lehre und christlichem Leben hatten: sie sind irgendwie in Jesu Jüngerschule eingetreten und werden nun in christliche Pflege genommen, und so müssen sie von den Heiden, auch statistisch, geschieden werden. Ja, es kommt vor, daß manche von den Missionaren noch zu den „Heiden“ gerechnet werden, die sich selbst schon zu den „Christen“ zählen! Immerhin, die Rubrik „Taufbewerber“ bereitet oft den Missionaren auch innere Not, und wir werden es nicht hindern können, daß vielfach verschiedene Auffassungen bestehen, je nachdem der Missionar pessimistischer oder optimistischer die sich meldenden Leute ansieht, je nachdem er gewisse Katechumenen schon meint als unlautere Elemente aufzugeben zu müssen oder sie noch als „Saat auf Hoffnung“ betrachtet. Und so wird es bei allen Missionen, besonders solchen mit Massenbewegungen sein: es wird strengere, und es wird mildere Statistiker geben.

Nun möchte man wohl geneigt sein, der strengeren Statistik den Vorzug zu geben. Besser, so scheint es, man zählt zu wenig, als zu viel. Allein bei einer Rechnung — und nichts anderes als eine Art Rechnung ist doch jede Statistik — ist beides ein Fehler: das Zuviel und das Zuwenig. Wer mit zu rigoroser Hand hineinfährt in die großen Scharen der „Katechumenen“, könnte es leicht zu einem recht falschen Bilde bringen, und so könnte gerade auch in solchen Missionen, wie die Kols-Mission eine ist, der wirkliche Einfluß und Erfolg des Christentums stark unterschätzt werden. Unterschätzung aber ist ebenso wie Ueberschätzung ein Fehler.

Man sieht, daß, wie alles Menschliche, auch eine Statistik ihre Mängel hat, vollends die, die sich auf geistliche Dinge und Verhältnisse bezieht. So muß man sich daran genügen lassen, daß solche Zählung ein ungefähres Durchschnittsbild gibt. Zudem können sich die Zahlen im Handumdrehen, besonders wieder in Indien bei den Kols, ändern, es sei nach oben oder nach unten. Wir haben oftmals darauf mit Nachdruck hingewiesen, daß in solchen Volksbewegungen von vornherein auf Wellenberge und Wellentäler gerechnet werden muß, und daß keineswegs ein gleichmäßiges Steigen und Wachsen erwartet werden darf. Auch der alte böse Feind, treibt und acht, mit welcher Energie! — seine Mission, und hat der Meister Jesus Christus unter denen, die ihm nachfolgten, auch große Rückgänge und Absfälle erlebt (Joh. 6, 66), was wollen wir schwachen Knechte sagen, wenn uns in unserem Wirken ähnliches passiert!

Freilich alle diese Zahlen sehen uns auch mit ernst prüfenden Augen an! Haben alle Arbeiter, haben wir selbst, allewege unsere Schuldigkeit getan? Steckt in der Statistik nicht auch viel verborgene Saumseligkeit, Gleichgültigkeit, Untreue? Hätten nicht manche bei größerer Umsicht bewahrt bleiben können bei der heilsamen Lehre? Hätten bei mehr Eifer nicht andere gewonnen werden können?

Die wahre Statistik wird einmal der Herr selbst aufmachen, wenn er kommen wird Rechnung zu halten mit seinen Haushaltern. O möchten wir dann mit Freimut vor sein Angesicht treten können!

Führen wir uns jetzt die Hauptzahlen der Kols-Mission (excl. der Assam-Mission) vor (die genaue und einzelne Statistik wird das Jahrbuch bringen), so sehen wir im allgemeinen, daß auch das Jahr 1910 einen Fortschritt bedeutet, wenn auch keinen großen. Jedenfalls haben wir Ursache genug, den Herrn zu preisen, doch nicht minder Grund, ihn zu bitten, uns weiter segnen zu wollen, und vor allem uns treuer zu machen in der Arbeit.

Es waren vorhanden Ende 1910: 36 Missionare (ungerechnet die beurlaubten), 5 Lehrschwestern, 1 Diakonisse, 34 eingeb. Pastoren, 16 Kandidaten, 412 Katechisten. Die Summe aller besoldeten Arbeiter betrug 882, die der unbesoldeten (Altesten u. dgl.) 457. Taufbewerber waren 13933 (im Jahre 1909: 14355). Getaufte 71535 (im Jahre 1909: 74626, also Zuwachs 2909); der Gesamtstand der Gemeinde somit 91468 (gegen 88981, also Zuwachs in Summa 2487 Seelen). Die Christen wohnen in 2563 Dörfern. Auf die Mundas entfallen 45819 Seelen, auf die Uraons 35112, auf die Kharias 7775, auf Hindus und Bengalis 2055; die andern auf Mohammedaner (48), Hos (182), Santhals (452) usw. Wir haben 346 Kirchen und Kapellen. Getauft im Jahre 1910 wurden 3320 Christenkinder und 1984 aus den Heiden, Summa 5304, konfirmiert im Jahre 1910: 2045 Seelen. Die Summe aller Konfirmierten ist 29307. Das Abendmahl wurde 1001 mal gefeiert mit 56390 Gästen. Wir hatten 432 Sonntagsschulen mit 422 Helfern und 6905 Besuchern. Gebetsversammlungen außer den Gottesdiensten wurden an 422 Orten gehalten. An 619 Aussätzigen und an 17208 Personen in der Poliklinik wurde dienende Liebe geübt (außer an 50 im Aussätzigen-Kinderheim, 18 Unheilbaren und 47 Hospitaliten). Die Gesamtzahl aller unserer Schüler betrug 7059 (davon Mädchen 1765). Die Gesamtgemeinde brachte auf an allerlei Leistungen (Kollekten, Gebühren, Gemeindesteuern, Schulbeiträge, Kostgelder, zu Bauten etc. 26814 Rupies, d. j. etwa 37000 Mark).

Bis hierher hat der Herr geholfen. Er helfe weiter!

Aus Rajgangpur.

Von Missionar W. Diller.
(Schluß.)

Die letzte Katechistenschaft, die ich auf dieser Reise besuchte, war Barmal. Der dortige Katechist Jonas ist wohl der beste in der Gangpurgemeinde. Man sieht es

auch dieser Katechistenschaft von weitem an. Eine mit Ziegeln gedeckte Kapelle, schön weiß gestrichen, leuchtet weit ins Land hinein. Und wie die Kirche, so sind alle Christenhäuser weiß gestrichen und sauber gehalten, was bei Uraons viel heißen will. Unter ihnen hat man das bestimmte Gefühl: es sind gefestigte Christen. Abends war auch die Kapelle gefüllt von Männern, Frauen und Kindern, welche recht verständige Antworten gaben. Das Dorf Barmal besteht fast nur aus Christen. Einige heidnische Familien leben unter ihnen, welche aber ganz die Sitten der Christen angenommen haben. Nebenher fann man vielfach finden, daß wo Christen den Sonntag feiern, die Heiden auch nicht pflügen oder arbeiten. Die Heiden in diesem Dorfe gehören einer Sekte der Bhagat an, die in Gangpur weit verbreitet ist und besonders unter den Uraons besteht. Diese Leute opfern nicht den Bhuts, essen kein Fleisch und befolgen peinlich das 5. Gebot: Du sollst nicht töten. Bisher aber ist mir noch nicht bekannt geworden, daß ein Anhänger der Bhagats Christ geworden sei. In beiden zu Barmal gehörigen Dörfern Jambahar und Dongabandh fand ich es nicht so ideal. In ersterem Dorfe ist eine Branntweinfreiheit, daher eine Versuchung für unsere Christen. Da ist oft der Geist willig, aber das Fleisch schwach. In Dongabandh fand ich einen alten Mann, dessen Frau und Kinder treu zur Kirche gehen. Er selbst aber machte Ausflüchte, er sei dazu zu alt. Als ihm gesagt wurde, er käme darum nicht, weil er dem Schnapsteufel huldige, gestand er es offen ein und sagte: „Wie oft habe ich mich davon befreien wollen, aber es geht nicht. Wenn der Durst über mich kommt, zittern mir alle Glieder und eine Sucht kommt über mich, bis ich endlich wieder zur Flasche greife und es wieder stille wird.“ Solcher armen Sündenknechte habe ich leider mehr in der Gemeinde. Gott erbarme sich über sie und mache sie los von ihren Banden.

Auf der Station ging alles seinen gewohnten Gang. Es sind jetzt mehr denn 40 Schüler in der Schule neben 13 Mädchen. Die Veranda im Norden wurde abgebrochen, und ich bekam keinen kleinen Schrecken, als die morschen Balken zum Vorschein kamen! Die Arbeiter brauchten nicht viel daran zu tun, es stürzte alles von selber ein. Wie leicht hätte das schon vorher geschehen können! Jetzt sind sie daran, alles zu erneuern, und wir hoffen, dann ein solides festes Haus zu haben.

Hindu oder Christ?

Wer kommt weiter?

Von Missionar G. Eckert in Choinpur (Büchelpur).

Zuerst etwas über indischen Hochmut und Eigendünkel. In einer Hindu-Zeitung fand ich folgenden Artikel:

„Der große Genius des christlichen Europa, Graf Tolstoi, welcher neulich von dieser Welt abreiste, verließ dreizehn Jahre vor seinem Tode sein Haus, Frau und Kinder, und zog sich in die Einsamkeit zurück, um dort, von allem Trubel dieser Welt entfernt, die herrliche

Ruhe zu genießen. In unsern heiligen Büchern sind ja die vier Lebensstationen, die wir „Asram“ nennen, vorgeschrieben. Der Zeitlauf des ersten Lebensabschnittes wird „Brahmachari“ (einer der Brahman werden will) benannt. In diesem Zeitabschnitt hat sich der Jüngling nur mit den Übungen der Religion zu beschäftigen, wie Bußübungen vorzunehmen und über Ehelosigkeit nachzudenken. Der zweite Lebensabschnitt wird „Grihasth“ (Landmann) benannt, da der Brahmane in der Welt lebt und für seine Familie zu sorgen hat. Der dritte Lauf des Lebens wird „Banaprastha“ (einer der im Walde wohnt) genannt. Da muß sich der Brahmane mit seiner Familie von der Welt zurückziehen, um sein Leben mit Andachtübungen zu verbringen. Der vierte Lebensabschnitt heißt „Bhikshu“ (ein Bettler), da er nur von Almosen unterstützt sein Leben zubringt. — Die Annahme eines solchen Lebens und die Zurückziehung eines Christen in der Position des Grafen Tolstoi zeigt ja, welchen Einfluß die Hindu-Religion ausübt, und wie hoch ihr Ideal auch bei den Christen verehrt wird! Daß der Graf Tolstoi sich in irgend einen Wald zurückgezogen hat, ist zwar nicht bekannt. Auch geht ja aus den Shasters (Religions-Büchern) nicht klar hervor, daß alle Hindus sich in die Wildnis zurückzuziehen hätten, denn nicht alle Hindus befolgen den Buchstaben des Gesetzes, sondern sie verlassen nur ihr Haus (wenn der bestimmte Zeitabschnitt herangekommen ist, das hat ja Graf Tolstoi auch getan) und nehmen an anderen Plätzen ihre Wohnung wieder auf, wie die Pilgerstätten Benares, Porindaban und Puri es ja zeigen. Aus den Shasters sieht man auch, daß, wenn das Weib gewillt ist, sie auch ihren Mann begleiten kann, und gewöhnlich tun sie das ja auch! Es scheint nicht so, daß Graf Tolstoi mit den Bedingungen der indischen Religionsbücher bekannt gewesen ist.“ —

Soweit der Zeitungsabschnitt. Es scheint so, als ob der Herausgeber des Blattes meint, Graf Tolstoi habe unbewußt in den Fußstapfen der Hindus gewandelt und die hohe Lehre der Brahmanen instinktiv befolgt und sich ebenso zurückgezogen wie es hier die indischen Fakire tun, sich mit Asche eingerieben und dann den ganzen Tag über an einem Feuer gesessen! Ja, die Hindus sind furchtbar eingebildet auf ihre Religion und sehr stolz auf ihre Stellung und ihren Reichtum! Dazu möchte ich noch ein paar schlagende Beispiele hinzufügen.

Als ich einmal in einem Christendorfe war, und wir am Abend über eine hier einzurichtende Dorfschule sprachen, kam auch der heidnische Hindu-Besitzer des Dorfes mit seinen Söhnen dazu. Ich sagte zu ihm: „Ich will hier eine Dorfschule einrichten, und da können Sie dann ja auch Ihre Söhne in die Schule schicken, damit sie etwas lesen und schreiben lernen!“ — Da bekam ich aber als Antwort! „Das ist ja sehr schön, daß Sie eine Schule hier gründen wollen. Aber meine Söhne werden nicht in Ihre Schule gehen! Die haben es ja nicht nötig, daß sie eine Schule besuchen. Ich bin ein Besitzer von so und soviel Dörfern. Wir können

uns doch jederzeit einen Schreiber halten, der uns die Briefe vorliest und sie auch beantwortet. Nein, Schreiben und Lesen lernen, das ist nur für die niedrige Kaste, für uns ist aber diese Wissenschaft nichts!" — Ein anderes Beispiel. Einmal kam der Schulinspektor zu mir und sagte mir Folgendes: „Hören Sie nur, was mir neulich hier in Barwe passierte! Solche Vorwürflichkeit habe ich auch noch nicht angetroffen. Da spreche ich mit dem Vater eines der Schüler in Katir, der nun soviel nach langen Jahren gelernt hat, daß er zu dem niedersten Gramen, Lower Primary, zugelassen werden kann: „Wie ist es nun mit Ihrem Sohn? Werden Sie ihn auch weiter die Schule besuchen lassen, wenn er als guter Schüler ein Stipendium von der Regierung bekommt?" — Da gab mir der Vater zur Antwort: „Ich bin ein sehr reicher Grundbesitzer und stehe hier im Königreich Barwe in hoher Stellung und Ansehen. Da, meinen Sohn will ich wohl zum Gramen schicken; aber bitte, wenn er besteht, ja kein Stipendium, auch machen Sie ihn doch ja nicht zu einem Landrat oder gar Regierungspräsidenten, denn solche Posten anzunehmen wäre gegen unsere Würde! Wir sind reich genug, und haben solche Nebenarbeiten nicht nötig!" — (Ach,

und der Vater ist jetzt so arm geworden, daß er bei einem großen Opferfeste nicht einmal einen Bock opfern konnte, sondern an Stelle des Bockes mußte ein Kürbis genommen werden, um nur die Ehre zu retten, damit es nicht heißen sollte: „Der Besitzer ist so arm, daß er nicht einmal mehr ein Opfer bringen kann!") —

Man weiß wirklich nicht, was man von solchen Hindus sagen soll. Ist es Hochmut oder Dummheit? Ich denke, es ist beides.

Wie ganz anders berührt einen doch das, was ich kürzlich erlebte! Da kommt ein Christ zu mir und will ein erstes Hindilesebuch und ein paar Griffel von mir kaufen. Ich fragte ihn: „Für wen denn?" — „Für mich," war die Antwort. „Ich will auch noch lesen

und schreiben lernen, obgleich ich schon alt bin; aber es ist mir doch am vergangenen Sonntag in der Kirche sehr zu Herzen gegangen (es war das Evangelium von den Arbeitern im Weinberge, der Lehrer muß es wohl so erklärt haben), daß der Herr des Morgens ausgeht, um Arbeiter in seinen Weinberg zu rufen. Die des Morgens gerufen werden, das sind die Sonntagschulfinden, die andern die gegen Mittag und am Nachmittage gerufen werden, das sind die Alten, mit denen ist nicht mehr viel los, die sitzen in der Kirche und schlafen ein!" — „Aber Bruder, Du bist ja doch auch ein Alter! Du bist doch auch am Nachmittage gerufen worden!" „Ja, freilich so ist es! Aber ich will doch noch nachholen! Ich will noch lesen lernen, damit ich auch Gottes Wort für mich allein lesen kann, um mich in meiner freien Zeit daran zu erauen. Dann gehe ich auch mit den Sonntagschulkindern am Morgen mit zur Kirche, denn das ist die beste Zeit, sich mit dem Heiland zu beschäftigen. Der Herr ruft uns ja des Sonntags fünfmal zur Kirche. Ja, wenn er mich doch auch schon am Morgen gerufen hätte, oder um 9 Uhr vormittags, dann hätte ich auch eine Schule besuchen können! Aber das Evangelium ist ja nach Barwe erst am Nachmittage für mich

gekommen! Nun will ich aber doch noch sehen, ob ich lesen lernen werde, daher möchte ich von Dir ein Lesebuch (Fibel) haben." —



Anbetungsstätte der Buddhisten in Darjiling.

Geduldsarbeit in Jaspur.

Von Missionar Ferdinand Grätzsch in Kinkel-Jaspur.

Am 7. Januar verließen Geschwister Dämlow die Station Kinkel, um nach Deutschland zu reisen. Wir bezogen dann das Bungalow, das sie bewohnt hatten. Als das Haus ausrepariert, geweiht und notdürftig eingeraumt war, machte ich mich nach Jaspur auf. Mein erstes Ziel war Sujibahar, wo Katechisten-Konferenz angesagt war. Zwei gute Tagereisen liegt dieser Ort von

Kinkel ab. Unterwegs machte ich in Khutgauw, einem Christendorfe, kurze Rast. Der Katechist war schon fort. Einige Christen kamen mich zu begrüßen und erzählten eine traurige Mär. Zehn Familien, die schon seit langer Zeit unbeständig waren, sind wieder Heiden geworden. In diesen Tagen wird dort der Regierungszenusus aufgenommen. Ein Beamter war am Tage vorher dagewesen, um die Namen aufzuschreiben. Diese zehn Familien ließen sich als Heiden eintragen. Sie gaben dem Beamten auch ein Schriftstück, daß sie mit 80 Rupies bestraft werden mögen, wenn sie wieder Christen würden. In Sujibahar war die Hauptarbeit, den Zensus fertig zu machen; zwei Tage lang habe ich von früh bis spät mit den Katechisten daran gearbeitet. Da ist es mir

an den König, und Übergriffe der Polizei. Die Dörfer und Häuser sehen ja durchweg armelig aus; aber wirklich arm scheinen die Jaspur-Leute nicht zu sein. In den meisten Häusern fand ich ganze Berge von Reis, so daß die Menschen oft kaum Platz zum Schlafen hatten. Und wo ein Haus leer war, da konnte man sicher sein, daß Faulheit und Trunk die Ursachen waren. Oft habe ich von Christen, wenn ich sie des Trinkens wegen ermahnte, die Antwort bekommen: „Das ist ja das einzige Vergnügen, das wir haben. Warum wollen Sie uns auch das noch nehmen?“ In mehreren Häusern fand ich Leute, die wieder das Hindu-Abzeichen, den Zopf trugen. Als ich sie darüber zur Rede stellte, erwiderten sie: „Wir tragen die Zöpfe nicht deshalb, weil wir wieder Heiden



Berg-Korwas, Ureinwohner von Jaspur.

wieder so recht klar geworden, wie unzuverlässig sie oft sind, und wie wenig sie sich das Wohl und Wehe ihrer Gemeinde zu Herzen nehmen. Nur wenige waren, die wirklich in ihrer Gemeinde Bescheid wußten. Der Abfall ist z. T. auf ihr Schuldkonto zu setzen. Ja in einigen Fällen konnte es ihnen bewiesen werden, daß sie durch ihr Verhalten es verschuldet hatten. Manche von ihnen sind, für die Arbeit in Jaspur wenigstens, viel zu jung und unerfahren, und haben deshalb in ihren Gemeinden keinen rechten Einfluß.

Der Katechist Luther in Sujibahar ist der Einzige, der in Jaspur ansässig ist. Weil er selber Feldbau treibt, erhält er auch nur halbes Gehalt. Viel gelernt hat er nicht, aber seine Gemeinde hält er ziemlich gut in Ordnung. Überall bin ich von Haus zu Haus gegangen, und habe mich, soweit ich konnte, über die persönlichen Verhältnisse der Leute informiert. Überall hört man nur Klagen über die vielen Frondienste, hohen Abgaben

werden wollen, sondern nur um den Quälereien von Seiten der Polizei und der Beamten zu entgehen.“ Ein älterer Mann stand auf und sagte: „Sehen Sie, Saheb, seit der Zeit, da ich Christ wurde, habe ich keinen Zopf mehr getragen. Wenn Sie aber wüßten, wieviel Schläge, Fußtritte und Schimpfworte ich deshalb habe hinnehmen müssen, Sie würden es verzeihen, wenn ich mir noch heute einen wachsen ließe.“ Ein anderer sagte: „Ihr habt alle gesehen, wie ein Beamter mich an den Bart fasste, mich immerfort in die Runde zog und lachend sagte: „Seht nur, wie ein Christ tanzen kann.“ Und das nur, weil ich keinen Zopf hatte.“ Lange redete ich mit ihnen über die Selbstverleugnung und das Kreuztragen. Mancher verstand es auch. Den meisten aber war es unverständlich, warum man im Herzen kein guter Christ sein kann, wenn man solch äußeres und einfaches Mittel anwendet, um unmützen Quälereien zu entgehen.

Bon Sujibahar ging ich nach Sagibhanna. Die

Leute hier, und in einigen andern Dörfern, waren in großer Aufregung, weil der Raja ihnen angekündigt hatte, daß er ihre Dörfer aufheben wolle, um für sich Jagdgründe zu schaffen. Würde er dies durchführen, dann wäre es ein harter Schlag auch für viele unserer Christen.

Eine große Schar Taufbewerber waren zur Taufe vorbereitet worden. Mit ihnen saß ich einen ganzen Vormittag, um sie zu prüfen. Mancher mußte zurückgestellt werden, weil er nicht gelernt hatte, und mancher auch um seines schlechten Wandels willen. Von einer Familie konnten die erwachsenen Kinder alle getauft werden; aber die Eltern nicht, weil sie das Trinken nicht lassen können. Von einer andern Familie mußte der erwachsene Sohn zurückgestellt werden, weil er kürzlich zu einem heidnischen Tanz- und Saufgelage gegangen war. Als alles zur Taufe fertig war, kam eine alte Frau und wollte auch getauft sein. „Hast du auch gelernt?“ sagte ich. „Etwas weiß ich ja, aber lernen kann ich nicht mehr. Eine Christin will ich sein, und in den Himmel will ich auch kommen. Meine Kinder werden heute alle getauft, und ich soll zurückstehen?“ Sie erhielt den Namen Sarah. Von den 112 Personen, die getauft wurden, ist sie wohl die glücklichste und dankbarste gewesen. Am Abend kam sie zum Zelt und brachte mir einen Teller voll Reis und einige Eier, die aber leider alle faul waren. In der Katechistenschaft Nandripani sieht es sehr traurig aus. Die eine Hälfte des Dorfes ist römisch, die andere Hälfte gehört unserer Mission an. Unangemeldet kam ich dorthin. Kein Mensch kam mich zu begrüßen. Als das Zelt aufgeschlagen war, ging ich ins Dorf, um zu sehen, was da los sei. Auf einem Hofe fand ich das ganze Dorf versammelt, und alle, alle tranken Reisbranntwein. Als sie mich sahen, kamen sie mir mit dem unschuldigsten Gesicht entgegen, um „Nishu jahay“ zu sagen. Der römische Katechist war auch dazwischen und trank mit. Auf meine Frage, ob er sich denn nicht schäme, den Leuten solch ein Beispiel zu geben, sagte er, daß er das Trinken von seinem Missionar gelernt habe. Ein für alle Mal habe er Befehl bekommen, zwei Krüge Schnaps bereit zu halten, wenn sein Saheb ins Dorf kommt. „Wenn unser Padri es tut, warum sollten wir es nicht tun?“ sagten die Leute. Und einer sagte ganz frech: „Dieses ist unsere Kirche!“ An dem Abend Gottesdienst zu halten, war unmöglich. Spät abends kam eine Schar junger Mädchen zum Zelt. Auf meine Frage, was sie wollten, sagten sie, daß sie zum Tanzen gekommen seien. „Beim römischen Padri müssen wir es immer tun und bekommen dann einen Balkisch.“ Am andern Tage, als sie nüchtern geworden waren, hatte ich mit unsrern Christen eine ernste Unterredung. Viel Eindruck schien es aber nicht zu machen. Böpfe tragen fast alle, und sie geben auch zu, daß sie gelegentlich noch opfern. Dennoch wollen sie Christen sein und auch bleiben. Ob bei uns oder bei den Römern, ist ihnen ganz egal. Nähme ich ihnen den Katechisten weg, dann würden sie alle römisch, und wir hätten jeden Einfluß verloren. Deshalb müssen

wir weiter Geduld haben, und auf die Zukunft hoffen.

Auf der Reise nach Kurumtal blieb ich einige Stunden in Marchaidhochi, einem Orte, der auch zu Pandupani gehört. Diese Leute machten mir viel Freude. Einige hatten auch Böpfe. Als ich sie aber ermahnte, gingen sie weg und kamen nach kurzer Zeit ohne Böpfe zurück. Auch hier konnte ich einige Taufbewerber und Christen Kinder taufen. In Kurumtal hatten die Christen entschieden Fortschritte gemacht. Es sind hier wie auch in Kautera einige Jünglinge, die das Trinken ganz aufgegeben haben und dem Katechisten in der Gemeinde-Arbeit treu zur Seite stehen. Der Erfolg ist augenfällig. Es scheint mehr Eindruck zu machen, wenn einer aus ihrer Mitte etwas sagt, als der bezahlte Katechist. Auf dieser Reise hatte ich die Laterna magica mit. Für Jaspur war es noch etwas Neues und der Zulauf deshalb ein sehr großer. Auch Heiden erschienen jedesmal in großen Scharen. So manches Samenkorn wird auch in ihre Herzen gefallen sein, und Gott gebe, daß es zu seiner Zeit reiche Frucht bringe.

Eine Anbetungsstätte der Buddhisten in Darjiling.

Von Missionar P. Peters.

Die Buddhisten oben im Himalaja werden Bhuteas genannt. Eine ihrer Anbetungsstätten zeigt das Bild, das ich bei meinem Besuch aufgenommen habe. Ein wüstes Durcheinander! werden die Lejer sagen. Ja, so wüst, wie es aussieht, sind wohl auch die Vorstellungen der Leute, die es errichtet haben. Auch die andern Einwohner alle und selbst die Hindus, die vor einer kleinen Höhle etwas tiefer am Hügel ihre Opfergaben darbringen, halten diese Stätte heilig. In der Mitte scheint ein Pfahl eingegraben zu sein, der mit rotem Zeug behangen ist. Davor befindet sich ein Stein, auf dem Blumen und Reis dargebracht werden mit Zinnober zusammen; ob auch Blut von Opfertieren dabei war, habe ich nicht ausfindig machen können. Etwa einen Schritt davon ist von Steinen eine Art Altar errichtet, auf dem ein kleines Feuer brennt, soviel ich sehen konnte, um eine Art Weihrauch zu spenden. Das Ganze ist von Bambusstangen umstellt, an denen von oben bis unten ein Streifen Tuch, weißes dünnes Zeug, mit der Längsseite angeheftet worden ist. Ein Lama (Priester) hat darauf die Gebete geschrieben, die nun im Winde flattern, und von denen die Leute glauben, wie mir erzählt wurde, daß sie erhört sind, sobald das dünne Zeug, von Wind und Wetter zerfetzt, vergangen ist. Solche langen Bambusstangen mit angehefteten Gebeten sieht man auch bei den Häusern der Bhuteas aufgepflanzt. Diese sollen dann vor bösen Geistern schützen. Die an Windfäden aufgereihten Gebete sind zum Teil aus Tuch, zum Teil aus Papier, alle beschrieben mit Gebetsformeln. Solche aufgereihten Gebete sieht man hier auch oft an den Bäumen, oder von einem Baum zum andern, aufgehängt.

Ich sah einmal, wie ein anscheinend gebildeter Eingeborener sich vor diesem „Walde von Gebeten“ ehrfurchtsvoll verneigte! Der kleine Fußweg endlich auf dem Bilde in der Mitte führt zum Opferstein hinein. Auch ich bin innerhalb des Geheges gewesen, um mir das Ganze genauer anzusehen.

Arme, arme Seelen, die solchen „Gottesdienst“ haben!

Leute, die das Ziel kennen und den Weg.

Von Missionar G. Eder in Chainpur (Büchspur).

Wir hatten jüngst eine sehr schöne Prachar-Mela (Evangelisations-Versammlung) in Kasir. Ich war schon vorher in die Gemeinde gereist, um die Christen zu besuchen. Von der Station aus trafen dann am festgesetzten Tage zur Versammlung noch Br. Schnoor mit der Knabenschule und meine Frau mit der Mädchenschule ein. Große äußere Vorbereitungen sind ja dazu nicht nötig, denn überall findet sich hier ein Plätzchen unter Gottes freiem Himmel, wo seine Herrlichkeit verkündet werden kann! Wir gebrauchen hier keine Säle, in denen nur eine Versammlung wie zu Hause stattfinden kann, sondern auf freiem Felde, wenn nur Menschen kommen, die da hören wollen, so ist der Saal fertig. Dagegen müssen sich die, die da reden wollen, viel mehr vorbereiten, denn in drei Sprachen, in Hindi, Gauvari, oder Urau soll gepredigt werden, damit die Heiden die großen Taten unseres Gottes besser verstehen können.

Die Messe findet alle Jahre in Kasir statt und dauert 3–4 Tage. Wir nehmen fast immer den zweiten Tag, an dem sich die meisten Menschen versammeln, damit recht vielen Gelegenheit geboten werden kann, Gottes Wort zu hören.

Unsere Christen mit Gesang und Trommelsbegleitung umzogen erst den Marktplatz, damit die Heiden und auch die Römer sehen und hören sollten, daß ihnen jetzt an irgend einer Stelle eine himmlische Ware dargeboten werden werde. So geschah es denn auch, denn mit den Christen kam auch ein Heer Heiden mit, die sehen und hören wollten, was die Christen nun wohl anfangen würden! Wir suchten uns schnell einen Platz, der Schatten hatte, denn um 2 Uhr nachmittags ist es immer in der gressen Sonne sehr heiß! Hier begannen wir nun gleich unsern Gottesdienst, der mit dem gemeinsamen Sprechen des Glaubensbekenntnisses und einem Gebet seinen Anfang nahm. Ein Lied wurde darauf gesungen, und ich hielt die erste Ansprache über: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch mich.“ Darin wurde den Heiden besonders der Weg zum ewigen Leben gezeigt. Der eingeborene Pastor Burnprashad sprach über: „Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.“ Der beleuchtete in seiner Ansprache den Weg des Lichtes, auf dem wir schon hier als Christen wandeln, indem uns der Herr Jesus von aller Furcht, besonders der vor den

bösen Geistern befreit hat, und daß der finstere heidnische Weg allein durch Christum vertrieben, und wahres Licht uns allein durch ihn gebracht wird. Br. Schnoor betonte, daß einziges Heil ist allein in Christo; der einzige Name, durch den wir selig werden, ist allein der Name Jesu Christus, im Gegensatz zu den vielen Göttern, die die Heiden haben, und legte den Text zu grunde: „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden.“ Katechist Nirmal forderte die Heiden auf, doch nun bald ihre Götzen aufzugeben und sie hinzuwerfen und es ebenso zu machen, wie es der Kerkermeister von Philippi tat, der sich vor Paulus und Silas hinwarf, um von der Macht des Teufels und der bösen Geister befreit zu werden, und dem dann das süße, herrliche Wort zugerufen wurde: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig.“ — Zwischen jeder Ansprache wurden Lieder gesungen, wodurch dann immer noch mehr Heiden und Römer hinzukamen und auch stehen blieben, um Gottes Wort zu hören. Die eine römische Nonne von Tongo, die mit ihren Schulmädchen auch zur Messe gekommen war, mußte vielmals rufen, ehe ihre Mädchen uns verließen, denn die Kinder wollten gewiß noch mehr von Gott und seinem Worte hören! Auch die Heiden hörten gut zu, und machten keinen Skandal. Mit einem Lob und Dankgebet zum Herrn konnten wir die Versammlung schließen.

Daß wir das Wort Gottes hier nicht vergeblich predigen, und diejenigen, die es annehmen und es in sich wirken lassen, andre Menschen werden, zeigt folgende Tatsache: Als ich krank war und, um vom Fieber befreit zu werden, nach Gumla ging, da ein Luftwechsel beim Fieber ein vortreffliches Mittel ist, mußte ich in einem Christendorfe übernachten. Die Christen gehörten früher zu der Chainpur-Gemeinde. Da brachten mir die Christen Kartoffeln, Reis, Hühner, Eier und Milch als Geschenk. Ein lieber Christ sagte dann zu mir: „Wir sehen es ja, daß du so sehr elend bist. Nun iss nur tüchtig, daß du wieder zu Kräften kommst, daß du noch weiter hier unter uns arbeiten kannst!“ — „Das ist ja sehr schön, daß ihr mir so viel bringt, das kann ich ja gar nicht alles aufessen!“ — „Ja, warum sollen wir dir nicht auch mal etwas schenken? Du kommst ja nun gar nicht mehr zu uns. Hast du denn deine Kinder verlassen? Du bist ja doch unser eigentlicher Vater, denn du hast uns ja doch zu allererst das Evangelium in unsrer Muttersprache gebracht. Diese Himmelspeise, die uns von Tag zu Tag immer besser schmeckt, die hat unser Gott durch dich uns gegeben! Sollen wir dir nun nicht auch etwas geben, damit dein schwacher Leib gestärkt werde, der du uns das ewige Leben gebracht hast?“

Am Abend bei der Andacht, die ich mit den lieben Christen im Sitzen halten mußte, denn stehen konnte ich so lange nicht, sprach ich über 1. Thessalonicher 4, 13 bis 18, denn der Herr hatte auch in den vielen verflossenen Jahren viele liebe Brüder und Schwestern heimgesuchten. So manchen Namen nannte ich, und bekam

als Antwort: „Urbas asin ochhas“, d. h. „Der Herr hat ihn auf- oder emporgehoben.“ Das ist doch wohl genug, wenn man so etwas hört: „Der Herr hat unsre Lieben emporgehoben, daß sie nun bei ihm seien allezeit.“ Dagegen zuerst, als sie noch Heiden waren und sich in den Banden des Teufels befanden, da wußten sie nichts vom „zum Herren gehen“, auch nichts von Seligkeit. Da lagen sie so da, wie jener alte Heide, den ich einmal auf einem Felsen liegend fand, der nicht einmal aufstand, als ich mit ihm sprach, sondern mit Füßen und Händen die verschiedenen Richtungen angab. Denn als ich ihn fragte: „Wohin wird deine Seele gehen, wenn du stirbst? Denn du bist alt, und deine Tage sind gezählt!“ — „Das weiß ich nicht, rechts oder links, unten oder oben, darum kümmere ich mich nicht!“ war die Antwort des Heiden.

Spuren geistlichen Lebens in Jaspur.

Von Missionar R. Karsten in Kontra an der Grenze von Jaspur.

Der Monat Dezember brachte uns schneidende Kälte, und wie die Witterung, so war es auch mit den Herzen der Menschenkinder. Da spiegelt sich manchmal des Herzens Wärme: Freude und inneres Glück, aber oft auch schneidende Kälte: Elend und Unruhe auf dem Angesichte ab. — Nach Beendigung der Schuleramensarbeit und manch anderer nötigen Arbeit besuchte ich verschiedene Dörfer in Jaspur und hielt auch mit den Katechisten dort die monatliche Konferenz ab. Dies tue ich manchmal in der Hoffnung, daß auch diese Versammlungen manchen Jaspurier befestigen möchten. Am Sonntage feierten wir das heilige Abendmahl, und 28 Leute konnten die heilige Taufe empfangen. Aus 3 Dörfern wurde uns die Kunde, daß alle Leute als Heiden leben und nichts mehr vom Christentum hören wollten. So etwas zu hören ist sehr traurig. Da die Leute sich dem Katechisten geslissenlich aus dem Wege machten, so ritt ich eines Morgens ganz früh in das Dorf Biropani mit Namen. Alle Leute wurden zusammengerufen und nun mußten sie erklären, warum und weswegen sie wieder als Heiden leben wollten. Einige sagten: „Wir wollen ja das Christentum garnicht aufgeben; aber die großen Leute (Wortführer) wollen es, also was sollen wir tun, wir müssen es auch.“ Von den großen Leuten meinten etliche: „Unsere Kinder sind Christen, haben gelernt, sind auch getauft, also was soll noch mehr? Wir alten Leute wollen bleiben, wie wir sind.“ Das ist gemäß der römischen Praxis. Dort lautet die Parole: „Die Jugend

wollen wir, mögen die Alten leben, tun und treiben wie und was sie wollen, sie gehen ja doch alle zur Hölle.“ Andere eröffneten: „Wir wollen „samkhandi“ bleiben, als Tier und Mensch leben. Haben unsre Kinder christliche Feste, so feiern wir sie; haben die Heiden ihre Feste, so feiern wir die auch und trinken, tanzen und sind froh.“ Genau wie Israel zu Elia Zeiten, da der Prophet rufen mußte: „Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? Ist der Herr Gott, so wandelt ihm nach, ißt aber Baal, so wandelt ihm nach.“ Es ist nur ein Herr im Himmelreich, und Bürger des himmlischen Reiches kann man nur auf einem Wege werden. — Manche hatten Böpfe gepflegt, wie sie sagten, damit sie nicht als Christen erkannt würden. Ein alter Mann mit weißem Haar saß zwischen den Mächtigen des Dorfes. Das Haar in langen Strähnen mit Kuhdung beschmiert sah ekelig aus. Er war aus Dargau und hier zum Besuch gekommen. Vor 3 Jahren hatte er sich solche Strähnen abschneiden lassen und versprach, als Christ zu wandeln, nun war er wieder in solcher Verfassung wie vor 3 Jahren. Das hielt ich ihm vor und forderte ihn auf, damit ein Ende zu machen. Ja, er wolle es, aber ich sollte ihm das Haar wieder in seinem Dorfe abtun, damit es dort alle sähen. Dargau gehörte jetzt zur Chainpur-Mission, und in der Chainpur-Mission sollte auch sein Haarwust fallen. — Zwei von den Dorf-Großen waren Getaufte. Diese nahm ich besonders vor und erinnerte sie, daß sie getauft seien und zu jener Zeit vor vielen Leuten, vor dem Gerhard Sahib, vor dem lebendigen Gott geschworen hätten, Satan, Sünde und Welt aufzugeben und sich in Gottes Hände vertraut hätten, daß sie nun aber auf falschem Wege seien. Wohl an 5 Stunden saßen wir dort so zusammen, und am Ende ließen sich bis auf 3 Männer, alle ihre kleinen und größeren Böpfe entfernen. Einer von den Dorf-Großen nahm sein abgeschnittenes Haar, liebkoste es zärtlich, dann aber sprang er auf, warf alles weit fort und rief: „Weg, weg und mit ihm alles böse Tun; wir wollen von nun an gewiß ordentliche Christen werden.“ Die schneidende Herzenskälte schien gebrochen zu sein. Nach einander kamen die Männer und gaben die Hände, um ihr gegebenes Versprechen zu besiegnen. Frauen und Kinder kamen freudig herbei und grüßten. Dann besuchten wir alle Häuser und gingen in jedes einzeln hinein. (Schluß folgt.)

Das Postcheck-Konto der Gossnerischen Missionsgesellschaft trägt die Bezeichnung:
Berlin Nr. 7950.

Inhalt dieser Nummer: Die größte Torheit. — Der Stand der Kolö-Mission Ende 1910. — Aus Rajgangpur (Schluß). — Hindu oder Christ. — Gebüldarbeit in Jaspur. — Bergkorwas, Ureinwohner von Jaspur (Bild). — Eine Anbetungsstätte der Buddhisten in Darjiling (mit Bild). — Leute, die das Ziel kennen und den Weg. — Spuren geistlichen Lebens in Jaspur. —

Verantwortlicher Redakteur: Missionsdirektor Kausch, Friedenau, Handwerkstr. 19/20. — Druck der Buchdruckerei Gutenberg (Fr. Billeßen) Berlin C. 19, Wallstraße 17/18. Verlag der Buchhandlung der Gossnerischen Mission, Friedenau-Berlin. — Der Jahrgang kostet 1,25 Mf.



DIE BIENE AUF DEM MISSIONSFELDE

MONATSBLETT DER GOSSNERSCHE MISSIONSGESELLSCHAFT

Nummer 7

Friedenau, Juli 1911

78. Jahrgang

Das Volk Christi.

Der sich selbst für uns gegeben hat, auf daß er uns erlöse von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigentum, das fleißig wäre zu guten Werken. Tit. 2, 14.

Zusammenschluß der Gleichgesinnten, der Gleichstreben-den! Das ist heute eine selbstverständliche Parole auf allen Gebieten. Handwerker, Gewerbetreibende, Künstler, Bauern und Bürger, alle „organisieren“ sich. So wäre es nur ein zeitgemäßes, natürliches Unternehmen, wenn sich auch die Christen allerorten zu kleineren oder größeren Körperschaften zusammantäten.

Und doch ist es mit dem christlichen Volk, mit der Gemeinde, mit der Menge der Gläubigen ein ander Ding, denn mit irgend welcher weltlichen, von Menschen ersonnenen und bewirkten Vereinsgründung. Die Christenheit ist eine Organisation Christi selbst. Er hat nicht nur einzelne Seelen erlösen wollen, da er sie durch seine Selbsthingabe von aller Gesetzwidrigkeit und Verschuldung gegenüber den göttlichen ewigen Normen befreite, er wollte aus diesen Erlösten vielmehr ein ihm gehörendes und ihm ergebenes Volk bilden, das fleißig wäre (nach dem Grundtext: ein Eiferer) zu guten Werken. Die Wiedergeborenen sind nicht wie ein Sandhaufen oder wie eine undisziplinierte Horde, sie stellen vielmehr einen heiligen Verband dar, vom Geiste des erhöhten Heilandes geschaffen und durchwaltet, in der Absicht, daß er sich betätige in Taten heilender und beseligender Menschenliebe. Denn nichts anderes im ursprünglichen, im evangelischen Sinne, können doch „die guten Werke“ sein, als solche Werke, die uns und anderen nützlich sind nicht bloß für dieses Dasein, sondern auch für jenes Leben.

Man hört jetzt oft klagen, der Nicht-Organisierte komme in seinem Berufe und Geschäft nicht vorwärts. Es ist durchaus begreiflich, daß es so ist. Auch ein

vereinzelter, ein abgespalteter Christ kann es im Grunde zu nichts Ordentlichem bringen. Isolierung ist gegen unseres Herrn Willen, entspricht nicht dem Wesen der christlichen Persönlichkeit und ihrer Bestimmung, entspricht nicht der ewigen Gottesidee der Gemeinde, des Volkes eines neuen Bundes.

So kann man Christi Eigentum nicht sein und bleiben, wenn man nicht zu seinem Leibe, seinem Volke gehört und dessen wirksames, fleißiges Glied geworden ist. Ein faules Organ aber muß amputiert werden, wie ein unfruchtbare Baum beseitigt wird, weil er das Land hindert. Und wiederum: nicht jeder Beliebige kann als Zugehöriger zu Christi Volk gelten. Nur der Gereinigte ist wirklich sein. Darum bilden in Wahrheit keineswegs alle, die sich zur Kirche drängen oder in der Mission zunächst zum Missionar — und es gibt doch auch heute noch je und dann wie in den Erdentagen des Herrn ein massenhaftes Zuströmen von allerlei Leuten zu ihm und zu seiner äußerer Gemeinde — Christi Volk. Wer sich nicht reinigen lassen will von seinen Sünden und bösen Gewohnheiten, von seiner Selbstsucht und Selbstgefälligkeit, von seiner natürlichen Trägheit und Untauglichkeit, kurz, von seiner ganzen adamischen Art, der ist nicht des himmlischen Königs Untertan und Reichsgenosse, ob er sich gleich dafür hält, oder ob Menschen ihn dafür halten, ob er Kirchensteuern zahlt oder in der Gemeindestatistik geführt wird, ja ob er gar wohl kirchliche Amtster bekleidet oder sich in allerlei Diensten und Arbeiten als christlicher Laien eifrig betätigt. Die Werke als Werke machen es nicht; es kommt auf gute Werke an. Die aber können nur aus einem guten Herzen hervorgehen. Das gute Herz ist aber das reine, das durch den Heiland reingewordene Herz, ist das Herz, das nicht mehr sich selber leben will, sondern dem, der es teuer erkauf hat, dem, der alle gereinigten Herzen vereinigen und verbinden

will zu einem geistlichen Königs- und Priestervolk, da einer dem andern dient, da jeder an seinem Platze steht, da es heißt: „Einer für alle, alle für Einen“, da jeder Einzelne und alle zusammen die eine große Reichssache fördern.

Dieses Pauluswort ist ein scharfer Wahrheitsspiegel; beschauen wir uns in ihm, wie wir gestaltet sind! Jakob. 1, 23—24.

Spuren geistlichen Lebens in Jaspur.

Von Missionar R. Karsten in Kondra an der Grenze von Jaspur.
(Schluß.)

Ein Hausvater bat dabei: „Sahib, nun geben Sie mir auch Medizin, daß ich sie hier eingrabe, damit der Teufel meinen Kindern keinen Schaden antue!“ Ihm wurde bedeutet, daß das ein Stück heidnisches Tun sei und nutzlos. Die christliche Medizin gegen Satan und seine bösen Genossen sei das Gebet. Wenn die bösen Geister Christi Namen im Gebete eines Gläubigen zu Gott vernehmen, dann fliehen sie und können keinen Schaden tun. Möchten sie doch wirklich das alte Wesen lassen und den Weg der Christen zum himmlischen Reiche wandeln. Da ist viel Gebet und Fürbitte not.

Etwa $1\frac{1}{2}$ deutsche Meilen entfernt von jenem Ort liegt ein Dorf Ramband. Die Bewohner des Dorfes, noch nicht Getaufte, wollten wieder ins alte Geleise zurück. Sie aufzusuchen nahm ich mir am nächsten Tage vor. Das Fieber hielt mich aber fest, es ging nicht weiter. Da kam Nachricht: „Sahib, wir haben alles vernommen, was gestern in Biropani geschehen ist, wir wollen ganz gewiß den Christenweg nicht verlassen, sondern von jetzt an uns bemühen, auch ordentliche Christen zu werden. Haben Sie nur Geduld mit uns.“

Ein Besuch in dieses Dorf wurde auf die nächste Tour verschoben, und die Reise ging noch etwa 2 deutsche Meilen weiter. Die Leute von Kammora waren teils als Träger mit dem König auf die Jagd gezogen. So viele daheim waren, kamen zusammen. Etwa 4 Stunden saßen wir beisammen, und allerlei Gründe des Lautwerdens wurden hervorgebracht. Vor allem Krankheit und Sterben. Sie wurden gefragt, ob sie je einen Menschen gesehen, der nicht Leid oder Tod erlitten, sei es ein Urau, Hindu, Christ oder sonst wer. Nein. Auch die Gründe wurden ihnen in Erinnerung gebracht, warum alle Menschen sterben müßten. Eines sei dabei verschieden, die Christen sterben freudig, weil sie wissen, wohin sie gehen. Heiden dagegen sterben unter großer Plage, weil niemand weiß, was aus ihnen wird. Hat nicht selbst Jaspurs König, als sein Vater starb, tagelang vor den Götenbildern gelegen und geschrien: „Sagt mir, wo ist die Seele meines Vaters hingegangen. O Vater, wo bist du, wohin bist du nur gegangen?“ — Renten und weitere Abgaben seien ein anderer Hauptgrund. Sie hatten gehofft, daß alles würde aufhören, wenn sie Christen würden. Es seien doch die großen Sahibs Hahn und Nottrott beim König

gewesen. Aber es ist im Gegenteil darnach mit allem viel schlimmer geworden. Ihnen wurde bedeutet, daß nicht den Christen allein es so ergehe, sondern ganz Jaspur deswegen zu klagen habe. In ihrem eigenen Dorfe lebt ein Rajput, und sogar der hat zu klagen. Diese Fragen und Klagen hat der Political-Agent zu ordnen, der deswegen extra eingesezt ist. Allen voran aber gelte für Christenleute Gottes Wort, darinnen es heißt: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes;“ dann würden alle anderen Fragen gewiß ihre Lösung auch finden. Wer aber den Herrn und den Glauben an ihn verläßt, der wird auch verlassen werden. Das gaben sie zu, und folgende Episoden schienen ihnen Gewißheit dessen zu geben. Eines Hausvaters Sohne starb. Da machte er sich zu den Römern, weil er meinte, als Römer bleibe er von Unglück verschont. Bald darauf starb ihm ein Sohn. Da wurde er wieder Heide, opferte Eier, Reis, Hühner und Geld den bösen Geistern. „Dies ist das Richtige, dabei hätte ich bleiben sollen,“ sagte er sich. Doch kurze Zeit darnach starben ihm zwei Kinder, und nun sah er ein, daß sein ganzes Tun nicht recht gewesen. — Ein anderer Hausvater ward Geldes wegen römisch. Nicht lange darnach starben seine Frau und seine drei Kinder. Nun bekam er Angst und wollte wieder zurück. Jedoch die Römer ließen ihn nicht, drohten mit allerlei Strafen. So ließ er denn sein öde gewordenes Haus und zog zu seinem Bruder in ein entferntes Dorf.

Am Ende versprachen sie allesamt, fleißig zu sein, Gottes Wort zu hören, zu lernen und als wirkliche Christen wandeln zu wollen. Möge ihnen dazu Kraft und Segen zuteil werden, das sei unsere Bitte. — Noch verschiedene Dörfer besuchten wir, und die getauft werden konnten, kamen an einem Sonntag in Jhilmilli zusammen. Dort empfingen denn 59 Jaspurier die heilige Taufe. Etwa 16 Konfirmanden waren auch bereit, sie wollen noch einige Abendmahlslieder lernen, denn sie begehrten sehr, das heilige Mahl mitfeiern zu dürfen. — Am 21. d. Mts. erreichte ich Kondra wieder und verlebte die Festtage daselbst. Nach dem Feste weilte ich einige Tage in Chainpur. Der kleine Ortwechsel hat gut getan. Wenngleich das Fieber nicht verschwand, so gab es doch Erleichterung. Von Chainpur aus besuchten wir eine Jatra-Mela, die zum Verkünden des Wortes Gottes benutzt ward, und von dort aus ging die Reise durch Jaspurs Lande weiter. Es wurden soviele Dörfer und Orte wie möglich besucht. Dabei fiel eines besonders auf. Zu Anbeginn unserer Arbeit im Lande sah man häufig das ganze Dorf betrunken. Männer, Weiber und Kinder beim wüsten Gelage, lärmend, singend, schreiend, zankend. Wie oft gab es Schlägereien dabei oder im Gefolge. Dieses Bild hat sich sehr zum Besseren geändert. Predigt des Wortes Gottes, seelsorgerische Gespräche mit Hinweis auf den Schaden, den die Trunkenheit anrichtet, haben mitgewirkt, daß der Trunk abnimmt. Die Gottesdienste sind gut besucht, wobei ins Auge fällt, daß die Frauen eben die Aufmerksamkeit, ja oft gar größere, an den Tag legen, als die Männer. Eine statt-

liche Schar konnte wieder durch die heilige Taufe in die Gnadengemeinschaft aufgenommen werden, so daß nur circa 400 Taufbewerber rückständig sind. Unter ihnen sind etliche, die Trägheit und Gleichgültigkeit gegen religiöse Dinge zeigen und offen bekunden, sie wollen nicht getauft werden. Wiederum wollen sie auch nicht zurück ins heidnische Geleise, sondern sich unter den Zweigen des Christentums ein Schattenplätzchen suchen. Es ist allerdings noch viel Schwäche und manches Gebrechen in der Gemeinde, aber doch hält sie sich in der Mehrzahl ihrer Glieder zu Gottes Wort. Somit ist Hoffnung vorhanden, daß sie noch mehr von der Herrlichkeit der Gnadenhände Jesu Christi erkennen und erfahren werden. Die Beiträge zur Kirchenkasse sind noch schwer zu erlangen. Ein Grund ist Armut unter den Leuten. Bei manchen scheint es wie ein Rätsel, daß sie sich durchschlagen. Andere Leute klagen nur, weil es so Mode ist; in Wirklichkeit haben sie ihr Auskommen. Ein anderer Grund ist die Verührung mit Gliedern aus älteren Gemeinden Chota Nagpurs, die ihnen beständig damit in den Ohren liegen: „Ihr müßt nur darauf hinsehen, daß die Mission bisher überall auf neuen Plätzen Barmherzigkeit geübt hat und immer gegeben hat. Seht bei uns wird noch heutigen Tags wenig Gewicht auf Beisteuer gelegt.“ Mit solchen Nachrichten kommen mir die Jaspurleute, und ich kann sie dann auf Gottes Wort zurückführen, dem wir uns zu fügen haben. Ein erfreuliches Zeichen ist es jedenfalls, daß die Gemeinde im Jahre 1910 Rs. 10,2,9 an Gemeinde-Steuer aufgebracht hat. Ferner, daß das Gebet über die Kranken zur Sitte geworden ist. Wenn auch viele es noch nicht selbst verrichten, so verjäumen sie doch kaum jemals, den Katechisten oder freiwilligen Helfer zu rufen. Auch, daß das Dankopfer nach Krankheiten, Geburten, wichtigen Entscheidungen und dergleichen zur Übung gelangt ist. Trotzdem wir manchesmal seufzen und uns nach größeren, sichtbaren Erfolgen sehnen, so ist die Arbeit doch nicht umsonst gewesen.

Die römische Propaganda macht keine Fortschritte. Sie haben viele Katechisten zurückgezogen und auch sehr viel Abfall zu verzeichnen. Die wenigen Katechisten treiben in erster Linie nur noch Zinsen ein. Auch der Unterricht für die Jaspur-Jugend wird weniger betrieben. Hat man den Jesuiten früher das unverantwortungsvolle Massentaufen vorgehalten, so kann man ihnen dieses heutigen Tages nicht nachsagen. Sie taufen nur kleine Kinder.

Der Herr aber segne unsere Arbeit fürderhin, er lasse sich unseren geringen Dienst in Gnaden gefallen.

Suchen und Finden.

Bon Missionar Paul Wagner in Purulia.

Das ganze Elend aß so vieler, vieler Menschen hat die Fürstin Reuß in ihrem ergreifenden Liede so wahr zum Ausdruck gebracht: „Sie suchen spät und früh, sie schaffen und kommen und gehen, und ihr Leben ist Arbeit und Müh“. Sie suchen, was sie nicht finden!“

Millionen und aber Millionen müssen bekennen, daß damit ihr ganzes Leben in erschütternder Wirklichkeit gezeichnet ist. Und wieder aber und aber Millionen dürfen in ihrem Leben voller Arbeit und Müh rühmen und jubeln: Wir haben Frieden! Sagt schon der Psalmist von dem Leben, das Mühe und Arbeit gewesen ist, daß es kostlich gewesen ist, so wissen wir im Licht des Neuen Testaments davon noch so viel, viel mehr, wenn wir die Wahrheit erfahren haben in unserm Leben: „Welch eine Liebe hat uns der Vater erwiesen, daß wir Seine Kinder heißen sollen, und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden.“

Bon solchem Suchen, dem mühevollen, vergeblichen, erzählt das Heidentum in unendlichen Variationen; aber vom Suchen und Finden nur das Christentum. So weiß denn auch die Mission viel von beiden zu berichten. Da war ein verheizungsvoller Jüngling, ein Santhal, der mit reichen Gaben des Geistes ausgestattet war, so daß die Missionare seinem Gesuch um Aufnahme in unser theologisches Seminar in Ranchi Gehör gaben. Er war ein fleißiger junger Mann, und nach einigen Jahren konnte er ordiniert werden und hat dann mehrere Jahre als Pastor gearbeitet. Dann aber begann er sein Eigenes zu suchen, und es dauerte nicht lange, da gab er das Suchen nach dem Ewigen auf und ergab sich dem Trunk, dem furchtbaren Laster der Santhals. Tiefer und tiefer sank er, und schon lange war er abgesetzt als Pastor. Ich kam zum ersten Mal in nähere Verührung mit ihm, als ich vor neun Jahren nach Purulia kam. Manchmal schien es mir, als ob ein Anstß zur Umkehr bei ihm zu spüren wäre; aber jedesmal, wenn ich ihm eine kleine Arbeit verschaffte, — natürlich nicht als Missionar, sondern als Sprachlehrer bei Europäern — wurde ich enttäuscht. Er ging so weit, daß er einen förmlichen Haß gegen die Mission zur Schau trug, denn er hatte einen Platz als Sekretär bei einem Hindu-Advokaten erhalten, der mit allen Schlichen einer im Grunde wermstichigen Schlauheit hartnäckig seine „Berechtigung“ verfiecht, ein Missionshaus zu bewohnen, in dem er vor einigen Jahren zu Miete wohnte, sich aber seit über zwei Jahren weigert, einen Pfennig zu bezahlen, bis die Mission ihren Rechtstitel zu seiner Befriedigung nachgewiesen hat. Die Angelegenheit beschäftigt zur Zeit das Reichsgericht in Calcutta.

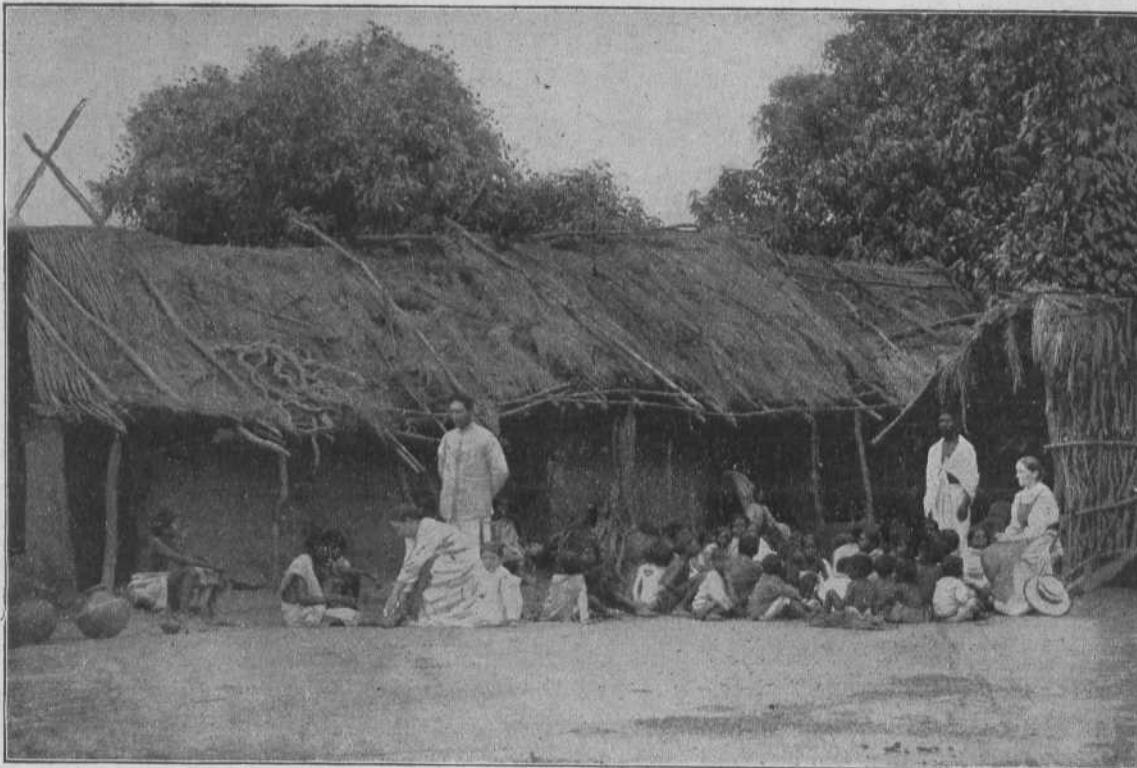
Jener Santhal-Expastor war ihm nun eine gute Hülfe, und manche von dessen bösen Taten sind auf Verführung seitens des Advokaten zurückzuführen. Jakub, so heißt der Mann, von dem ich erzähle, sank so tief, daß er mehrfach den Namen des Herrn öffentlich lästerte. Er war mit dem Kirchenbann belegt worden, und es schien, als ob alles vergeblich wäre, was mannsfach versucht wurde, ihn zur Umkehr zu bewegen. Da warf ihn der Herr aufs Krankenlager, und der Mann verlor sein Brot bei dem Advokaten. Er bat mich, ich möchte zu ihm kommen, und das habe ich auch getan. Wie war der Mann in einigen wenigen Tagen verfallen! Die große starke Gestalt, eine Bismarckfigur, lag elend

und matt in einem roten Umschlagetuch auf der Strickbettstelle, flagend und jammernd. Ich habe dann lange bei ihm gesessen, mit ihm gesprochen und gebetet. Was er mir da alles gesagt hat, gehört nicht hierher, aber ich kann es zusammenfassen in das Wort: „Da dieser Elende rief, hörte der Herr.“ Er hat denn auch sein Unrecht vor der Gemeinde bekannt und gelobt, dem Herrn treu zu sein. Das alte Jahr war vergangen, und die Verheissung des ersten Tages des neuen Jahres gilt auch ihm: „Siehe, ich mache alles neu.“

Ein anderes Bild, das auch von dem Glück des Findens erzählt, möchte ich zeichnen. Der alte Pracharāt Harun in Knidih sandte mir einen Brief, in dem er mir mitteilt, daß seine eine Schwiegertochter gestorben sei.

ich wöchentlich zweimal mit geförderten Christen halte, gekommen, hat auch sonst häufig die Gemeinschaft mit den Christen gesucht, und manche verständige Frage und Antwort scheint davon Zeugnis abzulegen, daß er ernstlich sucht und den Weg finden möchte, auf dem er zum Frieden kommen kann.

Der Gemeinderat, eine Versammlung von erwachsenen männlichen Gliedern der Gemeinde, ist tüchtig bei der Arbeit, dahn zu wirken, daß Erkenntnis gefördert und der Wandel der Christen geläutert werde. Die Mitglieder haben schon manchen auf den rechten Weg gebracht. Sie fordern rücksichtslos, ohne Ansehen der Person, jeden, gegen den etwas vorliegt, vor ihre Sonntagabendssitzungen und haben auf diese Weise schon viel Gutes gewirkt.



Liebestätigkeit in Indien (aus Schutitoli). Kranke werden verbunden; kleine Kinder unterrichtet.

In dem Brief heißt es: „Ich bin jetzt ein sehr alter Mann und leide an der Schwindfucht (er ist in der Tat recht gebrechlich) und bin nun sehr traurig, daß die Frau meines Sohnes Lazarus von uns genommen ist und fünf Kinder hinterlassen hat; aber, wenn Sie den Tod von ihr in der Kirche abkündigen, dann danken Sie dafür, daß sie als Christin gestorben ist und nicht als Heidin und daß wir einen Trost und Frieden haben.“ Da klang denn auch an jenem Sonntag durch die Abkündigung des Todesfalles der Ton hindurch, der von Frieden und Glück redet.

Ich muß auch noch die beiden Brahmanen erwähnen, die im Januar häufiger zu uns kamen. Der eine ist schon ein älterer Mann, der bereits getauft ist und auch als Missionsarbeiter schon manches Jahr gearbeitet hat, während der andre, ein junger Dorfschullehrer, nur ganz vage Vorstellungen vom Christentum hat. Er ist aber häufiger zu den Bibelstunden, die

Wie schön, daß wir den Weg wissen, wie das Suchen der Menschen zum Ziel kommt, und wie schön, wenn neue Missionare ins Werk eintreten. So wurden wir auch besonders durch das Eintreffen der Schwester Auguste und den Besuch der nach Gumla durchreisenden Geschwister Zukunft erfreut. Gibts doch noch soviel zu tun, so vielen den Weg zu weisen, denn auf Schritt und Tritt begegnen uns Menschen, die den Weg nicht wissen und nichts ahnen von dem herrlichen Ziel des Menschenlebens.

Im Verkehr mit unsern Christen.

Reiseskizzen von Frau Missionar Martha Lange in Karimatti.

Schon lange war es mir ein Anliegen und ein Herzenswunsch, unsere lieben Gemeindefinder selbst in ihren Häusern zu sehen und zu sprechen und besonders auch die braunen Frauen und Mädchen da draußen um mich zu sammeln, um mit ihnen zu reden von dem, was

uns Gotteskindern das Liebste ist, von unserm Heiland. Zu unserer großen Freude versammeln sich wöchentlich fast auf jeder kleinen Kätheistenschaft nun auch die Frauen um Gottes Wort. Die Leitung hat meist die Kätheistensfrau, und sie tut es mit Freuden, so gut sie es kann und weiß. Das zu sehen, war mir auch wichtig und groß. Der Herr schenkte mir dazu große Freudigkeit und auch die Gesundheit. Mein Mann und unsere vier Kindlein waren ebenfalls wohlauft, so daß uns nichts hinderte, unser Vorhaben auszuführen.

So will ich denn den lieben treuen Missionsfreunden und -Freundinnen daheim ein wenig erzählen, was wir hier im Heidenlande erleben, wie Gott der Herr Seine Kinder führt und bewahrt jeden Tag, ja von Stunde zu Stunde.

Schon in aller Frühe des 5. Februar d. J. wurde es in unserm Hause lebendig; besonders unsere Kinder

war eine dumme Sache, zu mal da er sämtliche Kochtöpfe, Geschirr und Löffel mitgenommen hatte. Johann hatte ich das ganze Haus übergeben mit den Hühnern, Enten und Gänsen. Schnell holte er den Kessel, worin wir sonst Milch kochen, und er bereitete dann eine dicke Milch-Mehlsuppe, dazu gabs ein Stücklein Brot. Die Brauen sahen uns lachend zu; mein Mann trank seinen dicken Brei aus seinem Wasserglas, ich schlürfte ihn mit einer Schöpfkelle; den Kindern machte es riesigen Spaß, mit ihren Holzlöffeln darin zu rühren. Das Kleinsten erhielt noch ein Fläschchen, und dann gings endlich hinaus. Elisabeth und Gottfried krochen in die eine Doli, Walterchen und die braune Buddhni in die andere; ich setzte mich in meinen Tragstuhl, und die kleine sieben Monate alte Käthe behielt ihren Wagen. Da wurde einfach das Verdeck hoch und dicht gemacht, zum Schutz gegen die Tropensonne; an einer Stange festgebunden,



Ein Bild aus der indischen Pest- und Hungerzeit:

Leichname zur Verbrennung bestimmt. Die Pest hat schon manchmal gegen 75000 Opfer wöchentlich gefordert; im Februar d. J. waren es 43508, im März gar 95884.

waren ganz aufgeregzt vor Freuden. „Heute gehen wir in den Distrikt, Mama!“ hörte ich sie immer wieder rufen. Ja, die Körbe, die auf der Veranda aufgestellten vollen Lasten, die beiden Dolies (Tragen) und mein bereitstehender Tragstuhl verrieten es jedem, der vorbeikam. Bald wollten wir aufbrechen, unsere Träger waren auch zur rechten Zeit da, aber des Anweisens und Hin- und Herlaufens war schier kein Ende. Als wir dann wirklich aufzubrechen gedachten, kamen wieder andere Leutchen mit ihren Anliegen. Einige wollten Medizin für ihre Angehörigen, andere wünschten einen Brief geschrieben zu haben.

Glücklich war es nun 12 Uhr mittags geworden, und wir hatten kein Essen für die Kleinen, der Kochjunge war ja mit den Lastträgern am Morgen vorausgegangen und sollte zu Mittag das Essen fertig haben. Er war längst in Ranakatta, wir aber noch in Karimatti. Das

zogen zwei Männer sie mit ihrer Behausung von dannen.

Wir bildeten eine richtige kleine Karawane mit den Brauen allen, mein Mann mit dem Pferde hintenan. Den Zurückbleibenden noch einmal „Jisu sahai“ („Jesus hilfe“) zurufend und sie dem treuen Gott befehlend, wanderten wir fröhlich hinaus im Namen unseres Heilandes, der gesagt hat: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Die Heiden kamen aus ihren Dörfern und grüßten uns nach, sie wunderten sich, daß auch die Mem-Sahib sich mit den kleinen Weißen herauswagte.

Es war schon ziemlich heiß, die Sonne brannte mir wie Feuer auf die Hände und auf den Rücken und Nacken. Heutzutage hats aber mit dem Reisen keine Schwierigkeit. Das Land liegt abgeerntet da, der Boden ist trocken und glatt.

Unsere Träger kamen nur langsam vorwärts, sie waren das Tragen nicht gewöhnt, besonders schwierig war es in dem dichten Urwald, auf den Bergen. Eine lange Strecke auf dieser Tour ist nur sehr schmäler Weg; da gerade macht der Tiger täglich seinen Spaziergang. Doch wunderschön sieht so eine Gegend aus, groß und majestätisch. Jesus ist bei den Seinen im Heidenlande, nichts weiß man oft von Furcht, wo große Gefahren drohen.

Am Abend, kurz vor Sonnenuntergang, kamen wir in Ranakatta an und hatten somit unser erstes kleines Reiseziel erreicht. Hier fanden wir alles wohlbereitet vor; unsere Christen hatten uns einige Laubhütten aufgebaut und unser Zelt aufgeschlagen. Mit großer Freude nahm uns die noch sehr junge Gemeinde auf. Am Sylvester wurde die kleine Schar von zwanzig Seelen getauft; wir hoffen jedoch, in diesen Tagen wieder hier ein kleines Tauffest haben zu dürfen. Gelobt sei der Herr, der uns in eine so herrliche Missionsarbeit gestellt hat! Willig und freudig sitzen sie, die Heiden, die Christen werden wollen, zu den Füßen ihres braunen Predigers, der sie mit Fleiß einführt in unsern kostlichen Christenglauben, sie das teure Wort von Christo lehrt und ihnen unsere lieblichen Lieder und die christlichen Bhajans (Volksmelodien) beibringt. Der Anblick einer solchen braunen jungen Christenschar lässt einem das Herz höher schlagen.

Sehr fein schmeckte uns dann das Mittagbrot am Abend; noch besser aber die gute Tasse Kaffee. Kinder sind bald befriedigt; sie waren auch sehr müde und gingen gleich nach dem Essen in ihr Zeltlager, wo ihnen in Gestalt einer einfachen indischen Bettstelle die Ruhe winkte. Während wir mit ihnen in unserer lieben deutschen Muttersprache beteten und sangen, sahen wir uns umringt von Christen und Heiden. Es war ihnen gar zu interessant, die weiße Frau namentlich singen zu hören; die Kleinen verfielen gleich in den süßen Kinderschlaf. Auch wir zogen uns bald zurück nach der Abendandacht, nachdem wir uns noch ein bisschen hier und da am Strohfeuer oder Holzfeuer, in den offnen Laubhütten unterhalten hatten. Ganz unheimlich wurde es mir manchmal, wenn ich in die Finsternis da draußen sah und dachte: Wie wärs, wenn jetzt der Königstiger uns einen Besuch abstattete! — Sagte mir doch eben Agnes, die Frau des hiesigen Kätechisten, er ließe jeden Abend seine Stimme erschallen, und vor einer Stunde habe er im Nachbarhause eine Ziege weggeschleppt. Doch er verschonte uns, dem Herrn sei Dank dafür! Ich wundere mich sehr, wie nahe an den Bergen die Leute ihre Häuser bauen, und wie primitiv und undicht diese Hütten sind; ungefähr wie die Lauben bei uns zu Hause auf den Feldern sind, noch leichter und durchsichtiger oft. Gott, unser himmlischer Vater ist besonders mit unsern Christen, das merkt man überall. Er ist uns alles in allem!

Heute haben wir den 6. Februar und den lieben Sonntag. Wir haben diese Nacht wundervoll geschlafen in unserer so primitiven Herberge. Der braune Daniel

hat den Tee fertig und den Tisch gedeckt. Ein gar seltener Tisch ist, eine indische Bettstelle muss uns dazu dienen. Darauf haben wir ein weißes Tischtuch gebreitet, und es geht famos; zum Sitzen werden kleine Bambushocker zusammengebracht. Es fehlte uns an nichts; wir hatten Tee, Brot, Fruchtstück; sogar schöne frische Milch brachte uns Bishu, ein bewährter neuer Christ; er hat schon viel aushalten müssen um seines Glaubens willen. Die wilden heidnischen Uraos hatten ihn, in der Meinung, ihn totgeschlagen zu haben, aus ihrem Dorfe herausgeschleppt. Seine Frau und Kinder flohen; sein Haus wurde dann geplündert, ja ganz ausgeräumt. Doch Bishu kam wieder zu sich. Krank am Leibe und am Herzen begab er sich in seiner großen Not auf die Missionsstation, wo er Hilfe suchte und auch fand. Selbstverständlich standen wir dem Armen bei, wischen ihm seine Wunden, verbanden sie, und der arme Heidensohn lernte Den kennen, Der die Liebe ist. Bishu wurde Taufbewerber und blieb, trotz weiterer Verfolgungen von Seiten seiner eigenen Verwandten, treu. Mit großem Eifer lernte er mit seinem ganzen Hause und hat schon an dreißig Seelen herzugebracht, die bereit sind, das Heidentum zu verlassen, um allein Christo anzugehören.

Augenblicklich prüft mein lieber Mann die heut zu Taufenden, darunter ist auch Bishu und seine Frau. Die Kinder hatten bereits am Sylvester die Taufe erhalten. In dem offnen Kuhstall, der vorläufig als Kirche dient, sind schon viele versammelt. Die Taufe ist nun vollzogen, es war eine schöne Feier, alle Teilnehmer schienen sehr bewegt von der großen Bedeutung dieses Festes. Lebhaft war unsere Unterhaltung, und in großer Freude der Gemeinschaft drückten wir uns einander die Hände. Noch kurz vor Sonnenuntergang gingen wir zu den nahe an den Bergen wohnenden Christen, sie zu begrüßen, ermahnten auch mehrere Heiden, die wir am Sonntag arbeitend fanden. Besonders nahmen wir eine weißhaarige Alte vor, deren Ohren mit minderwertigem Schmuck behangen waren; auch Armbänder fehlten nicht; sie hatte ihr kleines Enkelkind im Arm. Sie tat, als sähe sie uns nicht, und doch wußte sie ganz gut, was wir wollten, war sie doch vor Jahren Taufbewerberin gewesen und viele andere im Dorfe mit ihr.

„He, Alte, warum läßt du das Heidentum nicht, sag?“ fragte ich sie. „Höre mal! Jetzt in diesem Augenblick kommt wieder Jesus und ruft dich; ich rate dir, ich bitte dich, höre die sanfte Hirtenstimme. Alte, verschließ Ihm dein Herz nicht, es könnte sonst zu spät für dich werden.“ Sie blieb stumm und kalt. Wir ließen sie mit dem heißen Wunsche, daß Gott sich ihrer armen Seele erbarmen möchte! Sehr traurig ist's, daß gerade sie viele ihrer Verwandten zurückhält, Jesu nachzufolgen. Wir mußten nun an die Rückkehr denken, es wurde finster. Schnell aßen wir dann unser bescheidenes Abendessen. Die Kleinen waren müde und schliefen bald fest ein. Wir befahlen sie dem Schutze Gottes, denn Er allein ist unser Hirt in der dunklen Nacht im grausigen Urwald. In dieser Nacht fand ich wenig Schlaf; unser

Käthchen schrie immerzu, wohl vor Hunger, die Milch reichte gestern Abend nicht aus; denn es wurde nur einmal gemolken, was ich nicht wußte. Das Fläschchen hatte den kleinen Magen unbefriedigt gelassen. Die Kühe hierzulande sind klein und mager; oft haben sie kaum genügend Nahrung für ihre Kälbchen.

In dieser Nacht hörte ich ganz nahe dreimal den Tiger brüllen; man sagte mir, es sei der Königstiger gewesen. Eigenartig hohl und grunzend ist seine Stimme. Obwohl von Natur furchtlos und ängstlich, fürchtete ich mich gar nicht, ich fühlte, der Herr war mit uns.

Montag, den 7. Februar. Heute hatte ich eine nette Versammlung mit den braunen Frauen und Mädchen. Das Wort heiliger Schrift, geschrieben im Johannes-Evangelium Kapitel 3, Vers 16: „Also hat Gott die Welt geliebet“ usw. verstanden sie sehr gut; ich merkte ihnen an, sie haben den Heiland ein wenig lieb gewonnen. Als ich fragte: „Werdet ihr wohl jemals euren Jesus lassen, wie so viele andere in eurem Dorfe Ihm den Rücken gefehrt haben?“ sie antworteten: „Nein, Mem-Sahib, wir gehen nicht zurück; wir bleiben treu. Wenn wir beten, erhört uns Gott. Wohin sollen wir gehen, wenn wir in Not und Trübsal sind, wer soll kommen uns zu helfen, als nur Er allein!“ — „Ja“, gab ich ihnen zur Antwort, „meine lieben braunen Schwestern, und wenn ihr einst von hinnen müßt, was dann? Laßt darum täglich euer Flehen sein: Mache mich selig, o Jesu!“ — „Ha d. h. Ja, die Mem Sahib sagt ganz richtig.“ hörte ich sie sagen. Nun, ich hatte Freude an dieser Frauenschär, dreißig an der Zahl. Nachdem wir mit einander gebetet hatten, sahen sie sich gerne kleine deutsche Bildchen an, die ihnen Agnes, die Frau des hier stationierten Katechisten, erklärte. Inzwischen machte ich meinem Püppchen ein Fläschchen und kehrte dann zu den Frauen zurück, die schon im Begriff waren, nach Hause zu gehen, denn einige hatten es sehr weit, schenkten ihnen einige Bildchen und entließ sie dann mit dem üblichen Gruß unserer Christen. Gleich darauf hatte mein Mann eine Trauung von vier Paaren. Agnes schmückte die noch sehr jungen Bräute, machte einer jeden von ihnen zwei Flechten, welche zu einem Kranze mit einem roten Band zusammengestellt werden. Natürlich wurde Oel dabei nicht gespart. Paulus, ihr Mann, hatte die Kränze gewunden von weißen Ambablüten (Mango-blüten). So sahen die braunen Bräute in ihren duftigen weißen Saries sehr nett aus.

Unser Gottfried hatte heute seinen vierten Geburtstag. Agnes brachte dem Buben fünf Eier, zwei Hühner, gerösteten Reis und einige Kartoffeln. Das war doch aufmerksam, nicht?

In unserer grünen Blätterwohnung war es gar nicht so ungemütlich; wie schnell man sich doch daran gewöhnt! Doch nur noch eine Nacht, dann nehmen wir den Wanderstab und ziehen weiter nach Tiliapus. Augenblicklich sitze ich vor unserm kleinen Zelt und schreibe mein Tagebuch; braune Jungens sehen mir zu, sie sind zutraulich und gar nicht furchtlos; sie erzählen mir lebhaft man-

cherlei von Bären, Tigern, wilden Schweinen, Hyänen, die da in den nahen Bergen hausen. Unsere Kinder gehen mit ihrer braunen Pflegerin am Rande dieser Berge spazieren; es ist angenehme, erquickende Luft.

Am 8. Februar. Wir sind gesund und fröhlich erwacht; unsere Träger sind alle bereits zur Stelle. Das Zelt wird zusammengelegt; ich gehe schnell noch einmal in die nächsten Häuser, um Abschied zu nehmen. Bishus Frau buß gerade Buchweizenkuchen und gab mir davon für die Reise. Daß ich sie nahm und unsere Kinder gleich anfingen, davon zu essen, machte sie glückselig. Merkwürdig, die kleinen Europäer alle sind ganz wild nach dem, was die Eingeborenen kochen und backen, obwohl es ganz anders schmeckt, als wir es gewohnt sind; denn die Brauen kennen weder Zucker noch Butter in ihrer Küche; nach unsrern Begriffen ist es auch nicht rein genug; unsauber, schmutzig sind die irdenen Gefäße, worin sie braten und schmorren. Das Oel ist eingedrungen und läßt sich kaum entfernen, und der schwarze Rahm, nun den kann man ruhig lassen, das ist ja außen; sie sind es halt nicht anders gewöhnt.

Wehmütig, aber doch fröhlich zogen wir davon mit dankbarem Herzen gegen den Herrn und die lieben Menschen, die uns ein so herzliches Willkommen bereitet hatten. Lange sahen sie uns nach, und auch wir schauten zurück, bis nichts mehr zu erkennen war.

Unser heutiger Weg ging über viele Berge, er war steinigt, es war alles Urwald. Unser himmlischer König, dem wir dienen dürfen, und der sich hier unter den Kols ein Volk zubereitet hat, ging mit uns. Friedlich still ist es fast auf dem ganzen Wege. Menschen gehen hier nur selten; hin und wieder findet man eine Hütte und Stücke gepflügten Feldes; auch einzelne Küpperden weiden hier und da.

Nach fünf Stunden, unter fröhlichem Geplauder mit den Trägern, achtzehn an der Zahl, alles Christen, und mit kleinen Unterbrechungen, kamen wir nachmittags in Tiliapus an. Viele Frauen kamen uns entgegen, sie brachten Wasser, uns die Hände zu waschen, eine Ehre, welche die Orientalen dem erweisen, den sie hochachten. Bei mir ging das sehr gut; jedoch mein lieber Mann hatte Schwierigkeiten, das Pferd wollte nicht still stehen, so ließ er denn das kostliche Räf vor der kleinen Kapelle über seine Hände fließen. Die Freude war auch hier groß. Wie in Ranakatta, so fanden wir auch in Tiliapus fertige Laubhütten vor, aber größere. Da können wir schön zusammen sein, und auch unsere Lieblinge sind vor der Sonne geschützt. Viel Arbeit gibt es immer gleich bei der Ankunft. Zuerst muß das Zelt aufgeschlagen werden; dann Milch aufgebracht, Eier und Hühner gesucht werden und alle die sieben Sachen an Ort und Stelle wandern, damit wir alles zur Hand haben und nichts gesucht zu werden braucht. Es dauert eine Weile, ehe man so in Gang kommt. Baby macht die größten Ansprüche. Doch bis jetzt hat es uns noch an nichts gefehlt, wir können nur loben und danken. Auch hier ging alles gut. Die folgende Nacht brachte die erquickende

Ruhe; nun sitzen wir an unserm Kaffeetisch. Wir haben den 9. Februar. Das Brot ist sehr getrocknet; eine deutsche Wurst hilft uns, es herunter zu kriegen. Viele kommen, uns zu sehen, besonders die kleinen Weißen. Gleich nach dem Mittagbrot soll die Frauenversammlung sein; es sind hier viele, auch alte Christen, und so hoffe ich, wir haben heute eine gesegnete Gebetsstunde miteinander. Der Herr schenke es uns: Er werde uns größer und herrlicher, durch Seine Nähe beselige Er uns!

Ja, teure Geschwister in Christo, Er erhörte unser Flehen und war bei uns und segnete uns. Wir lasen zusammen Matthäus Kapitel 11, Vers 28—30: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid“ usw. Ich fragte sie: „Sind das nicht herrliche Worte, mit denen uns unser lieber Heiland grüßt, meine lieben braunen Schwestern? Nicht wahr, wir wollen dieser treuen Stimme folgen, die uns so freundlich, lieblich ruft und einlädt?“ — „Ja, Mem-Sahib, das sind süße Worte, die finden wir nicht im Heidentum, da ist keine Liebe,“ war ihre Antwort.

Ich durfte mit ihnen von Jesus reden und zeugen von dem, was ich bei Ihm erlebt und gesehen habe. Es ist ein seliges Gefühl, im Dienste des Meisters zu stehen. Dies habe ich auch heute erfahren. Unter anderem noch sagte ich ihnen: „Ich kann mir denken, daß ihr Lieben manches Schwere erlebt hat. Da ist ein liebes Kind gestorben, dort zwei oder auch drei heimgegangen, da ein Vater, hier eine Mutter, eine Schwester, ein Bruder. Ihr selbst seid vielleicht bis auf den Tod frank gewesen und hattet große Schmerzen, sagt: „Habt ihr da euren Heiland erfahren? Habt ihr gebetet, und hat Er erhört?“ „Gut, sagt mir einmal, wie es war, ich möchte so gerne den teuren Geschwistern im fernen Deutschland erzählen, wie herrlich Jesus auch seinen braunen Kindern in Indien ist, damit sie sehen mögen, wir stehen nicht umsonst hier, und das viele Geld, das sie monatlich senden in so großer Liebe und Treue für uns alle, segnet Gott reichlich an euren Herzen. Er hat Sich auch unter euch eine Schar gesammelt, die Ihn liebt und Ihn vertraut, und die Er hernach in Seine Herrlichkeit führen kann.“

Es dauerte lange, ehe sie verstanden, was ich wollte. Ein großes Hindernis war es auch, daß ich so wenig Mundari weiß. Gavari und Hindi verstehen sie im Distrikt nur schwer. Und man darf nicht vergessen, daß diese Arbeit an den Frauen noch ganz neu ist. Gott aber sei Lob und Preis dargebracht, ich durfte merken, daß der Herr die Arbeit einer einfachen Katechistinfrau segnet. Nun, heute ging das Erzählen noch schlecht; sie versprachen mir, nachzudenken und mir morgen ihre Er-

lebnisse zu bringen. Ein hübsches Lied sangen sie mir noch vor zum Schluß, und dann beteten zwei Frauen von ihnen und lobten den Herrn. Der Sich uns geöffnet hat in unserm Leben voller Sünde und Schuld.

Mittlerweile wurde es finster, und die Frauen eilten in ihre Häuser, um das Abendessen zu kochen. Hernach hatten wir Abendandacht, eine Besprechung betreffs der Dorfsschule und der Boardingschule schloß sich an. Sehr spät legten wir uns zur Ruhe nieder; der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht. Er behütete uns auch hier vor den Bären und Tigern, die vielleicht unser Zelt umkreisten.

Am Morgen des 10. Februar, nach dem ersten Frühstück, sitzen wir gemütlich mit einigen Alten zusammen, und wir hören, was sie vor Zeiten erlebt haben, als sie Christen wurden. „Gott hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich und dankbar,“ so rühmten sie die Gnade und Treue Gottes. Es war uns eine Erquickung und Stärkung, mit ihnen zu reden von dem, was uns so lieb und teuer ist. Jetzt stehen sie auf und auch unser Mittagmahl steht bereit. Wir werden gleich essen, und dann soll Kirche sein und Taufen. Hühnerfleisch mit Reis ist unser Nationalgericht. Schnell wird unser Blätterhaus zu einer Kapelle umgewandelt. Die 26 Täuflinge haben sich bereits eingefunden; sie werden geprüft; inzwischen finden sich die andern Kirchgänger ein. Eine große Schar ist es, alle sitzen dicht zusammen. Ihre Gesichter strahlen vor Freude, daß der Sahib und die Mem-Sahib und die Sahibskinder unter ihnen sind; die Lieder klingen fröhlich und frisch. Der Herr segnete unsere Versammlung; wir merkten es in unserer Unterhaltung mit den lieben Braunen hernach, nach dem Gottesdienst. Wir waren alle sehr glücklich.

Eine besondere Freude war es mir, ein junges Mädchen, namens Karuna, zu sehen; längst wollte ich sie haben für den Kindergarten in Karimatti, sie hat ein so lebendiges frisches Wesen. Als ich sie fragte: „Warum bist du nicht zu mir gekommen nach Karimatti, als ich dich durch den Master (Lehrer) rufen ließ?“, meinte sie: „Ich fürchtete mich und dachte: Wenn ich nicht schnell begreife, schlägt mich die Mem-Sahib.“ „Aber Karuna, sehe ich denn so furchtbar aus? Nein, glaube mir, ich bin kein Freund vom Schlagen, ich habe dich lieb, habe nur Vertrauen und komme!“ Ob sie sich nun entschließen wird? —

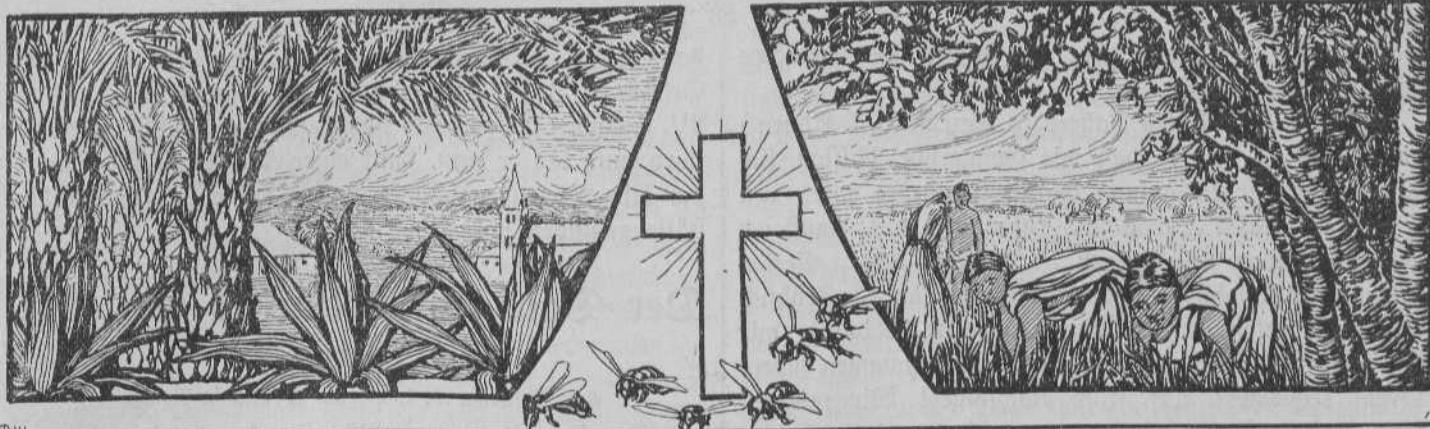
(Fortsetzung folgt.)

Das Postcheck-Konto der Goßnerschen Missionsgesellschaft trägt die Bezeichnung:

Berlin Nr. 7950.

Inhalt dieser Nummer: Das Volk Christi. — Spuren geistlichen Lebens in Jaspur (Schluß). — Suchen und Finden. — Liebestätigkeit in Indien (Bild). — Ein Bild aus der indischen Pest- und Hungerzeit (Bild). — Im Verkehr mit unsern Christen.

Verantwortlicher Redakteur: Missionsdirektor Kausch, Friedenau, Handwerkerstr. 19/20. — Druck der Buchdruckerei Gutenberg (Fr. Billeßen) Berlin C. 19, Wallstraße 17/18. Verlag der Buchhandlung der Goßnerschen Mission, Friedenau-Berlin. — Der Jahrgang kostet 1,25 M.



DIE BIENE AUF DEM MISSIONSFELDE

MONATSBLATT DER GOSSNERISCHEN MISSIONSGESELLSCHAFT



Nummer 8

Friedenau, August 1911

78. Jahrgang



Missionswilligkeit.

Und das Volk ward fröhlich, daß sie willig waren; denn sie gaben's von ganzem Herzen dem Herrn freiwillig. 1. Chron. 29, 9.

Der alttestamentliche Chronist erzählt uns mit sichtlicher Bewegung, welche Schätze und Reichtümer unter Davids königlichem Vorgehen zum Bau des Tempels von allen Seiten beigesteuert wurden. Aber nicht die verblüffende Fülle der zusammengeströmten Kostbarkeiten ist es, was am höchsten gerühmt wird. „Wer ist nun willig, seine Hand heute dem Herrn zu füllen?“ so hatte David gefragt. Die allgemeine und begeisterte Freiwilligkeit, aus der und mit der die Spenden flossen, wird wieder und wieder betont. Es war Zug, Leben und Bewegung in der Sache. Und die Fürsten des Volkes waren auch im Geben und Opfern die Ersten, und fürstlich fielen ihre Beiträge aus. Darauf freute sich das Volk, wie es noch heute und überall gern auf die vornehmen Leute sieht und sich freut, wenn sie ihm in allem Hohen, Edlen und Guten ein Vorbild sind. Hatte der König die Freiwilligen aufgerufen, so verhallte sein Ruf nicht in der Luft, sondern alle, alle kamen und brachten viele Zentner Goldes, Silbers, Eisen und Erz und Edelsteine aller Art. Das ganze Mineralreich wurde zur heiligen Wohnung Gottes aufgeboten.

Ja, das ist eine schöne Geschichte aus alter Zeit. Und heute? Kein steinerner, sondern der geistliche Tempel des Höchsten soll in den Länden der Götzen und Götzendiener errichtet werden. Aber diese allergrößte und allerschönste Aufgabe findet ein kleines Geschlecht. Wie gering an Zahl und an Kraft sind überall, im Verhältnis zu der großen Masse der völlig Uninteressierten, die Freunde dieses Werkes ohne gleichen! Es fehlt an der hohen Begeisterung, am seelischen Schwung, der auch einmal

um Gottes willen wagt und gewinnt, es ist kümmerlich bestellt mit der eigentlichen Missionswilligkeit. Da liegt der Schaden der Schäden unseres heutigen Missionslebens. Und gerade die, die sonst die Ersten sein wollen, sind hier oft die Letzten: die Weltfürsten und die Geldfürsten und die Geistesfürsten haben meistens wenig oder nichts für das königliche und göttliche Missionswerk übrig. Das Herz ist geteilt oder abgewandt vom Herrn, geschweige daß es „ganz“ wäre bei ihm, freiwillig zum Dienst für ihn. Wie jede Tat den Willen zu ihr voraussetzt, so kann es da zu keiner Missionstat — die diesen Namen verdient — kommen, wo der Missionswille fehlt.

Es ist ein altes gutes Wort: „Wo ein Wille ist, da ist ein Weg.“ Es muß nur ein wirkliches, ernstes Wollen sein. Ein laues, schlafes, schlafloses „Wünschen“, ein bloßes „Mitmachen“, ein „Sichnichtausschließen“, ein schwächliches „Versuchen“, daß etwas für die Heiden geschehe, das ist noch nicht der Wille zur Mission. Aus solcher Saat wachsen keine Bäume. Wahrlich, es ist ein großes Ding um unsern Willen. Wer unsern Willen hat, der hat uns.

Suchen wir darum nicht nach irgend welchen Nebengründen für die oft genug festgestellten und beklagten Missionsnöte! Wir kommen so nur zu faden und faulen Entschuldigungen. Nur dann tritt Heilung ein, wenn wir unser Lebel bei der Wurzel anfassen. Gestehen wir es uns nur ehrlich ein: unser Wille zur Mission ist nicht energisch genug. Unser Wille ist zu sehr auf unser Ich, auf die Welt, auf tausend fremde Dinge gerichtet, anstatt auf unsern Heiland und Herrn und auf die Menschenseelen, die er an uns, seine Knechte, gewiesen hat.

Also unser Wille muß eine grundätzlich andere Richtung bekommen, mit einem andern Inhalt gefüllt werden. Befehrt muß unser Wille werden. Darum

wollen wir den bitten, der die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche.

Gegen Ende dieses Jahres (3. Dezember, 1. Advent) werden es 75 Jahre, daß die Gossnerische Mission sich am Aufbau der Behausung Gottes im Geiste unter den Heiden beteiligt. Schon jetzt rufen wir auf, Bausteine zum Weiterbau beizutragen. Manche treue Seelen haben daraufhin schon Sondergaben eingesandt. Fröhlich und willig taten sie es. Der Herr segne sie dafür, wie sie denn inwendig ihren Lohn schon dahingenommen haben. Vivant sequentes! Auf, Ihr Nachfolger! Wir möchten nicht bloß, daß wir erhalten, was wir verarbeitet haben, wir erstreben einen Fortschritt. „Wer ist nun willig,” so fragen wir mit David (1. Chr. 29, 5), „seine Hand heute dem Herrn zu füllen?”

Unsre Arbeit in Assam Ende 1910.

Nachdem der bisher ausgebliebene Zensus der Assam-Mission jetzt auch eingelaufen ist, können wir unseren Freunden einen kurzen Überblick über diesen Zweig unseres Werkes geben, soweit er in Zahlen ausgedrückt werden kann. Nur 3 Missionare standen in der Arbeit, von denen einer, Br. Beckmann II, der am längsten in Assam gewirkt hat, wegen Erschütterung seiner Gesundheit das Land verlassen mußte, um sich in Chota Nagpur erst zu erholen und dann dort leichtere Arbeit zu übernehmen. Er kannte die Landesverhältnisse am genauesten, hatte mit großem Eifer die besten Jahre seiner Kraft dem dortigen Dienst gewidmet und war schließlich zusammengebrochen. Seine Liebe aber zur Assam-Mission ist geblieben. So hat sich diese Mission unter besonders schwierigen Verhältnissen weiter entwickeln müssen. Neben 25 Katechisten, 2 Bibelfrauen, 3 Stationslehrern haben wir dort nur erst einen eingeborenen Pastor und einen Dorflehrer, wozu allerdings noch 27 unbefoltete Arbeiter kommen, d. h. im wesentlichen Altesten. Gegen das Vorjahr (mit 329) hatten wir 456 Taufbewerber und 2051 Getaufte (gegen 1957), Summa 2507 (gegen 2286) Seelen. Sie wohnen weit zerstreut in dem großen Gebiete in 158 Dörfern. Die meisten Ausgewanderten unserer Leute gehören zu den Mundas (2019), viel weniger zu den Irauns (226) oder zu den Hindus und Bengalis (166), zu den Kharias (60) und Santhals (23). Allein im Jahre 1910 wurden getauft 93 Christen Kinder und 83 Heiden, S. 176, konfirmiert 86. Die Summe aller Konfirmierten ist 756. Das heilige Abendmahl wurde 107 mal mit 1105 Gästen gefeiert. Infolge unserer äußerst schwachen Mittel steht es auch mit den Schulen noch sehr schwach. Wir haben nur 3 kleine Stationsschulen, 1 Dorfschule und nur 48 Knaben und 14 Mädchen nebst 4 heidnischen Schülern. Die Summe aller finanziellen Leistungen betrug etwas über 989 Rupies, das sind gegen 1384 Mark, also gegen 55 Pfennig auf den Kopf.

An unsre Assam-Mission in Liebe zu gedenken, gemahnt uns auch das eine Bild dieser Nummer. Das erste teure Leben, und das bisher, Gott Lob, einzige,

das sie gekostet hat, war unser treuer Bruder Franz Grätsch. Unsere Station Baithabhang liegt etwa 2½ Stunden Wagenfahrt von Tezpur ab, wo Br. Grätsch starb, und wo er nun, dank einer edlen englischen Dame, die sein Wirken zu schätzen wußte, eine würdige Ruhestätte gefunden hat.

Der Dank der Mundas für ihre Bibel.

Von Missionar P. Lic. Joh. Stosch in Ranchi.

Am Sonnabend vor Pfingsten feierten wir hier in Ranchi ein eigenartiges Fest. Nach langen und gründlichen Vorbereitungen konnten für den 3. Juni die Altesten, Pastoren, Lehrer, soweit sie auf ihren Stationen abförmlich waren, und wer sonst von den Gemeindemitgliedern es ermöglichen konnte, nach Ranchi eingeladen werden. Und sie erschienen in großer Zahl, denn es galt den Dank für die Mundaribibel, die seit einigen Monaten fertig übersetzt und gedruckt vorliegt und zu dem erstaunlich billigen Preise von 12 annas für das gebundene Exemplar von der Bibelgesellschaft abgegeben wird.

Die Hauptperson bei der Feier war der Übersetzer, D. Nottrott. Als Überraschung für ihn war das Ganze gedacht und ins Werk gesetzt. Als er einige Tage vorher für den Sonnabend um 5 Uhr nachm. in die Aula des Seminars eingeladen wurde, ahnte er noch nicht, was ihm bevorstand. Rechtzeitig darauf aufmerksam gemacht, daß D. Nottrotts Uhr in ungebrochener Jugendkraft täglich 10 Minuten vorgeht, versammelten sich die Mundas schon gegen $\frac{3}{4}$ vor D. Nottrotts Hause, zogen den Wagen aus dem Schuppen und luden ihn und Frau Doktor ein, einzusteigen, wobei sie den Gefeierten mit einer aus strahlend roten Blumen gewundenen Guirlande schmückten. Dann spannten sich eine Anzahl jüngerer Leute selbst vor den Wagen, und Mundarilieder singend bewegte sich der Zug nach der Aula. Dort hatten wir Europäer uns bereits versammelt, Br. Wagner aus Burnia und Br. Hagedorn aus Burju waren auch unter uns, ebenso waren alle unsere Schüler eingeladen worden, die eben aus den Sommerferien zurückgekehrt waren. Der Leiter des Festes Baboo Nirmal Son führte D. Nottrott auf ein festlich hergerichtetes Podium, für Frau Doktor und Fr. Nottrott waren in der ersten Reihe Stühle mit Kränzen geschmückt worden. Der Schulchor trug eine Motette vor, Baboo Nirmal sprach einige einleitende Worte über die Bedeutung des Tages, und nach einem Liede der Gemeinde predigte Pastor Johan Topno über 1. Sam. 7, 12: „Da nahm Samuel einen Stein und setzte ihn zwischen Mizpe und Sen und hieß ihn Eben-Ezer und sprach: Bis hierher hat uns der Herr geholfen.“ Das Erbauende an dieser Predigt, wie an der ganzen Feier, war dies: sie war nicht Menschenlob, sondern ein Preisen der Güte Gottes, die das große Werk hat gelingen lassen. So herzerquickend warm in dieser und den anderen Reden immer wieder die Dankbarkeit und Verehrung und Liebe der Mundas für

D. Nottrott zum Ausdruck kamen, so blieb doch dies der Grundton: Wir sind hier, um Gott zu danken, der durch seinen Knecht so Großes für uns getan hat.

Nach der Predigt wurde eine in Englisch und Mundari in goldener Schrift von unserer Druckerei hergestellte Adresse verlesen. Da heißt es am Schluß: „Unter all dem Großem und Guten, das Sie für uns getan haben, ist doch das Größte, Edelste und Beste Ihre Ueberersetzung der hl. Schrift in unsere Muttersprache, das Mundari. Vor kurzem haben Sie nach jahrelanger harter und geduldiger Arbeit diese Bibel uns in die Hand gegeben. Sie ist eine unschätzbare Gabe für das gegenwärtige Geschlecht und wird das teuerste Erbteil sein für die kommenden Geschlechter, bis ans Ende der Zeit. Wir wissen sehr wohl, wäre Gott nicht allzeit mit Ihnen gewesen, hätte er Ihnen nicht feste Gesundheit für Leib und Seele gegeben und Ihnen mit Seinem hl. Geiste beigestanden, Sie hätten weder dies tun können, noch vieles andere, wofür wir Mundas Ihnen in Dankbarkeit verbunden sind. Darum bringen wir Gott unseren tiefempfundenen Dank dar und bitten Ihn, Er wolle Ihnen langes Leben und Gesundheit verleihen und Ihnen geistlichen Segen geben nach dem Reichtum Seiner Gnade.“ Zwei Mundas überreichten darauf ein auf besondere Bestellung von der Bibelgesellschaft in Leder gebundenes und mit Goldaufdruck geziertes Exemplar, des Alten und des Neuen Testaments. Und noch eine Gabe wartete im Hintergrunde, ein ausgezeichnet gelungenes, in Kalkutta nach einer Photographie (vgl. Bild S. 61) hergestelltes, großes Bild D. Nottrots. Ein alter Christ war mit der Ueberreichung beauftragt. Er sagte, wie Josua nach dem Uebergang über den Jordan ein Denkmal errichtet habe zum Gedächtnis späterer Generationen, so wollten sie für die Aula des Seminars, die ja zugleich als Gemeindesaal dient, dies Bild stiften und baten um die Erlaubnis, es aufzuhängen zu dürfen. Nun nahm D. Nottrott selbst das Wort. Während die Redner bisher sich des Hindi bedient hatten, um allen verständlich zu sein, sprach er Mundari und bat die Christen, die Bibel wert zu halten, sie zu lesen und nach ihr zu leben. Zum Schluß erklärte er, das Bild in der Aula aufzuhängen könne er freilich nicht erlauben, da hingen an der einen Wand Gossners Bild, ihm gegenüber Prof. Plath's Bild, was würde das Kuratorium sagen, wenn sie solche Geschichten machten. — Das war nun schlimm. Ein solcher Unfall war im Programm nicht vorgesehen. Nach dem Programm folgte nun ein Lied, vom Schulchor gesungen, dann wurde mit Gebet und Gesang des Verses „Lob, Ehr und Preis sei Gott“ geschlossen. Nun hätte man nach Hause gehen können; aber das Bild war noch nicht aufgehängt. Da kam jemand auf den Gedanken, wenn D. Nottrott glaubte, sein Bild dürfe nicht neben Gossner oder Plath aufgehängt werden, so gäbe es noch einen anderen Platz, nämlich dort über dem Rednerpult unter Martin Luthers Bild. Das passe auch am besten, denn, wie Luther die Bibel für die Deutschen übersetzt habe, so D. Nottrott für die Mundas. Zwar wollte D. Nottrott den Kopf dazu schütteln, aber dies-

mal half es nichts, zu allgemeiner Freude wurde das Bild dort — hingetragen und — o Wunder! es war von irgendwelcher früheren Gelegenheit her noch ein Nagel in der Wand, gerade dort, wohin das Bild gehörte.

Am Abend versammelten wir uns alle auf dem Platz vor dem Rektorat zum Tee. Die eingeborenen Christen waren die Gastgeber, sie bewirteten auch uns Europäer. Obwohl hier manches hätte geschickter arrangiert werden können, und obwohl der Wind immer wieder die Lampen ausblies, so war es doch schön. Die Lampions hielten den Luftzug aus, zudem stand der helle Mond über uns. Dazu kam ein Feuerwerk, hierzulande ganz besonders beliebt. Bomben platzten, Feuergarben stiegen und das bengalische Feuer fehlte auch nicht. Wie könnte es auch fehlen, hier in seiner Heimat! Dazwischen wurde von Schülern defamiert. Besonders hübsch war es, wie ein Mundu, Regierungsbeamter, jetzt ein Mann in den besten Jahren, aus seinem Leben erzählte. Er sei nur ein Beispiel dafür, wie D. Nottrott für seine Leute gesorgt habe. Als er noch ein ganz kleiner Junge gewesen sei, sei der Missionar Nottrott in sein Dorf gekommen; da sei seine Mutter wie die anderen Frauen mit einem Gefäß Wasser hingegangen und habe zu ihm gesagt: „Komm mit.“ Dann hätte der Saheb die Ehrenglocke aller Frauen entgegengenommen, indem er seine Finger in das Wasser tauchte oder sich die Hände begießen ließ. Darauf habe er zu ihm gesagt: „Jisu sahai, mein Kind!“ und habe ihm die Hand gegeben. Zwar sei er damals noch zu klein gewesen, um zu wissen, was Jisu sahai bedeutet, aber er sei voll Freude nach Hause gesprungen und habe immer wieder gesagt: „Ich habe die Hand des Saheb berührt.“ Das sei das erste Mal gewesen, daß er D. Nottrott gesehen habe. Und noch vieles mehr der gleichen erzählte er. In Indien gibt es nicht viele alte Leute. So ist unter unseren Christen vielleicht keiner, der sich einer Zeit erinnern kann, da D. Nottrott noch nicht im Lande war. Wurde doch neulich hier die charakteristische Geschichte erzählt, einer unserer Schüler habe in einem Aufsatz über die Anfänge unserer Mission geschrieben: „Als sich die Wasser der Sündflut verlaufen hatten, sagte Martin Luther zu D. Nottrott: Gehen Sie doch nach Chota Nagpur und gründen Sie eine evangelische Mission!“

Am folgenden Tage feierten wir Pfingsten. Für den Abend hatte Frau D. Nottrott alle Festteilnehmer zu einer kleinen Abschiedsfeier eingeladen. Das war ein schöner Abschluß des Ganzen. D. Nottrott ergriff noch einmal das Wort und sagte, mit der Bibelübersetzung sei nun der Anfang mit einer Mundaribibel gemacht, er bate alle, mitzuhelfen, die Uebersetzung zu verbessern und zu vervollkommen. Es solle sich jeder der eingeborenen Geistlichen ein Notizbuch anlegen; wenn ein Fehler bemerkt würde oder ein ungebräuchliches, unverständliches Wort, so sollten sie sich das anmerken. So sollten sie Mithelfer an der Uebersetzung werden.

Sonntag Nacht oder Montag kehrten alle frohen Herzens über das Gelingen des Festes in ihre Dörfer zurück.

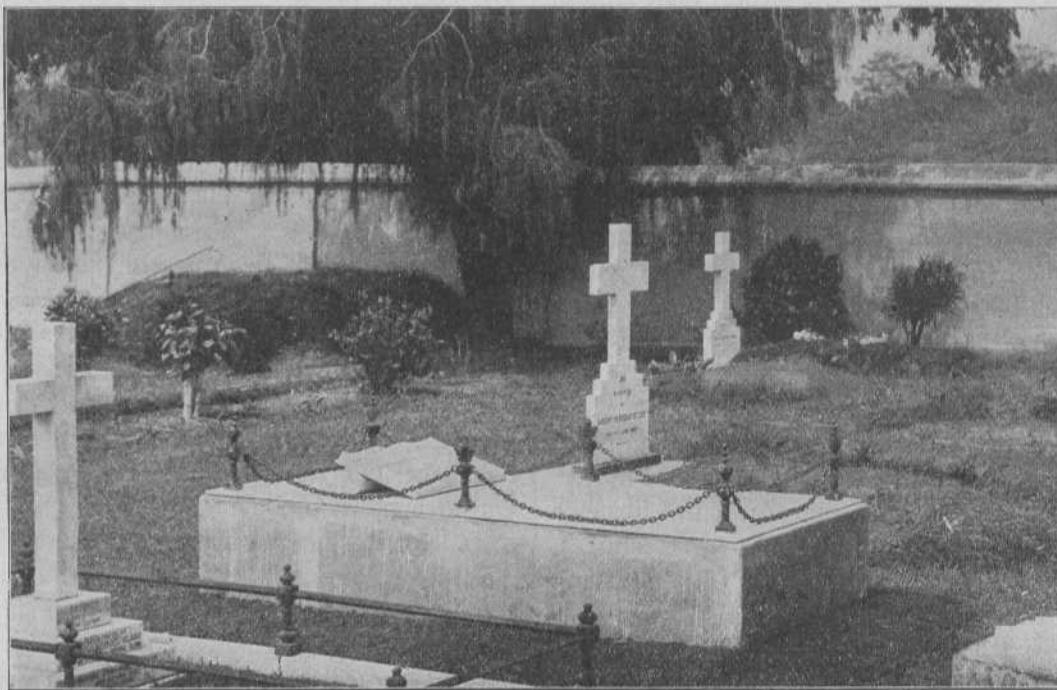
Im Verkehr mit unsern Christen.

Reiseskizzen von Frau Missionar Martha Lange in Karimatti.
(Fortsetzung.)

Viel zu schnell wurde es Abend; wir gingen dann noch in einige Christenhäuser. Zuerst ins Lehrerhaus, zu dem Lahmen Junas. Auf beiden Armen sich fortbewegend, schleppt er den ganzen Körper nach. Er ist gänzlich auf die Hilfe seiner Angehörigen oder Freunde angewiesen und kann niemals ohne irgend jemand sein. Sein kleines, aber auch sehr frommes Pferdchen bringt ihn überall hin, bei Besuchen der Christen usw. Doch muß ihn jemand herauf und herunterheben und ihm seine Sachen tragen. Trotzdem übt er einen großen Einfluß aus auf Groß und Klein; man muß sich wundern, wie sie dem armen Krüppel gehorchen. Alles fragt den

ganz isoliert, ferne von Menschen, nahe am Berge. „Fürchtest Du Dich denn hier nicht, Asha?“ fragte ich sie. „Nein, Mem-Sahib, Jesus beschützt mich mit meinen beiden Kindern; wir sind bei Ihm geborgen. Sollte der Tiger wirklich kommen, so weiß ich, der Herr ist da, ich fürchte mich garnicht,“ gab sie zur Antwort. Das ist kindlicher Glaube, worüber man sich freuen kann. Ja, Gott segne die liebe Tiliapuś-Gemeinde und lasse sie wachsen und stark werden in Ihm!

Wie schnell ist ein Tag dahin! Wir haben heute schon den 11. Februar. Unaussprechlich freundlich ist Gott der Herr. Er gibt alles, was wir brauchen an jedem Tag für Leib und Seele und noch viel mehr, um was wir garnicht gebeten haben. Mit fröhlichem und dankbarem Herzen gehen wir hinein in diesen neuen Tag. Auf die nächste Frauenstunde freue ich mich schon sehr.



Grab des Missionars Franz Grätsch in Tezpur bei Baithabhang in Assam. Es ist der große Grabstein mit dem aufgeschlagenen Buche. Eine edle Engländerin hat ihn geschenkt.

Mäster, er muß entscheiden, sie fürchten sich ordentlich vor ihm. Junas ist wirklich ein treuer Knecht seines Herrn; er ist fleißig und eifrig im Dienst. Vormittags hat er seine Schule zu halten, nachmittags macht er Besuche und predigt dabei auch den Heiden, und abends noch sehr spät unterrichtet er Taufbewerber oder die zu Konfirmierenden. Aus seinen kleinen Andachten, die er hier auf der Station gehalten hatte, habe ich viel gehabt für mein inneres Leben. Der Heiland erhalte uns unsern Junas noch recht lange für die Tiliapuś-Gemeinde und lasse ihn ferner ein Segen sein für viele!

Dann gingen wir in das Katechistenhaus und trafen dabei ein sehr einsam gelegenes Haus einer armen Witwe, namens Asha d. h. Hoffnung. Vor kurzem erst starb ihr Mann; sie kam von weit her und ist mit dem Lahmen Lehrer verwandt. Er half ihr und gab ihr das Häuschen, das dem Tiger leicht erreichbar ist, denn es ist

ich erwarte heute, etwas zu sehen von ihrem Glauben.

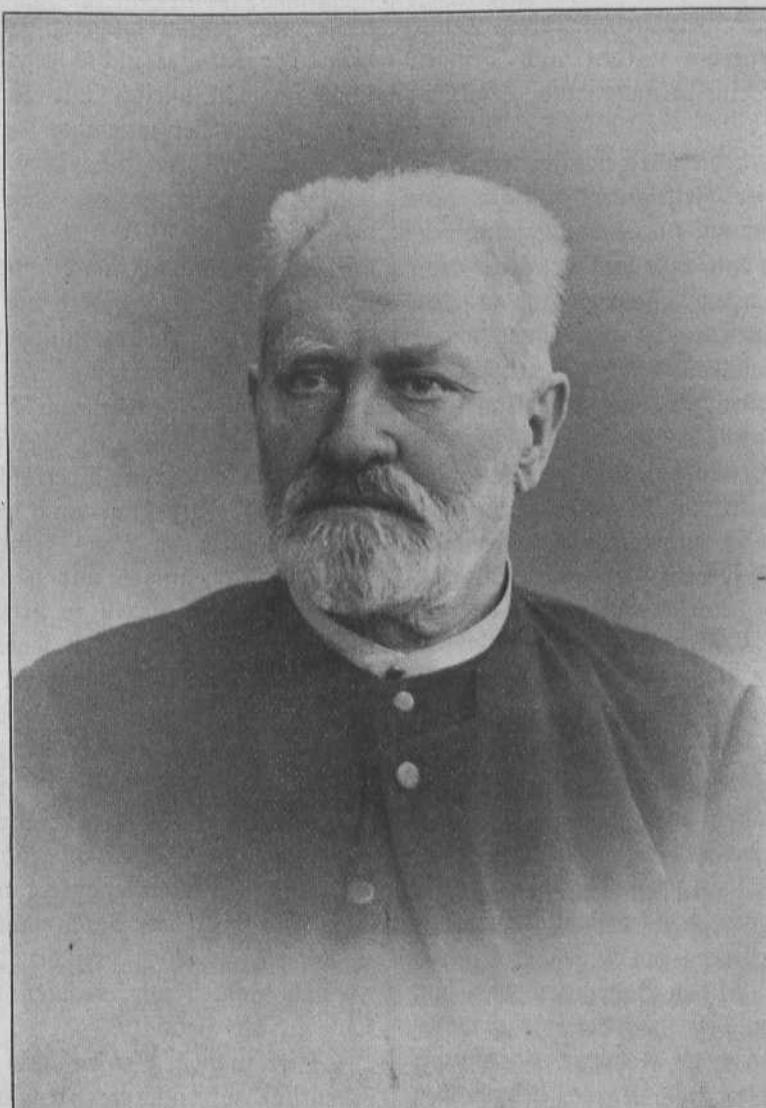
Ich sitze in der Laube und schreibe, da kommt unser lieber alter Freund Boas aus Lasse mit noch einigen Christen aus andern Gemeinden, uns zu begrüßen. In demselben Augenblick überreicht der braune Kochjunge im Namen der Tiliapuś-Gemeinde ein großes Stück Rindfleisch mit der Bemerkung, wir seien hier doch Gäste, sie wollten uns so gerne bewirten. Hinterher brachte ein anderer Mann Reis, Gewürz, Milch; ebenso teilten sie auch unsren Leuten aus. Wir lassen sie gewähren, es macht ihnen ja so große Freude; wie würden wir sie betrüben, nähmen wir ihre Liebesgaben nicht an! Schnell schreibe ich noch ein Briefchen an die Lieben in der fernen Heimat. Wir wollen es von hier aus zur Post nach Bisra schicken; viel Zeit ist nicht mehr übrig, denn der braune Zaimassih deckt schon den Bettstelltisch. Vor unserm Zelt steht ein Mann mit einem Brief

in der Hand. Bruder Köppen hat ihn geschrieben, er war der Meinung, mein Mann sei daheim in Karimatti, doch der Bote kam uns nach und fand uns bald. Bruder Köppen in Chakradharpur bittet um unser Pferd für einen Beamten der Deutsch-asiatischen Bank in Kalkutta. Das war kritisch, da mein Mann selber seines lieben Gaus bedurfte. Doch er bemüht sich nicht lange und denkt: Meinem Landsmann muß ich helfen, und schickt den Pferdejungen mit dem Tier fort. Irgendwie werde ich schon nach Lasse kommen, die Brauen werden schon Rat wissen, so tröstet er sich.

Um 3 Uhr nachmittags saß ich wieder inmitten einer großen Schar von Frauen und Mädchen. Heute ging das Erzählen viel besser. Eine Alte konnte nicht genug die Gnade und Liebe Gottes bezeugen in ihrem Leben, immer wieder berichtet sie, wie der Herr geholfen, als sie Christen wurden; wie ihre eignen Verwandten, sozav ihre Eltern sie verstoßen, ihnen ihr Bich nahmen, sie beschimpften. Aber Gott half herrlich und erhörte ihre Gebete auch in der Not. Das sahen zuerst ihre Brüder; Verdrängnisse trieben sie zum Missionar, der rettete auch sie heraus, und sie wurden Christen. Nach und nach kamen auch die andern Verwandten. Jesus feierte Siege, und nun ist Friede und Freude im ganzen Dorfe.

„Mem-Sahib, ich weiß, daß Christus mein Erlöser ist, und ruft Er mich heim, dann erst werde ich mich freuen und Ihm ewiglich danken, dafür, daß er die Padri-Sahibs (Missionare) aus dem fernen Deutschland zu uns sandte, uns den wahren Weg zu zeigen, der zum ewigen seligen Leben im Himmel führt.“ Soviel von der alten Sussanna! — Pyari hatte der liebe Gott drei Töchter geschenkt und einen Knaben. Die Töchter waren der Mutter größte Freude, sie lehrte sie zu Jesus beten und zum himmlischen Vater. Da kamen schwere Krankheiten und rastten sie alle drei hinweg. Das war gewißlich nicht leicht für das Mutterherz. Sie weinte und weinte;

aller Menschentrost konnte ihr nicht helfen. Sie möchte nicht mehr essen und wurde ganz elend; Tränen slossen Tag und Nacht. Endlich kam die Erlösung. — Im Traume sah sie ihre älteste Tochter. Sie fragte ihr geliebtes Kind: „Meine Tochter, wo gehest Du hin?“ „Mutter, ich komme zu Dir, um Dir zu sagen: Weine nicht! Der liebe Gott hat es mir befohlen. Du hast mich ja von Ihm gelehrt, nun lehrt Er mich weiter. Deine Tränen, liebe Mutter, stören mich. Es ist mir so wohl im Himmel. Ach, es ist herrlich dort; ich möchte nicht mehr zurück“, war die Antwort des verklärten, seligen Töchterchens. „Willst Du nicht etwas essen, mein Kind?“ fragte die Mutter weiter. „Nein, Mutter, im Himmel hat man nicht Hunger, da lobt und preist man nur Gott!“ — Von da an wurde Pyari wieder fröhlich und tröstete sich. Sie ist hier die Leiterin der Frauen-Versammlungen. Unter andern noch erzählte sie: „Eines Nachmittags, als sich viele Schwestern um Gottes Wort geschaart hatten, fiel ein Kind plötzlich in schwere Krämpfe. Allen wurde angst, aber niemand wußte Rat; auch Pyari hatte keine Erfahrung mit dieser bösen Krankheit. Ihr Mann, damaliger Katechist in Tiliapus, war nicht zu Hause. Da forderte sie die Frauen auf, doch zu dem himmlischen Vater zu gehen, menschliche Hilfe sei ferne. Er wird erretten! Brüntig flehten sie nun für das Bübchen. Und Er, der herrliche Heiland, erhörte eilends. Sofort verließen die Krämpfe das Kind. Da haben sie dann dem Herrn von ganzer Seele gedankt und Seinen Namen gepréisen. Viele berichteten jetzt, daß Gott Gebete erhört und wunderbar segnet und das Herz langsam zubereitet für die Ewigkeit. Er errettet aus der Not, behütet in Gefahren und stärkt so den Glauben auch Seiner brauen Kinder. Ist Jesus nahe, dann ist uns wohl, ist Er ferne, ach dann sind wir unglücklich und haben keinen Frieden im Herzen. Immer



Missionar Präses D. Dr. Alfred Nottrott.

wieder wollten sie erzählen, doch die Zeit war vorgeschritten. Die Sonne wollte schon untergehen. Schnell verteile ich unter sie deutsche Bildchen, und dann beteten Pyari und ich zum Schluss. Die lieben Frauen eilten in ihre Häuser, den Abendreis zu kochen. Mein Herz jauchzte. Wie dankbar war ich meinem Gott für das, was Er an diesen braunen Herzen getan hat, soviel hatte ich ja gar nicht erwartet! Ja, es ist wahr, auch ich, die geringste unter allen, darf es bezeugen: Unsere Arbeit ist nicht vergeblich in dem Herrn. Er hat sich selbst Seine Herde gesammelt unter unsern lieben Kols. Jesus, der gute Hirte, wird sic fernerhin weiden und bringen an den Ort, den Er für Seine Schafe und Schäflein bereitet hat.

Wir besuchten dann noch die übrigen Christenhäuser und lehrten wieder in unser Zelt zurück. Nach dem Abendbrot kamen wir noch einmal zur Andacht zusammen, und nach derselben sprachen wir miteinander meist von unserer deutschen Heimat, die wir nächstes Jahr zu sehen hoffen. Wir merkten es ihnen an, es war ihnen durchaus nicht gleichgültig, daß wir von hier gehen wollten; sie fragten wiederholt: Wollen Sie uns wirklich verlassen? Wir mögen nicht daran denken, es macht uns sehr traurig.

In der Nacht darauf hatten wir Bärenbesuch draußen am Zelt. Baby schrie, und ich machte Milch warm auf meinem kleinen Spirituskocher fürs Fläschchen. Da sah ich, wie das Zelt sich heftig bewegte und hörte deutlich Grunzen und Schnüffeln. Meister Petz hatte wohl die süße Milch gerochen und die kleinen Cakes in der Blechbüchse. Auf seinem nächtlichen Gang wurde er gewiß durch diese Herrlichkeiten angezogen und kam dann. Sehr leicht hätte er in unsere Wohnung eindringen können; aber die Hand unseres Gottes hielt jedwedes Unheil fern. Der Bär ist ein gar böser Geselle; die Leute hier fürchten ihn mehr als den Tiger, denn er geht direkt, ohne Grund, auf den Menschen, den er sieht, los, speiet ihn an und kratzt ihm zu allererst die Augen aus, nachdem er ihn mit Leichtigkeit auf den Boden geworfen hat. Der Tiger flieht oft vor Menschen, doch der Bär niemals!

Am nächsten Morgen, dem 12. Februar, packten wir unsere Sachen und reisten weiter nach Lasse, der nächsten kleinen Katechistenstation. Der Weg dorthin war weniger gefährlich, lange nicht so beschwerlich wie der nach Tiliapus.

Die lieben Lassechristen trugen uns fröhlich davon. Mein Mann war in Walterchens Doli gekrochen; der kleine Bube fand noch gut Platz bei mir im Tragstuhl. Die Männer, welche meinen Mann trugen, ermüdeten bald; die Aermsten waren das Tragen nicht gewöhnt, sie quälten sich ehrlich ab. Einmal versahen sie es, und die Doli fiel mit ihrer Last von oben herunter, aber es geschah nichts, mein Mann erschrak nur ein wenig. Walterchen bekam auf dieser Reise Fieber. Das Wasser ist nirgends gut; die Brauen graben keine Brunnen, und wir müssen darum auch mit dem schmutzigen Wasser der kleinen Bäche und Flüsse vorliebnehmen. Wir sind in Gottes Hand, Er wird uns bewahren! Unterwegs

trafen wir viele Kaufleute, ihre Lastochsen vor sich herreibend, und die Dörfler kamen alle aus ihren Hütten heraus, unsere Karawane zu sehen.

Nachmittags 4 Uhr kamen wir in Lasse an. Boas, der Kirchenälteste, läutete die Gongs, und alles, was Beine hatte, kam uns entgegen. Die Frauen voran mit ihren blanken Messinggefäßen uns die Hände zu waschen und mit Wasser zu bespülen. Auch hier herrschte große Freude bei unserer Ankunft. Laubhütten nahmen uns und unsere Leute auf. Daniel hatte das Essen längst fertig; wir waren hungrig, hatten wir doch heute seit dem Morgenkaffee nichts gegessen. Unsere Mahlzeit bestand aus Rindsfleisch mit Kartoffeln und Reis. Die kleinen Europäer umringte die braune Kinderwelt hier; es war ihnen zu interessant zu sehen, wie sie essen, spielen, reden und lachen. Hin und her uns unterhaltend, verging uns die Zeit bis zum Abend. Nachher hatten wir Andacht und Gebetsstunde in der kleinen Kapelle. Boas bat den Herrn, uns vor den Bären und Tigern zu bewahren. In der Laube war es in der Nacht recht kalt, am Tage aber sehr heiß.

Heute, den 13. Februar früh, grüßt mich Boas mit zwei Hühnern, Tomaten, Gewürz, Zwiebeln, Kartoffeln und Reis. Alles das überreicht er mit einem strahlenden Gesicht. Ich ging auch ins Katechistenhaus und mit unsern Kindern zu Boas, seinen Affen zu sehen, den er sich selbst eingefangen und gezähmt hat. Das war ein Vergnügen, ihn tanzen zu sehen; alle seine Kunststücke belustigten unsere kleinen sehr. Viele kamen uns nach und zeigten fröhliche Gesichter. Gleich wird Kirche sein; Boas läutet schon das sechste Mal. Einige sind schon da, sie sitzen und warten geduldig. Schnell füllt sich nun das Gotteshäuschen. Eine Mutter mit zwei Kindern empfing die heilige Taufe; das heilige Abendmahl wurde von vielen Gästen genommen.

Noch vor Sonnenuntergang machten wir Hausbesuche und nach dem Nachtmahl kamen wir alle wieder zusammen, zu reden von dem Einen, was not ist, und darnach mußten wir erzählen von daheim und unserer Reise in die Heimat.

Hier in den Bergen ist's doch frisch; wir froren ordentlich auf unserm Strohlager in der vergangenen Nacht. Das war aber ein Spektakel am Abend vorher. Gegenüber von uns wurde die Trommel geschlagen und der Dudelsack gepfiffen. Wir hörten bald von unsern Christen, da drüben sei morgen Hochzeit. Der Bräutigam sei von weit her gekommen. Aber zur Schlafenszeit war alles still; wir wunderten uns und fragten, wie das wohl käme, und wir vernahmen, Boas habe es unserwegen verboten. Das war sehr viel, daß sie gehorchten, denn wir wissen, was das „Musizieren“ den Heiden ausmacht.

Früh morgens, am 14. Februar, sahen wir dem heidnischen Tanze zu. Geschmückt mit Pfauenfedern und roten Tüchern, ihre Turbane umkränzt mit kleinen Spiegeln, an den Füßen Schellen, so tanzten sie, die Jünglinge und Männer, die Füße in die Höhe werfend. Die

Frauen und Mädchen hatten sich in zwei Reihen aufgestellt; eine umschlang die andere; singend tanzten sie nach der lärmenden Musik. Es wähnte nicht lange, und wir hörten in einiger Entfernung auch Getrommel, erblickten tanzende Männer und Mädchen, der Bräutigam auf dem Pferde in ihrer Mitte. Boas gelang es, uns den kleinen Bräutigam, vielleicht 15 Jahre alt, vorzustellen. Da habe ich zum ersten Male gesehen, wie Kinder tanzen.

Nachmittags hatte ich auch hier eine Frauen-Veranstaltung. Wir erquickten uns an Joh. K. 10: Ich bin ein guter Hirte usw. Manch ein schönes Zeugnis durfte ich hören aus dem Munde dieser lieben Kolßfrauen in Lasse, wie Gott bewahrt vor den Gefahren, welchen die Brauen hier ausgesetzt sind.

Zu Lobe unseres geliebten Meisters möchte ich den uns so teuren Geschwistern daheim erzählen, was mir eine liebe Frau mitteilte aus ihren Erlebnissen im Urwald, in der Nähe der Tiger, Bären, Hyänen und wilden Schweine. Sie berichtete folgendes: „Ich ging Wasser holen, etwa zehn Minuten von meinem Hause entfernt, und hatte meinen dreijährigen Knaben auf dem Rücken eingebunden. Zurückkehrend, das große Gefäß mit Wasser auf dem Kopf, sah ich in einer kleinen Entfernung einen großen Tiger auf mich zukommen. Ich erschrak und konnte vor Angst nur sagen: O Herr, mein Gott, errette mich jetzt! Und was sah ich? — von der andern Seite näherte sich mir ein riesiger Bär. Mein ganzer Körper bebte, und ich fand kein Wort mehr zum Gebet. Da, in demselben Augenblick, hörte ich eine menschliche Stimme: „Du, Schwester, fürchte dich nicht, Jesus ist größer als die Bestien, sei ruhig und vertraue ihm.“ Nun fing der liebe braune Christ laut an zu flehen und zu bitten um Schutz und Hilfe in dieser Not, innig und glaubensvoll.“ „Ich wagte nicht,“ erzählte sie weiter, „meine Augen aufzumachen und wußte nicht, was nun werden wird. „Siehst du,“ hub der Bruder an, „siehst du, der Tiger kehrt um, und wo ist der Bär?“ O Dank, Dank dir großer, liebreicher Vater im Himmel, für den Schutz, für die Erhörung!“ Derartige Erfahrungen hörte ich viele, und wie Gott unsere Christen gebraucht, Seine Ehre zu verkünden. Die Heiden in ihren Nöten rufen oft unsere Brauen zum Gebet. Gott erhört, und nicht selten schlagen solche Heiden einen andern Weg ein und melden sich zum Taufunterricht. Wieder machten wir am Abend Hausbesuche, und nach dem Abendbrot packten uns die Brauen; sie wurden nicht müde zu hören von unserer teuren fernen Heimat, von den Geschwistern dort, den schönen Kirchen, den Vereinen und noch mehr, bis sie der Schlaf übermannte und sie in ihre Häuser gingen; es war wohl schon 12 Uhr geworden.

Heute Morgen, den 15. Februar, sind wir wieder mit Packen beschäftigt, denn es heißt, auch von hier Abschied nehmen. Unsre Lieblinge freuten sich noch einmal über Boas Affen, namens Budhni (die am Mittwoch Geborene) und dann ging es weiter nach Damdaphar.

Nur vier engl. Meilen liegt Damdaphar von Lasse entfernt; wir waren bald angelangt. Hier haben wir eine große Gemeinde von sieben Dörfern. „Es ist eine Lust, hier zu arbeiten,“ sagte mir der hier angestellte Katechist Theophil. Wir finden hier geförderte Gotteskinder.

48 Frauen und Mädchen hatten sich heute, den 16. Februar, um mich geschart; sie waren voller Freude über ihren für sie so großen Besuch. Vorher versammelten sie sich vor unserer Laubhütte, eine jede hatte einen großen Messingteller bereit und ein Messinggefäß mit Wasser, das sie mir über die Hände fließen ließen, dann erst grüßten sie mich mit dem üblichen Gruß: „Jisu sahai“ Jesu Hilfe. Einige Bekannte brachten mir Reis, Huhn, Gewürz, ja sogar Kleingeld zum Geschenk.

Leider wurde hier die wöchentliche Zusammenkunft unterbrochen, es fand sich niemand, der diese Stunden leiten konnte. Asha, die Frau des Katechisten Theophil, hatte ihren kranken Sohn zu pflegen; sie konnte ihn nicht einen Augenblick allein lassen. Samuel ging dann nach einem langwierigen Leiden selig heim. Jesus hatte ihn in dieser schweren Zeit zubereitet und fertig gemacht für Seine Herrlichkeit. Jetzt wird Asha gerne diese kleine Arbeit wieder aufnehmen. Der Herr rüste sie aus mit Weisheit, Kraft und Verstand, mit Seinem heiligen Geiste. Am Freitag sollen resp. wollen sie noch einmal zusammenkommen, und andere, die heute nicht gekommen, wird mein Mann morgen nach dem Gottesdienst rufen und einladen. Viele wissen ja noch nicht, wann sie sich versammeln sollen.

Unser Käthchen fliegt von Arm zu Arm, das weiße Kind ist „sundar“ (herrlich). Wir machten, als es schon dämmerte, einen kleinen Spaziergang. Auch hier hat der Tiger erst vor einigen Tagen großen Schaden angerichtet, Kühe, Büffel, Ziegen fortgeschleppt. Im Laufe der Zeit hat er manchen Menschen zerrissen. Vor einem Jahre wurde ein junges Mädchen von ihm gepackt, als sie am Sonntag auf den Berg stieg, um Gemüse zu pflücken. Der Katechist und andere Christen hatten sie gewarnt, am Sonntag solche Arbeit zu tun. Aber sie gehorchte nicht und Gott strafte so ihre Ungezogenheit. Das war uns allen eine große Lehre.

Unheimlich war es mir auf dem freien Felde, denn die Bestie ist ganz unberechenbar. Doch da fiel mir ein: „Nein, niemals allein, so hat der Herr mir verheißen, niemals läßt Er mich allein!“ Dieser Gedanke gibt Ruhe in allen Gefahren in diesem fremden Lande.

Wir zogen uns dann am Abend bald zurück, denn es war uns nicht wohl.

Neugestärkt nahmen wir heute Morgen, Donnerstag, den 17. Februar, unsern Kaffee ein, dem Herrn von ganzem Herzen dankbar, der uns sehr gnädig ist in dieser Wildnis. Wir sind alle vergnügt, auch unsere Leute, der Koch in seiner Laubentüche mit dem Pferdejungen und den beiden heidnischen Trägern. Sie sind gewöhnt, mit wenigem auszukommen; oft habe ich mich gewundert, wie sie alles machen.

Gestern buk Daniel sogar Brot. Wir backen mit Hopfen und etwas Sauerteig vermischt, es gerät immer und schmeckt gut. Der Backofen war bald hergestellt; in einer Erdkute wurde einfach eine Höhlung gemacht, dahin ein Holz gelegt, angezündet und, wie es üblich ist, weiter verfahren. Nachdem der aufgegangene Brotteig hineingeschoben war, wurde die Öffnung irgendwie zugemacht; in einer kleinen Entfernung grub der braune Daniel in Verbindung mit der Backofenhöhlung ein Loch, wo der Rauch seinen Ausgang fand.

Um 12 Uhr mittags ist Kirche; die Leute kommen nun einmal nicht eher zusammen. Das Kirchlein fasste kaum die Menge. Elf Jünglinge und acht Mädchen konnte mein Mann konfirmieren, vier Kindlein durfte er tauften und neun Männer, welche aus der Gemeinde ausgeschlossen werden mußten, wieder aufnehmen. Am heiligen Abendmahl nahmen 114 Personen teil; es war eine Weihestunde von Gott geschenkt. Am darauffolgenden Abend, gerade, als mir nicht gut war, hatten sich viele Frauen zusammengefunden, um mit mir zu plaudern; es tat mir sehr leid, als ich das am nächsten Morgen hörte. Sicher wäre ich aufgestanden, das Unwohlsein wäre verschwunden in der Arbeit für den Herrn. (Schluß folgt.)

Das Jahrestest.

Laut Beschuß des Kuratoriums haben wir unser Jahrestest diesmal wieder am Trinitatisomtage gefeiert. Nachm. 5 Uhr riefen uns die Glocken in den **Festgottesdienst** von St. Matthäus. General-Superintendent D. Kehler hielt die Liturgie. Dann erbaute uns Pfarrer Würkert von St. Johannes in Moabit mit einer gedankenreichen, aus der Tiefe der Schriftwahrheit geschöpften Predigt über Matth. 28, 18—20. Den Bericht erstattete Missionsinspektor Roterberg auf Grund von Joh. 17, 3. Zuerst gedachte er der sozialen Fortschritte in der Kol-Mission, die mittelbar oder unmittelbar von der Mission ausgegangen sind. Als solche wurden genannt: Die große Landvermessung, die sich ihrem Ende näherte, die Gründung von Darlehnkassen, die jetzt auch von der Regierung anerkannt seien und die Errichtung von Klöppelschulen. In der Gangesmission wurde als Fortschritt in dieser Hinsicht die Errichtung einer Weberschule genannt. Dann wurde an der Hand der neuesten Zahlen das Wachstum und der Stand der Arbeitsgebiete in Chota Nagpur, Assam und am Ganges dargelegt. Zum Schluß wurden die Verluste erwähnt, die das Werk draußen durch den Tod der Frau Missionar Helene Vorbeer und des eingeborenen Pa-

stors Daud, und in der Heimat durch das Ableben des Generalsuperintendenten a. D. D. Braun, der etwa 22 Jahre erster Vorsitzender des Kuratoriums gewesen ist, erlitten hat. Die Schlußliturgie hielt Missionsinspektor Zernick. Auf der **Nachfeier** im Missionshause in Friedenau abends 8 Uhr erzählten nach der Begrüßung durch Missionsinspektor Roterberg die Missionare P. Müller, P. Boy, Mehl und Gemsky aus ihrer Arbeit und von ihren Erlebnissen in Indien, während Missionsinspektor Zernick zum Schluß der Hoffnung auf Verständigung der Kolsgemeinden in den nächsten 25 Jahren Ausdruck gab. — Tags darauf, am 12. Juni, nachm. 5 Uhr, fand die **Generalversammlung** statt, in der Pfarrer Collin in Niederschönhausen über das Thema berichtete: „Was können wir tun, das bevorstehende 75jährige Jubiläum für unser Werk möglichst fruchtbar zu machen?“ Zu diesem Gegenstande hatte auch der auf Urlaub weilende Direktor Kausch eine Anzahl von Leitsätzen eingesandt, die zur Verlesung kamen. Die Besprechung war eine sehr lebhafte. Die gemachten Vorschläge gipfelten in dem Entschluß, auf allerlei Weise, durch Wort und Schrift, die Freunde für unser Werk in erhöhtem Maße zu interessieren, so daß aus dem Jubiläumstag ein Jubiläumsjahr vermehrter Arbeit hervorgehe.

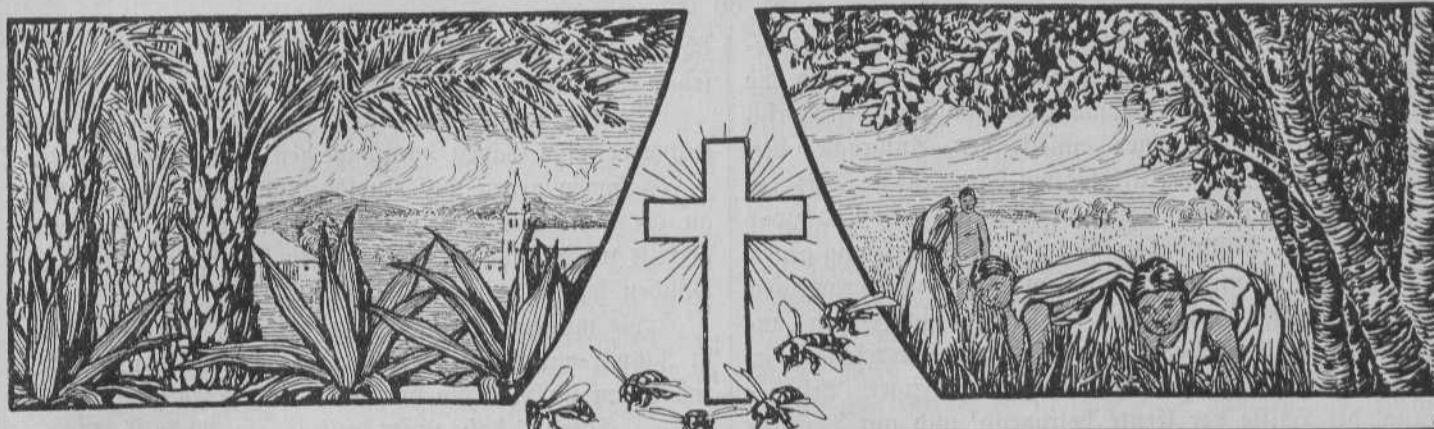
„Bleibende Frucht.“

So lautet der Titel eines bei C. Bertelsmann in Gütersloh erschienenen Bandes (4 Mf., geb. 5 Mf.) von Predigten, Ansprachen und Abhandlungen unseres sel. Gen.-Sup. D. Braun. Der Inhalt (453 Seiten) rechtfertigt vollauf den sinnig gewählten Titel. In seiner bekannten eigenartigen edlen Sprache beschreibt uns der Verfasser mit einem Schatz kostlicher Geistesgaben. Hohes und Tiefes, Offenbarungen und Geheimnisse, Zeitliches und Zeitloses, Seelisches und Geistliches, alles ist hier im Glauben innig verschlungen zu einem Ganzen evangelischer Welt- und Lebensanschauung, in die der Leser mit der Macht der Liebe Jesu, die aus dem gesegneten Mann so überzeugend sprach, hineingezogen wird. — Das Buch ist durch unsere Buchhandlung zu beziehen.

Das Postcheck-Konto der Gossnerischen Missionsgesellschaft trägt die Bezeichnung:
Berlin Nr. 7950.

Inhalt dieser Nummer: Missionswilligkeit. — Unsre Arbeit in Assam Ende 1910. — Der Dank der Mundas für ihre Bibel. — Im Verkehr mit unsren Christen (Fortsetzung). — Grab des Missionars Franz Grätsch in Tezpur bei Baithabhang in Assam (Bild). — Missionar Präses D. Dr. Alfred Nottrott (Bild). — Das Jahrestest. — „Bleibende Frucht.“

Verantwortlicher Redakteur: Missionsdirektor Kausch, Friedenau, Handjerystr. 19/20. — Druck der Buchdruckerei Gutenberg (Fr. Billeßen) Berlin C. 19, Wallstraße 17/18. Verlag der Buchhandlung der Gossnerischen Mission, Friedenau-Berlin. — Der Jahrgang kostet 1.25 M.



DIE BIENE AUF DEM MISSIONSFELDE

MONATSBLETT DER GOSSNERISCHEN MISSIONSGESELLSCHAFT



Nummer 9

Friedenau, September 1911



78. Jahrgang

Der seufzende Heiland.

Jesus sah auf den Himmel, seufzte und sprach zu ihm: „Hephatha!“ Das ist: „Tue dich auf!“ Mark. 7, 34.

Zweimal erzählt uns der Evangelist Markus, daß der Herr geseuftzt habe. Im achten Kapitel ist es das immer Zeichenfordernde Geschlecht seiner Zeit, das ihm aus der Tiefe seines Geistes einen Seufzer entriegt. Hier im siebenten Kapitel veranlaßt seinen Seufzer der Anblick des Taubstummen. Nehmen wir noch dazu die erste Stelle in der ganzen Bibel, da das Wort Seufzen vorkommt, so hören wir 2. Mose 2, 23, daß die Kinder Israel in Aegypten seufzten über ihrer Arbeit. Vergleichen wir diese Stellen miteinander, so sehen wir, daß es die hilflose Gebundenheit ist, es sei bei uns selbst, es sei bei andern, die das Seufzen verursacht. Daß das Israel im Sklavenhause Pharaos durch Frohdienst schlimmster Art gebunden war, und daß eben diese Gebundenheit einen tausendstimmigen Seufzer hervorrief, ist sofort klar. Das Israel in den Tagen des Herrn aber, das pharisaïsche Israel, war gebunden durch den Geist unverbesserlicher Zweifelsucht und Wundersucht. Und Wundersucht ist Zweifelsucht. Diese innere Gebundenheit seines Volkes läßt den Herrn erseufzen. Nun gar der Taubstumme! Das Band seiner Zunge war gebunden. Seine Ohren waren verschlossen. Gerade die Organe, durch die der Mensch kund tun kann, daß er ein geistiges Wesen ist, waren unheilbar gelähmt. Und noch mehr. Nicht das war das Allertraurigste, daß ihm überhaupt beides, Reden und Hören, versagt war. Für den Heiland, der dieses elende Wesen, dieses Fragment von einem Menschen, vor sich sah, war sicherlich das Schmerzlichste, daß der Bejammernswerte das Hörenswerteste nicht hören konnte, nämlich das Wort Gottes, von dem er selbst gesagt hat:

„Selig sind die Gottes Wort hören und bewahren“, und daß er das nicht tun konnte, was schon nach dem Psalter ein kostlich Ding ist, nämlich dem Herrn zu danken und seinem Namen zu lobsing, also von Gott zu reden und von seinem Gesetz Tag und Nacht. Ueber solche Gebundenheit hat er geseuftzt, während ihn manche Fesseln, über die sonst die Menschen seufzen, wir wollen nicht sagen: gleichgültig gelassen, aber ihn jedenfalls nicht zu einem schweren und tiefen Seufzer veranlaßt haben.

Auch aus der Gemeinde des Herrn steigen viele heilige Seufzer empor zu seinem Thron. Das Missionsleben legt uns, ach sehr oft, nahe, zu seufzen über gebundene Herzen, verschlossene Hände, über verschürzte Geldbeutel der kleinen Leute, verriegelte Geldspinde der reichen Leute, zu seufzen über stumme Zungen, taube Ohren, vermauerte Dörfer, Städte, Reiche.

Aber zwischen Seufzen und Seufzen ist ein Unterschied. Wir Menschen seufzen wohl dumpf, tierisch. Aber der Heiland spricht im Seufzen ein gnadenvolles, majestätisches „Hephatha“ aus. Er hat schon manches Verschlossene gelöst, manches Gebundene aufgetan. Er wird es noch weiter tun, bei uns und bei den Heiden.

Verfolgungen in Jaspur.

Aus einem Brief des Missionars D. Dr. Nottrott vom 11. Juli 1911.

Heute vor acht Tagen hatten wir hier in der Aula eine Versammlung des Jünglings-Vereins wegen der gegenwärtigen Nöte und Verfolgungen in Jaspur. Br. Wüste erwähnte sie gelegentlich in einer Predigt, und das ging den Leuten so zu Herzen, daß der Leiter des Vereins, Dhanmash Pauna, Deputy Magistrate, eine Versammlung einberief, um zu beraten, was zu tun sei, um den armen Brüdern dort zu helfen.

Da gerade die eingeborenen Helfer der Ranchi-Gemeinde zusammen waren, wurden auch diese und die Europäer eingeladen. Dhammasih Pauna führte den Vorsitz und bat mich nach einer einleitenden Ansprache, den gegenwärtigen Zustand in Jaspur darzulegen. Das tat ich, soweit ich brieftisch davon unterrichtet war und zwar wie folgt, im Anschluß an Psalm 2: Die Erregung gegen die Christen ist durch die römischen Christen hervorgerufen worden, welche, 200 Mann stark, dem in Jaspur anwesenden Political-Agent eine Petition überreichten, in welcher sie um Aufhebung der gegenwärtigen Besteuerung, die Hälfte der Ernte betragend, und um Verminderung der Frondienste batzen, außer denen sie ja noch eine ganze Anzahl kleinerer Abgaben zu leisten haben. Der Political-Agent nahm die Petition entgegen und sagte ihnen, sie sollten nach drei Tagen Bescheid erhalten. Da scheinen sie ungezogen geworden zu sein und das Verlangen gestellt zu haben, sie wollten sofort Antwort haben. Als sie der Aufforderung zu gehorchen, nicht Folge leisteten, ließ der Beamte sie zum Raja führen, wo die Sprecher zunächst durchgehauen, alle aber zu achttägiger Strafarbeit zurückgehalten wurden.

Die Folge davon war nun aber, daß der Raja den Befehl gab und auf den Märkten austrommeln ließ, daß alle Bewohner des Landes, die Christen geworden seien, ins Heidentum zurückkehren müßten, widrigensfalls die Heiden ermächtigt seien, ihr Land bis auf ein kleines Stückchen zu pflügen. Außerdem hätten sie jetzt auch den Ertrag ihrer Haushäuser zur Hälfte abzuliefern, und helse das auch nicht, so würden sie aus dem Lande getrieben werden.

Die Römischen seien daraufhin alle abgefallen und auch ein Dorf in der Chainpur-Gemeinde (Hari) sei durch direkte Drohungen und Mißhandlungen mehrerer Einwohner dem bösen Beispiel gefolgt; aber sonst sei in unserer Gemeinde kein weiterer Absfall vorgekommen, nur seien die Jaspur-Schüler nach den Ferien nicht nach Kinkel zurückgekehrt. Da den Christen auch untersagt worden sei, Gundali zu säen, wovon sie sich im August bis zu Anfang der Ernte zu nähren pflegen, so sei die Lage derer, die fest blieben, eine sehr traurige und baldige Hilfe dringend nötig.

Der Vorsitzende betonte zunächst, daß wir, wie bereits in der Sonntagspredigt ermahnt, für die armen verfolgten Brüder beten müßten, daß es aber auch nötig sei, ihnen mit der Tat zu helfen und beantragte eine sofortige Kollekte zu diesem Zwecke.

Weiter stellte er den Antrag, einen Brief an die bedrängten Brüder zu richten, ihnen Trost zuzusprechen und sie zum Festhalten an ihrem Glauben zu ermahnen. Und drittens, durch den „Gharbandhu“ (unser Familienblatt in Hindi „Der Hausfreund“) auch die anderen Gemeinden zur Hilfeleistung aufzurufen. Das wurde alles mit großem Enthusiasmus angenommen und das „Einfeste Burg“ — nach dem Schlußgebet von P. Rufus-Lakra wurde mit solch einer Begeisterung gesungen, wie

ich es kaum je gehört habe. Es paßte ja aber auch jedes Wort auf die gegenwärtige Lage.

Darauf drängte sich alles zum Sammeltische, um entweder seine Gaben daraufzulegen oder zu subskribieren — es kamen gegen 230 Rupies zusammen. Diese sollen an die drei Stationen Kinkel, Kondra und Chainpur verteilt werden, damit die dortigen Missionare etwas in Händen haben, wenn Hilfe not tut.

Wir müssen nun abwarten, wie sich die Dinge dort in Jaspur entwickeln. Vorläufig sammle ich noch Material, um im Notfalle die Sache der Regierung darzulegen. Schade, daß unser guter Sir Andrew Fraser nicht mehr Lieutenant-Governor ist! Aber das Ganze ist doch ein Hohn auf die Proklamation von 1858, daß in Indien jedermann unbelästigt seines Glaubens leben dürfe.

Von der Regenzeit.

Von Missionar G. Edert in Bichsipur.

Wir stehen jetzt hier mitten in der Regenzeit. Bis jetzt haben wir schon tüchtig Regen gehabt. Ja, der Anfang war gleich so stark, daß die hiesigen Flüsse zum Ueberlaufen waren. Da sind auch mehrere Menschen in den angeschwollenen Flüssen umgekommen. Ich habe noch nie gehört, daß soviel Unglücksfälle vorgekommen sind, wie in diesem vergangenen Monat Juni. Menschen, Ochsen, Pferde wurden von den Fluten weggerissen. Bei unserer Station allein lag ein totes Pferd, und ein paar Ochsen haben die Leute vorbei treiben sehen. Ja sogar ein paar Hirsche sollen im Sankh-Fluß gesunken worden sein. Dieser starke Regen hat aber auch den Landbau sehr gehindert, denn die Leute konnten nicht auf ihre Felder gehen, alles stand unter Wasser. Das arme Vieh stand frierend unter den Bäumen. Vieles Vieh ist auch gestorben, denn die armen Tiere können dies naßkalte Wetter nicht aushalten. Dazu kommt, daß sie kein Futter haben. Das wenige Stroh vom Herbst her ist aufgebraucht, und nun hat das arme Viehzeug nichts zu fressen. O was habe ich schon gescholten, daß die dummen Leute im Mai den Wald anzünden, das schöne Gras im Walde wird dadurch abgebrannt, die jungen Pflänzlein, die im Frühling hervorsprossen, werden zerstört. Die jungen Bäume knicken von der großen Glut zusammen, und alles ist voller Asche! Sagt man das den Leuten, was sie doch für Unheil mit ihrem Waldanzünden anrichten, so lachen sie und sagen: „Das ist unsere Sitte, das haben unsere Vorfahren schon so getan, und wir tun es auch!“ — „Ja,“ sage ich ihnen, „hättet ihr bei eurem Jagen nicht den Wald angezündet und abgebrannt, so hättet ihr jetzt Futter für euer Vieh, denn die sterben ja nur, weil sie nichts zu fressen haben.“ „Ja, du sprichst sehr richtig, aber das ist doch unsere Sitte“, und damit sind sie fertig. O was für ein armes, unwissendes in den Bänden des Teufels festgehaltenes Volk ist doch das! Da nützen auch nichts die Gesetze, die die Regierung gibt. Es ist nur einer, der da helfen kann, und das ist der

Herr Jesus mit seinem Evangelium. Das allein kann die Herzen der Heiden bekehren und die alten Sitten ausrotten.

Was ich schon früher über Jaspur schrieb, ist, wie es scheint, nun eingetreten, denn man hört von überall her Klagen, daß die Beamten des Königs nun darauf drängen, und auch durch Schläge die Christen zwingen, daß sie wieder Heiden werden sollen. In einem Dorfe, das zu Chainpur gehört, haben sie es so gemacht, d. h. sie haben mit Schlägen die Christen dazu getrieben, daß sie wieder opfern sollen. Ich habe deshalb an den Jaspur-König geschrieben und ihn gebeten, er möchte doch besser auf seine Beamte sehen, die richteten in seinem Reiche sehr viel Unheil an, und benützten seinen werten Namen und sagen, er solle solchen Befehl gegeben haben, das glaubte ich aber nicht, und daher schrieb ich ihm das! — Wollen sehen, wie alles kommen wird. Vorläufig habe ich nun nichts weiter gehört. Der Herr helfe uns durch alle Schwierigkeiten hindurch!

Augenblicklich sind die Helfer hier auf der Station zum Kursus versammelt, und ich habe schöne Arbeit mit dem Unterrichten.

Im Verkehr mit unsren Christen.

Reiseskizzen von Frau Missionar Martha Lange in Karimatti.
(Schluß.)

Am 18. Februar. Ein Mann, namens Zusaph, brachte mir einen weißen Ziegenbock zum Geschenk. Was sollte ich tun? Abschlagen durfte ich es nicht, und so nahm ich ihn mit diesem Dank an. Während ich vor meinem Laubenhäus saß, kam Kristyari-Nimi mit ihrem Manne, einem braunen Kolspastor. Er wollte sich von meinem Mann photographieren lassen, was ihm gern gewährt wurde. Seine Frau ist in Govindpur in der Boardingschule gewesen und war längere Zeit bei Kiefels Magdalenchens Kindermädchen. Sie hatte viel zu erzählen und war glücklich, einmal eine Mem-Sahib zu sehen. Nachmittags hatte ich dann die zweite Frauenstunde in Damdapharhar. Wir sprachen über 1. Kor. 13 und 14. Diesmal half mir der Katechist Theophil; er ermahnte sie zu fleißigem Besuch dieser Zusammenkünfte, um tüchtig Gottes Wort zu lernen und christliche Lieder zu singen. Mein Mann machte hernach von uns ein Bild. Fröhlichen Herzens gingen wir auseinander mit Loben und Danken gegen den Heiland. Wir waren jetzt mit unsren Kindern wohlauf, die besonders lustig waren und vergnügt. Das Wanderleben war ihnen interessant, auch das Angestauntwerden. Die Zeit verging so schnell, und so fanden wir sie kaum, am Abend noch Hausbesuche zu machen; nur einige Häuser konnten wir sehen.

Hier in Damdapharhar war es recht still. Die Christen wohnen der Kirche etwas entfernt. Asha, Theophils Frau, war stets mit ihren Kindern in unserer Nähe. Sie schlief mit unsren Kindern und unserer braunen Buddhi in der Kapelle. Sehr schwierig war es hier, Milch zu bekommen. Die Leute hier melden

nicht, sie meinen, die Kälbchen müßten dann sterben. Da mußte mir kondensierte Milch aushelfen. Die Damdapharhar-Christen ließen es sich ebenfalls nicht nehmen, uns zu ehren, indem sie einen Ochsen zum Besten gaben. Ein ganzes Hinterbein wurde uns überreicht. Daniel schnitt für eine Mahlzeit davon ab; das andere wurde in den Rauch gehängt und getrocknet. Der Hunde waren hier sehr viele; es ist ein verhungertes Volk. Die Leute haben ja selber keinen Reis, woher soll das Hundevieh Futter nehmen? So kam es denn, daß Hunde in der Nacht unser schönes Fleisch auffraßen, obwohl unsere dienstbaren Geister es in ihre Mitte nahmen, aus Furcht vor diesen Köttern. So hatte ich auch mit vieler Mühe ein wenig Sahne in einem Töpfchen auf den Tisch ins Zelt gestellt; auch das uns so kostbare leckte in einem unbedachten Augenblick ein dürrer Kötter aus.

Abends, nachdem wir gegessen hatten, saßen wir lange draußen beim Mondenschein und plauderten mit einigen Alten dieser Gemeinde.

Unsre Zeit des Bleibens war auch in Damdapharhar um, und so setzte sich denn unsre kleine Karawane am 19. Februar morgens in Bewegung.

In Barabas machten wir Halt; da hat Theophil seine Wohnung; er und seine Frau hatten uns zu Tisch geladen. War das nicht nett von ihnen? Eine Stunde hielten wir hier Rast. O das war eine Freude bei den lieben Brauen allen hier, als sie sahen, uns schmeckte der Reis und das gebratene Huhn dazu mit einer Art Kartoffelgemüse sehr gut! Mit großem Eifer dienten sie uns bei Tische. Wir werden diese Stunde nicht vergessen.

Wir brachen dann wieder auf und reisten weiter nach Kardega. Wie überall, so kamen uns auch hier die Frauen entgegen und begrüßten uns mit ihren blanken Messinggefäßen. Freude strahlte uns aus ihren Gesichtern und das Händeschütteln nahm kein Ende. Mit Gewalt riß ich mich los, um nach dem Rechten zu sehen und meinem Kindchen die Flasche zu machen. Bald fiel mir hier das hinfällige Kirchlein auf, denn von der Ostwand war kaum mehr die Hälfte da. Mein Mann sagte mir, die Christen seien hier noch weit zurück; die Katechisten, die hier standen, waren meist untreu und haben die Leute nur wenig gefördert. Daher auch das so schlecht in Stand gehaltene Gotteshäuschen. Dasselbe diente uns zur Herberge; wir haben darin sehr gefroren, die Kälte drang ganz unbehindert hindurch. Unser Gottfried bekam heftiges Fieber und die andern Kinder Husten und Schnupfen. Am Tage dagegen war es fast unerträglich heiß; auch mein Mann hatte sich erkältet und klagte über Heiserkeit und Hals schmerzen.

Montag, den 20. Februar versammelte ich dann die Frauen; sie sind hier noch sehr unwissend und stumpf. Als ich Paulina, des jetzigen Katechisten Frau, fragte, woher das käme, antwortete sie: „Sie glauben nicht, wie schlecht hier die Christen sind, alles Säuber und Lügner; die Schwestern kommen nicht zur Stunde, wenn ich sie rufe!“ Ich ermahnte sie, ganz allein auf Jesus

zu sehen, der da gesagt hat: „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet!“

Einige Seelen waren doch noch darunter, die den Heiland lieb haben, und so fanden wir eine junge Frau, die versprach, Paulina zu helfen. Sie beide wollten zunächst zusammenkommen, um für diese wichtige, heilige Sache zu beten; sie selbst werden davon großen Segen haben. Sind die Frauen erst mehr gefördert, so wird es bald mit der ganzen Gemeinde besser werden. Wir machten hier längere Hausbesuche und sprachen mehr mit dem Einzelnen über das Heil der Seele. Die Leute wohnen in Kordega sehr eng bei einander, man findet kaum Raum zum Durchgehen. Rechts und links Häuser, resp. Hütten, in der Mitte Strohschuber, darunter das Vieh oft häuft.

Mensch und Vieh sind dicht zusammen. Die Wege sind daher schmutzig. Es war für uns unmöglich, da herumzuwandern. Unsere Kinder fürchteten sich vor den großen Büffeln, die an Pfählen angebunden waren, aber nicht bösartig wurden, nur mit ihren großen Augen uns Weife mißtrauisch musterten und sich scheu nach der anderen Seite kehrten.

Dienstag, den 21. Februar brachen wir weiter auf; un-

tere letzte Station war Purnapani. Hier angekommen, wurden wir auf das freundlichste begrüßt. Sie hatten uns unter einem wunderhübschen Tamarindenbaum eine Hütte gebaut; nur war es unangenehm, daß wir nicht ohne den schweren Tropenhelm sein durften, besonders unsere Lieblinge waren in ihrer Bewegungsfreiheit sehr beschränkt. Immer hieß es: „Gehe nicht in die Sonne, du hast ja keinen Solahut auf!“ Unser Zelt stand der Laube gegenüber. Stroh fanden wir überall als Unterlage für das Nachtlager; das ist sehr angenehm.

Am nächsten Tage, dem 22. Februar, war Gottesdienst und im Anschluß daran Taufe, Konfirmation und Abendmahl.

In Purnapani wurde unsere älteste Tochter, Elisabeth, sehr stark am Fieber; auch Baby machte uns Sorge. Das kam sicherlich von dem schlechten Wasser, das wir haben genießen müssen. Unser großer Arzt, Jesus, der uns hier im Heidenlande, so oft herausgerettet hat aus schwerer Not und Krankheit, half auch den kleinen Kranken wieder auf nach unserm Flehn. Ein Ochse mußte auch hier um unsertwillen sein Leben lassen; ein Hinterbein war für uns bestimmt worden. Dieser Festbraten sollte uns ehren, uns ihre Freude ausdrücken über unser Kommen. Reis und Gewürz folgte, zwei liebe

Jungens kamen strahlend damit an. Unsere Leute wurden ebenfalls damit bedacht. Meistens ist's ja nur altes Vieh, was sie schlachten oder eines, das Schaden genommen hat und dadurch unbrauchbar geworden ist. Denn ein junger Ochse muß das Feld pflügen und dreschen. Niemals würde der Kol ein junges Kind schlachten. Darum ist das Rindfleisch hierzulande geschmacklos und zähe. Wir machten Abends wieder Hausbesuche

und hatten manche stillen Freuden. Die Braunen waren glücklich über unsern Besuch, daß wir auch in ihr Dorf in ihr Haus kamen. Nach der Abendandacht saßen wir lange draußen vor unserm Laubenhause; es war heller Mondenschein. Wir spürten Gottes wunderbare Nähe und Seinen Frieden in uns und um uns. Darum jubelte es in unsren Herzen! Lobe den Herrn meine Seele und was in mir ist, Seinen heiligen Namen! — Die treuen braunen Christen, die uns umringten, fühlten dasselbe; auch sie priesen die große Gnade des Herrn an Seinen Kindern.



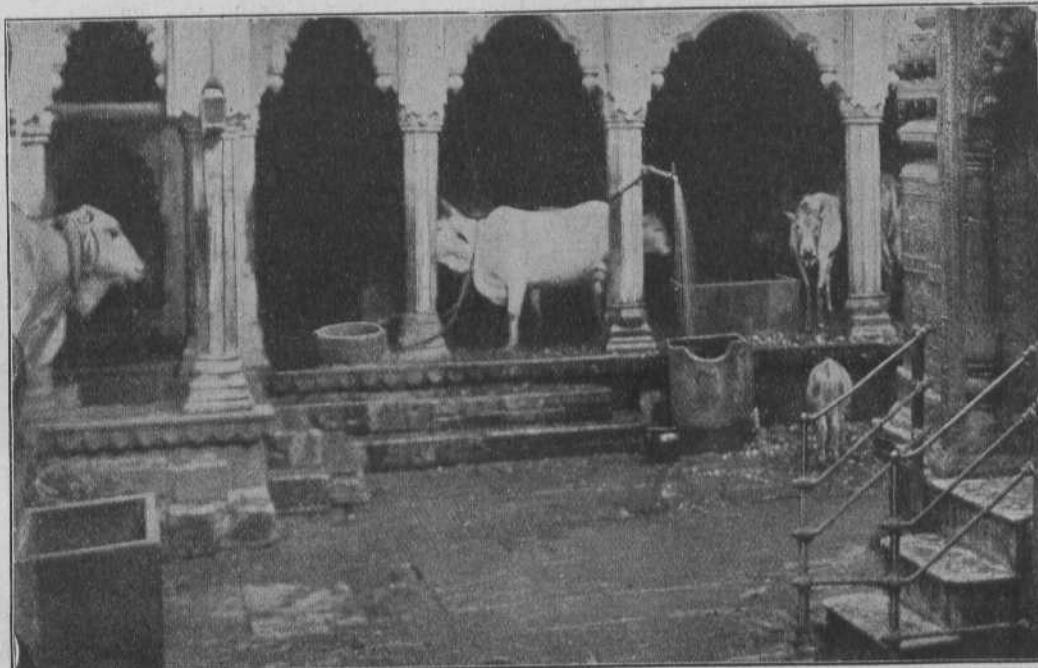
Tee-Ernte in Ostindien.

Wir waren eins in unserm Heiland! In unserm gemeinsamen Abendgebet gedachten wir noch besonders eines armen Krebsfranken, Martin mit Namen, hier im nahen Dorfe, der furchtbar auszuhalten hat. Aber getrost wartet er auf seinen Herrn, bis Er Sein müdes Schäflein heimbringen wird in die ewigen Hütten, wo es keine Leiden und Schmerzen mehr gibt. — Am andern Morgen besuchten wir unsern armen Martin noch einmal, befahlen ihn dem Herrn Jesus und nahmen von ihm Abschied für diese Welt. Denn er ging später, am 9. April, zur seligen Ruhe ein.

Von dort zurückgekehrt, packten wir schnell unsere Sachen, es war die höchste Zeit, an den Aufbruch zu denken. Die Träger waren schon zur Stelle, und viele waren gekommen, uns noch einmal zu sehen und „ade“ zu sagen. Wir nahmen noch etwas zu uns, und bald

dürfen. In der Tat, teure Geschwister im Heimatlande, in Jesu Christo hören alle Unterschiede auf; das habe ich hier unter den farbigen Christen recht erfahren. Ich sah in braunen Menschen Christum leben und fühlte mich vollends eins mit ihnen. Das Wirken der Boten des Friedens ist nicht umsonst. Es müßte mir noch mehr gearbeitet, mehr auf die einzelnen eingewirkt werden. Wenn doch mehr Arbeiter hinausgesandt würden; besonders auch Arbeiterinnen, die sich ihres Heilandes freuen und sich getrieben fühlen, den armen braunen Schwestern das Licht in ihre Dunkelheit zu tragen!

Wieviele Heiden stehen noch draußen! O wieviel Arbeit ist zu tun! Bitte, liebe Freunde und Freundinnen daheim, seien Sie uns Mauern des Gebets in der Heimat! Wir sind Schuldner, darum müssen auch Sie uns helfen. Der Vorposten hat nur Sinn, wenn die Gemeinde da-



Kuhtempel in Benares. Ein Beispiel von noch heute bestehender Tier-Anbetung. Siehe Röm. 1, 22 u. 23.

darauf jagten förmlich die lieben Jürgens mit uns davon; sie waren äußerst lustig und machten allerlei Scherze, sodaß uns der Weg nach Hause recht kurz vorkam.

Die Sonne ließ gerade ihre letzten Strahlen auf unser Haus fallen, da langten wir wohlbehalten auf unserer lieben Missionsstation an, getragen auf Adlersflügeln, so sicher und geborgen in der Hand des himmlischen Vaters. Kurz vor unserm Compound brach mein Tragstuhl entzwei. Wir dankten Gott, daß Er es auf dem Wege verhütet hatte, denn wie hätten wir dann nach Hause kommen sollen?! — Gepréisen sei der treue Heiland für all Seine Gnade an uns!

Unsere Elisabeth meinte, als wir in die Eßstube traten: „Mama, dies ist doch ein sehr feines Haus!“ Ja, geliebte Geschwister in Christo, wir freuten uns alle, wieder daheim zu sein, ein festes Dach wieder über unserm Haupte zu haben, nach einem dreiwöchigen Nomadenleben. Und doch war es so schön, des Herrn Werk da draußen zu sehen und selbst ein klein wenig tun zu

hinter steht. Wir sind so von Herzen dankbar für alle treuen Fürbitten in der Heimat, für alles, was für unsere liebe Mission getan wird, und sind gewiß, der Herr ist ein reicher Bergester. Es ist uns ein großer Trost und eine Stütze, wenn wir wissen dürfen, anhaltende Beter und Beterinnen stehen hinter uns und helfen also mit, das Reich des himmlischen Königs zu fördern. Allen Lieben, die dies lesen werden, wünsche ich von Herzen für Haus und Beruf Gottes reichsten Segen.

Von Ranchi nach Burju.

Von Missionar P. Chr. Schmidt in Burju.

Noch in Ranchi fing meine Burju-Arbeit an, infolge als ich zu einem Ältesten der Burjugemeinde gerufen wurde, der zur Generalkonferenz nach Ranchi gekommen war, daselbst aber auf den Tod erkrankte und dann, als man ihn heimbringen wollte, vom Herrn in die ewige Heimat geholt wurde. Ein anderer Helfer der

Burjugemeinde, der alte P. Mansidh von Diangsel, der gleichfalls in Ranchi während der Generalkonferenz bedenklich erkrankte und von Br. Nottrott seelsorgerlich bedient wurde, genas wieder und waltet wieder, wenn auch in großer Schwäche, seines Amtes. Es gab viel zu tun für mich in den ersten Apriltagen: manche Konferenzarbeit mußte noch ins Reine geschrieben, die Generalkasse übernommen und für den Umzug alles vorbereitet werden, und dennoch fühlte ich eine große Leere: Es fehlte mir der Unterricht, der, mehr als mir bewußt war, unter mancherlei Obliegenheiten zur zentralen Tätigkeit geworden war. Am Abend des 5. April konnten wir endlich von Ranchi aufbrechen nach einem neuen und größeren Arbeitsfeld. Unter dem Gesang der Schüler: „So nimm denn meine Hände und führe mich“ fuhren wir in die liebliche Mondnacht hinein, und als die Sonne aufging und die Burjuglocken zur Morgenandacht riefen, hatten wir eben unser neues Heim erreicht. Als bald stellte sich Groß und Klein der Station zur Begrüßung ein; und als bald gingen wir auch daran, uns wieder einzurichten. Am Palmsonntag, genau fünf Jahre nach meinem Abschied von der Christuskirchengemeinde in Nürnberg, hielt ich, wieder in Gemeindearbeit eintretend, über Philippus und den Kämmerer aus dem Mohrenlande (Ap.-Gesch. 8) meine Antrittspredigt in Burju. Alles Liturgische wagte ich von Anfang an in Mundari, da ich mir durch zeitweilige Grammatiklektüre ein theoretisches Verständnis dieser Sprache, wenn auch von sehr elementarer Art, angeeignet hatte. Aber das Predigen in Mundari setzt freien Gebrauch der Sprache voraus, und der ist ohne längere Praxis nicht möglich. So predige ich denn zunächst noch in Hindi, was für die Burjuschuljugend sehr heilsam ist, und lasse die Predigten abschnittsweise ins Mundari übersetzen, so daß auch die Hörer, welche Hindi nicht verstehen, auf ihre Rechnung kommen können, umso mehr als hier nach alter Sitte unmittelbar nach der Predigt in einer kurzen, gewöhnlich von einem eingeborenen Helfer gehaltenen Katechese die Hauptpunkte noch einmal hervorgehoben und den Hörern eingeprägt werden. Einen Tag nach meiner Antrittspredigt stellte sich Br. Hagedorn ein, dem sich hier reichlich Gelegenheit bietet, nicht nur mir die Bürde zu erleichtern, sondern auch selbst in die Aufgaben an einer großen Gemeinde hineinzutreten. Einen Eindruck davon konnte gleich die 1. Monatskonferenz am 11. und 12. April mit unseren eingeborenen Helfern geben. Nachdem ich einleitend auf Grund von 2. Kor. 5 von dem kostlichen Amte gesprochen hatte, das die Versöhnung predigt, ließen wir uns über die wichtigeren Vorgänge innerhalb der Gemeinde während der vier letzten Wochen informieren. Dieselben waren z. T. wenig erstaunlich, und über nicht weniger als drei unserer Gemeindeglieder mußte zeitweiliger Ausschluß vom heiligen Abendmahl verfügt werden. Es ist mir immer groß erschienen, daß unsere ersten Missionare eine strenge Kirchenzucht eingeführt haben, und nicht minder groß erscheint es mir, daß sie noch immer geübt werden kann. Das Haupt-

gewicht dieser Monatskonferenz legte ich in die Besprechung von passenden alttestamentlichen Perikopen am Karfreitag, Ostern und den folgenden Sonntagen, überzeugt, daß, nachdem das alte Testament nun in Mundari fertig vorliegt, es unsere Pflicht ist, der Gemeinde den Dienst zu tun, den Philippus dem Kämmerer aus dem Mohrenlande erwies. Für die anlässlich der Monatskonferenzen übliche Abend-Missionsstunde wußte ich — in der Karwoche! — nichts Erstaunlicheres als das Leben und Wirken Zinzendorfs zu schildern. Eines tat mir bei dieser ersten Monatskonferenz leid, daß nämlich den Lehrern keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden konnte. Zeigt doch allein das Eingehen so mancher Dorfschule, was die Gemeinde seit Br. Boys Erkrankung in langen Monaten entbehrt hat. Doch habe ich im Konfirmandenunterricht, den ich bald nach Ostern begann, den Eindruck gewonnen, daß auch in den Monaten, wo Br. Dusched Burju verweilte, es an treuer Arbeit nicht gefehlt hat, wozu der gute Einfluß Sulemans, des ernsten, eifrigen Pastors der Station, nicht wenig beigetragen haben mag. Erfreulich ist jedenfalls, daß ich an Misericordias Domini, einen Tag bevor unsere Schüler in die Maisterien gingen, zwei von unseren heidnischen Mundajungens als Johann und Suleman taufen und der Treue ihres guten Hirten anvertrauen konnte. Indes wage ich nicht zu hoffen, daß sich die Gemeinde numerisch viel vergrößern werde. Ich will zufrieden sein, wenn die römische und die englische Gegenmission, die in der Lage sind, innerhalb des Gebietes der Burjugemeinde eine weitaus größere Kraft zu entfalten als wir, uns nicht mehr Abbruch tun werden als sie tatsächlich schon getan haben.

Aus meiner Seelsorge.

Von Missionar W. Radstid in Tinsukia-Assam.

In der ersten Woche des Monats März mußte ich noch in Jorhat bleiben, weil die Sachen von Br. Beckmann gepackt und befördert werden mußten. Meine Frau war inzwischen auch von Tinsukia nach Jorhat zu einem kleinen Luftwechsel gekommen. Die Rückreise nach Tinsukia sollte dann sehr interessant werden. Der in Jorhat wohnende Ingenieur Mr. Chalmers wollte mit seiner Frau eine Automobilfahrt über Sibsagar, Dibrugarh und Tinsukia nach Sadiha machen und bat uns, daran teilzunehmen. Wir sagten bereitwillig zu, sparten wir doch dadurch das Bahngeld zurück. So ganz ohne Hindernisse ging die Reise nun aber nicht. Wir hatten in den Tagen etwas Regen gehabt, und die Wege waren ziemlich aufgeweicht, so daß wir an einigen Stellen, wo neue Erde auf den Weg geschüttet worden war, Arbeiter zur Hilfe nehmen mußten, die mit Ziehen und Schieben und, nicht zu vergessen, mit großem Geschrei die Karre dann durchbrachten. Ein anderes Hindernis war das Passieren der Flüsse. Der Wasserstand war tief und die Ufer daher hoch, dazu sehr sandig oder schlüpfrig, an einem Flusse war auch die Fähre nicht breit genug, um das große Automobil aufzunehmen. Doch auch dies

alles wurde mit Rat und Tat und im Aufblick zum Herrn glücklich überwunden. Noch bedenklicher schien unsere Lage zu werden, als am zweiten Tage der Oelbehälter beim Passieren einer Bambusbrücke von einem Bambusplock durchlöchert wurde. Wir mußten anhalten und bei einem Teepllanzer übernachten, der etwa 2 engl. Meilen entfernt wohnte. Der Behälter konnte am anderen Tage aber mit Leichtigkeit repariert werden, und wir so unsere Reise forsetzen. Aber die Wege wurden nachher so schlecht, daß wir rechte Mühe hatten, durchzukommen. Jedenfalls wären wir am Abend stecken geblieben. So war das Unglück am letzten Abend schließlich eine Bewahrung vor größerem Unglück, was uns recht fröhlich und dankbar stimmte. Schließlich waren wir doch recht froh, als wir am dritten Tage wohlbehalten in Tinsukia ankamen.

Eine Menge äußerer Arbeiten wartete zunächst zu Hause dann auf mich. Sämtliche Häuser mußten mit Rher (Deckgras) neu gedeckt werden, ein neues Wohnhaus für Lehrer, Diener und Sahis mußte gebaut werden, auch zum Bau einer kleinen, einfachen Kapelle mußten wir uns entschließen, endlich muß auch noch der Brunnen gemacht werden, bis jetzt kommen wir noch nicht dazu.

Soviel als möglich habe ich in dieser Zeit, wo ich zu Hause war, natürlich auch der Gemeinde gedient. Am Morgen, bevor die Arbeiter kamen, unterrichtete ich Konfirmanden zur Konfirmation, und des Nachmittags besuchte ich hin und wieder auch die Christen in der Umgegend von Tinsukia. Eine Familie der neuen Taufbewerber ist wieder ins Heidentum zurückgefallen. Der Mann war früher Teufelspriester, als er nun eine arge Hautkrankheit bekam, sah er das als eine Strafe vom Teufel an und opferte wieder. Zur Entschuldigung sagte sein Schwiegersohn: „Wir haben dem Teufel nur das Huhn gezeigt!“ Der Mann verließ wohl mit Absicht sein Haus, als er mein Kommen gewahr wurde. Uebrigens hatte der Katechist und auch ich sie schon vorher getroffen, wie sie Branntwein getrunken hatten.

Um die Heiden in der Umgegend mehr heranzuziehen, machten wir am zweiten Osterfeiertag einen Ausflug mit den Schulkindern und den Christen. Die Spiele der Kinder interessierten die Leute sehr, noch regeres Interesse zeigten sie beim Suchen der Eier, die wir im Grase versteckt hatten. Auch das gemeinsame Teetrinken war nachher so verlockend, daß sich sogar die Heiden daran beteiligten. Darnach hörten sie eine Ansprache über das Wort: „Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, flopset an, so wird euch aufgetan.“ Am Abend zeigten wir ihnen dann Lichtbilder und streuten dabei den Samen des göttlichen Wortes aus. Wir freuten uns recht, daß so viele Heiden zum Hören gekommen waren. Der Christ Manmasih erzählte mir am anderen Tage, daß sich einer bei ihm noch gemeldet habe mit der Bitte, ihm doch von dem Gekreuzigten noch mehr zu erzählen.

Außerhalb besuchte ich die Plätze Baljan, Kampti-gowalli, Panitola, Chota Hapjan, Hilika, Hulutupu, Pabojan, Sookriting, Samdanga, Rupai, Tipuk, Talap,

Khobong und Bokopathar. Spürbar merkte ich des Herrn Wirken in dem Pabojan-Garten. Die Christen sagten mir vor Beginn des Gottesdienstes, daß zwei neue Heidenfamilien Christen werden möchten. Der eine käme schon seit einigen Tagen zum Gottesdienst und der andere sei zum ersten Mal an dem Tage gekommen, um mit mir zu reden. Auf welche Weise hatten sie sich denn entschlossen, Christen zu werden? Der eine von ihnen ist Aufseher im Garten, er war ein eifriger Teufelsanbeter. Bei jeder Gelegenheit im Hause, sei es, daß jemand krank war, oder sie sonst Alerger hatten, opferten sie. So hatten sie im letzten Jahr etwa Rs. 100 für Teufelsopfer ausgegeben. In der letzten Zeit nun war der Mann wie vom Teufel besessen geworden. Seine Gesichtszüge hatten sich verändert, von Zeit zu Zeit hatte er sein großes Gartenmesser genommen, sich nachdenklich hingesezt und versucht, sich damit zu verwunden. Auch die umher wohnenden Nachbarn belästigte er, so daß sie sich alle vor ihr fürchteten. Da redete mit ihm ein Taufbewerber, der vor ungefähr einem Jahr sich entschieden hatte, Christ zu werden. Er sagte ihm, wie er vorher auch keine Ruhe vor dem Teufel gehabt habe, aber wie, nachdem er Christ geworden wäre, die Teufelsfurcht aus seinem Herzen genommen sei. Er ermahnte ihn sodann, doch auch den gleichen Schritt zu tun. Der arme Besessene hörte auf ihn und rief den Katechisten mit den Christen in sein Hause. Die warfen alle Gegenstände, die mit der Teufelsanbetung in Verbindung waren, aus seinem Hause hinaus und blieben dann den Abend in seinem Hause betend und singend. Und siehe da, der Mann wurde gesund und hielt sich fortan zu den Christen und ihren Versammlungen. Das konnte den anderen heidnischen Nachbarn nicht verborgen bleiben. Die Hilfe sehend, die diesem Manne widerfahren war, kam nun auch der andere oben erwähnte Mann mit seiner Frau und bat um Aufnahme in die Gemeinde. An der Hand des Taufgelübdes zeigte ich ihnen den ganzen Ernst ihres Schrittes, hörte dann von ihnen, daß sie wirklich bereit seien, ganz dem Teufel und seinen Werken den Abschied zu geben und an Christum von ganzem Herzen zu glauben und auf seinen Wegen zu wandeln. Eigenartig verhielt sich der Mann, wie ich ihn nach seiner Kaste fragte. Er gab mir zuerst auf die Frage keine Antwort. Nach einer Weile sagten dann die anderen Christen: „Er ist ein Brahmane.“ Was er darauf dann auch auf meine abermalige Frage bestätigte. „Ja,“ sagte darauf seine Frau, „obgleich du ein Brahmane bist, dennoch paßt dich der Teufel, all dein Opfern ist umsonst.“ O, es war eine Freude, diesen Seelen nachher in der Predigt vom Sieg über Sünde und Teufel durch Christus zu zeugen! Nach dem Gottesdienst gingen wir dann in das Haus dieses Mannes, um mit ihm im eigenen Hause zu beten und auch seine Opfergegenstände zu vernichten.

(Schluß folgt.)

Ein Fall von Witwenverbrennung

ereignete sich jüngst in Soora in Ostindien. Einer Frau war gesagt worden, daß die Aerzte ihren Gatten für unheilbar stark erklärt hätten. Daraufhin zog die Frau ihre besten Kleider an, goß raffiniertes Leuchtöl über ihre Kleider und steckte sie in Brand. Man machte Anstrengungen das Feuer zu ersticken und die Frau zu retten; aber sie starb kurz danach. Eine große Anzahl von Hindudamen bemühte sich, einige Reliquien der Selbstmörderin zu erhalten. Man sieht daraus, in wie hoher Achtung noch heute bei vielen diese Art von Selbstzerstörung steht.

Auch ein Dankopfer.

Von Missionar G. Beckmann in Lohardaga.

Aufgang April schickte ich 70 Rupies an die Bibelgesellschaft in Kalkutta ein. Diese Summe hatten unsere Christen als Dankopfer für den in Kalkutta bestehenden Zweig der Gesellschaft gesammelt, der sein hundertjähriges Jubiläum feierte. Ich konnte der Gesellschaft mitteilen, daß, abgesehen von den Erntedankfestgaben, ich noch nie eine so große Summe an einem Tage für die Zwecke des Reiches Gottes von der Gemeinde erhalten hatte. Jedes Haus hat ein Scherlein beigebracht. Wenn zu dem Erfolge auch die von der Bibelgesellschaft ausgegebenen bunten Umschläge, in die die Gaben gelegt werden sollten, mitgeholfen haben, so hat doch der Appell an die Herzen der Christen im Gottesdienste, indem auf den Segen der heiligen Schrift hingewiesen wurde, das Meiste dazu getan. Alle erkannten willig an, daß der große Schatz des Wortes Gottes ihnen für wenig Geld viele Jahre hindurch angeboten worden ist. Hier habe ich auch kein Murren bemerkt. Erwachsene sowohl als Kinder gaben mit Freudigkeit.

Unsre derzeitige Lage.

„Auf das ihr wisset, wie es um mich steht, und was ich schaffe, wird es euch alles kund tun Th. Hikus, mein lieber Bruder und treuer Diener in dem Herrn“ (Eph. 6, 21). Wie Paulus also seine Gemeinden unterrichten wollte über die Lage seiner Person und seines Werkes, so möchten auch wir allen unseren lieben Freunden mit diesen Zeilen einen ähnlichen Dienst in bezug auf unser teures Missionswerk erweisen.

Am 18. Februar ist unser erster Vorsitzender, der vielgeliebte und vielgeehrte Generalsuperintendent a. D. D. Braun, zur Ruhe seines Gottes eingegangen. Ebenso lange wie Gossner sein Missionswerk leitete, hat auch er unserem Kuratorium vorgestanden. Obwohl er in seinem letzten Willen viele Personen und Stiftungen bedacht hat, so gehörte doch der Gossnerischen Mission vornehmlich seine Liebe. Er schreibt in seinem Testament über das uns bestimmte Erbe: „Das Geld ist zum Teil zu verwenden für eine neue Station in Jaspur oder für ein Seminar für eingeborene Gehilfen. Was dafür nicht verwendet wird, soll zehn Jahre festgelegt sein, so daß nur die Zinsen verbraucht werden. Die laufenden Ausgaben sollen der Liebe der Missionsfreunde wie bisher überlassen bleiben.“ So sieht jeder, daß wir nicht etwa plötzlich reich geworden sind, sondern nach wie vor ernst arbeiten müssen, um das tägliche Brot für unsere Mission zu beschaffen. Darum sollen auch diese Zeilen es den gütigen Missionsfreunden nahe legen, uns in alter Liebe weiter zu unterstützen.

Inhalt dieser Nummer: Der heilende Heiland. — Verfolgungen in Jaspur. — Von der Regenzeit. — Im Verkehr mit unsren Christen (Schluß). — Tee-Ernte in Ostindien (Bild). — Kuhtempel in Benares (Bild). — Von Ranchi nach Burju. — Aus meiner Seelsorge (Schluß folgt). — Ein Fall von Witwenverbrennung. — Auch ein Dankopfer. — Unsre derzeitige Lage.

Hierzu eine Beilage.

Auf seiner indischen Reise empfing jüngst Seine Kaiserliche Hoheit der deutsche Kronprinz auch eine Adresse unserer Kols-Mission. Dabei wurden die Augen ganz Indiens auf unsere Mission gelenkt, denn alle Zeitungen brachten den Wortlaut der Adresse. Seine Majestät der Kaiser erkannte unsere Arbeit an durch Verleihung des Roten Adlerordens an den derzeitigen Präses unserer Mission draußen, D. Dr. Rostrott. Sogar englische Missionare schrieben: „Auch wir fühlen uns durch die Anerkennung und Auszeichnung, welche Seine Majestät Kaiser Wilhelm der Missionsarbeit gezollt hat, hochgeehrt; und daß er das getan hat in einem Lande, wo noch viele Europäer verächtlich auf dieselbe herabschauen, das wollen auch wir ihm nimmer vergessen.“ Ende 1910 hatte unsere Kols-Mission 77 533 Getaufte und 13 933 Taufbewerber, Sa. 91 468 Seelen. Auf Jaspur entfallen davon 3301 Getaufte und 2258 Taufbewerber, Sa. 5569 Seelen. Getauft wurden allein im Jahre 1910 1984 Heiden und 3320 Christenfinder, Sa. 5304 Seelen. Die Summe aller Konfirmierten beträgt 29 307. Am Heiligen Abendmahl nahmen 56 390 Gäste teil. — Viel Not bereitet uns noch immer die rücksichtslose, feindselige Gegenmission der Jesuiten. Besonders hemmen sie die Erziehung der Kols zur finanziellen Selbständigkeit und die Bekämpfung des Nationallasters, des Trunkes. Dazu kommt, daß uns der Tod zweier trefflicher Brüder, den allbekannten Missionar Brd. Hahn und den eifigen Wilh. Stauber, genommen hat, und daß Krankheit und Schwäche nach langjähriger treuer Arbeit eine Anzahl von Brüdern zur Heimfahrt nach Deutschland nötigte.

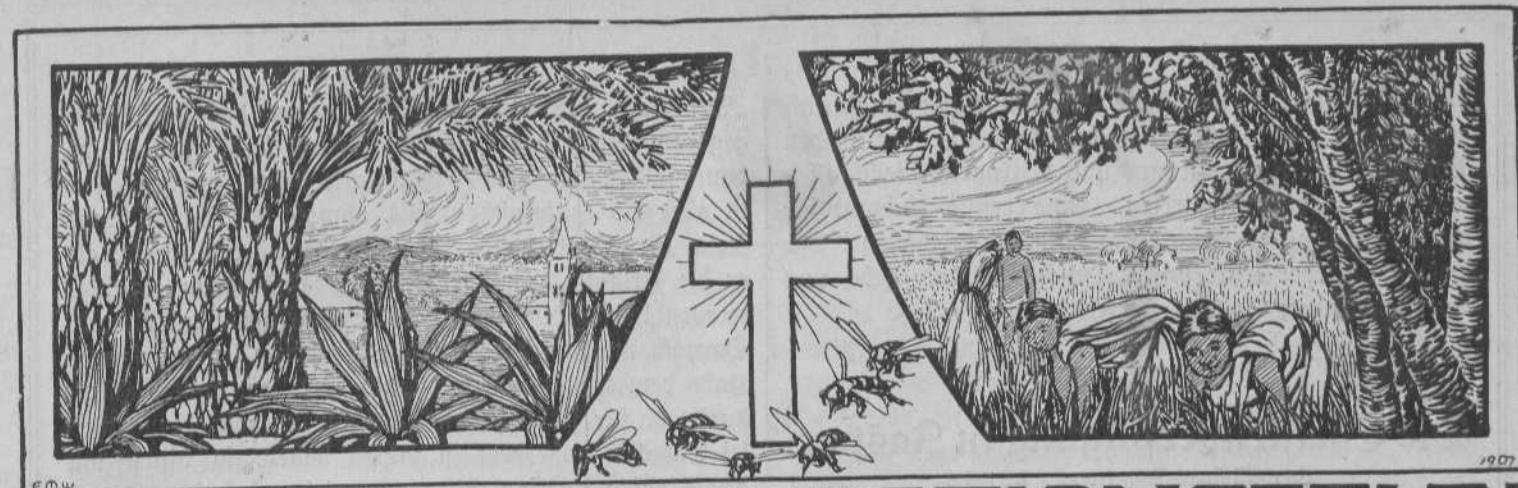
Auch unsere Assam-Mission hat eine rechte Hemmung dadurch erfahren, daß einer ihrer eifrigsten Missionare, Br. Beckmann II, wegen eines Herzleidens das ungesunde Land verlassen mußte. Über diesen Zweig unserer Arbeit sagt die neue Statistik folgendes: 456 Taufbewerber, 2051 Getaufte, Sa. 2507 Seelen. Getauft im Jahre 1910 allein wurden 93 Christenfinder und 83 Heiden, Sa. 176 Seelen. Konfirmiert wurden 36. Die Summe aller Konfirmierten ist 756.

Hocherfreulich ist es, daß es sich in unserer alten Ganges-Mission weiter regt. Missionskennner wissen, was Taufen unter den Hindus zu bedeuten haben. Und siehe, 1910 wurden dort 89 aus den Heiden getauft, und 138 Taufbewerber sind wieder vorhanden, ein Wunder vor unseren Augen, wenn wir an die Jahrzehntelang dauernde Unfruchtbarkeit denken. Getaufte zählen wir jetzt dort 757 Seelen. Bedeutend ist am Ganges der Einfluß, der durch Schultätigkeit auf verschiedene Weise ausgeübt wird. 1259 ist die Gesamtzahl aller dortigen Schüler und Schülerinnen.

Liebe Freunde! Am 1. Advent (3. Dezember) soll unser 75-jähriges Jubiläum begangen werden. Noch ist uns gar nicht recht zu Mut nach Jubeln angefischt unsrer schwankenden Einnahmen, angefischt der Fehlbeträge der letzten 18 Jahre (noch immer über 138 000 Mark), angefischt unsrer großen Aufgaben und Versäumnisse. Aber wir verzagen nicht. „Der in uns ist, ist größer, denn der in der Welt ist.“ Helft uns, daß wir diese alte Erfahrung auch weiter machen, und setzt uns durch Darreichung der nötigen Mittel in den Stand, den heiligen Krieg weiter zu führen zur Ehre unseres Heilandes und zum ewigen Heil der Heidentseelen!

Das Postcheck-Konto der Gossnerischen Missionsgesellschaft trägt die Bezeichnung:

Berlin Nr. 7950.



DIE BIENE AUF MISSIONSFELDE

MONATSBLETT DER GOSSNERSCHE MISSIONSGESELLSCHAFT



Nummer 10

Friedenau, Oktober 1911

78. Jahrgang



Wissen und Tun.

So ihr solches wisset, selig seid ihr,
so ihr es tut. Joh. 13, 17.

Wissen ist ein großes Gut; aber das größte ist es nicht. Wissen ist ein hohes Glück; aber das höchste ist es nicht. Die Wissenschaft in allen Ehren; aber Praxis und Tat sind fürs Leben noch viel wichtiger. Ich danke dem, der mir Grund und Ursache meiner Krankheit angeben kann; aber weit mehr bin ich dem verpflichtet, der sie zu heilen vermag. Die schönsten Gedanken nützen nichts, wenn sie nicht in der Wirklichkeit ausgeführt werden. Die Idee des Fliegens der Menschen ist uralt. Erst in unsren Tagen ist aus Träumen und fruchtlosen Entwürfen der staunenswerte Erfolg geworden.

Wie kostbar, daß wir etwas wissen von dem, was der Edelste der Edlen, was der heilige Mittler zwischen Gott und Menschen geredet hat! Aber zur vollen Seligkeit kommt es erst dann, wenn der Wissende zum Täter wird.

Bei der Fußwaschung hat der Herr das Wort vom Wissen und Tun gesprochen. Wahrlich, es ist etwas, wenn man das Gebot der Gebote auch nur kennt, wie der Schiffer schon froh ist, wenn er auf ungestümer Flut den Leuchtturm auch nur sieht. Aber nun gilt es, zu ihm hinsteuern, sich nach ihm richten. Wohl uns, wenn wir wissen, was wir unsren Brüdern in Christo schuldig sind. Das ist ja die notwendige Voraussetzung für alles Weitere. Aber Bruderdienst und Brudersieße betätigen, das erst läßt uns die volle Wonne des Gotteslebens in uns empfinden. „Wer durchschauet in das vollkommene Gesetz der Freiheit, und darinnen beharret, und ist nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein Täter, derselbe wird selig sein in seiner Tat.“ Nur das erreichte Ziel schafft blei-

bende Freude. Warum haben an ihrem Christenglauben manche so wenig Freude, weil sie es nie ausprobiert haben, wie es die Seele hebt, seinen Glauben in der Liebe zu leben und zu erleben. Ein großes, ein herrliches Feld, um solches zu erfahren und zu üben, ist aber die Mission.



Chef-Redakteur P. Heinrich Engel,

der stellvertretende Vorsitzende unseres Kuratoriums seit acht Jahren, ist am 5. September nach kurzer Krankheit im 77. Lebensjahr (geb. 15. Dezember 1834) entschlafen. Neunundzwanzig Jahre im ganzen hat er uns als Mitglied unserer heimischen Missionsbehörde angehört. Treu besuchte er unsre Sitzungen, und sein Rat wog schwer. Gar manchmal hat er in dem von ihm begründeten einflußreichen Blatt, in seinem „Reichsboten“, das gute Recht der evangelischen Heidenmission mannhaft und mit Geistesstärke verfochten. Der Gossnerischen Mission aber war er besonders zugetan. Wir werden seiner nicht vergessen. Der gnadenreiche Gott aber vergelte ihm auch die an uns erwiesene Liebe!

Noch unserer Generalversammlung im Anschluß an unser letztes Jahresfest hat er präsidiert. Uns haben Augen- und Ohrenzeugen versichert, daß seine Worte besonders warmempfunden und eindrucksvoll gewesen seien. Nun ist in ihm uns auch der zweite Vorsitzende unseres Komitees innerhalb eines Jahres genommen. Scheiden

die alten Führer, so wächst die Verantwortung der zurückgebliebenen. Wir stehen vor der Neuwahl der beiden Vorsitzenden. An D. Brauns und P. Engels Stelle sollen würdige Ersatzmänner treten. Eine ernste Aufgabe für die Mitglieder des Kuratoriums, solche zu wählen! Der Herzenskündiger lenke unsre Entschlüsse und gebe uns Vorsitzende nach Seinem Herzen!

Die Christenverfolgung in Jaspur.

Von Missions-Inspектор A. Förtsch.

Die letzte Nummer der Biene hat das Interesse aller Freunde der Gossnerischen Mission auf Jaspur gerichtet, das der Schauplatz harter Christenbedrückungen und Verfolgungen geworden ist. Wir wollen es nicht versäumen, den lieben Freunden die gegenwärtige Lage in Jaspur zu schildern, soweit das aus den bisher eingelaufenen Berichten der Brüder D. Rottrott, Eckert und Karsten möglich ist.

Doch sei vorher noch kurz erinnert an die bisherige Entwicklung unserer Missionsarbeit in Jaspur. Bekanntlich ist der eingeborene Raja, der König, ein ausgesprochener Feind des Christentums. Er hatte lange Zeit seinen Untertanen streng verboten, Christen zu werden, und hielt sein Land den Missionaren streng verschlossen. Durch eigenartige Umstände sah er sich dann gezwungen, den Untertanen den Uebertritt zum Christentum freizugeben. Aber das Verbot hält er bis auf diese Stunde aufrecht: Kein Missionar darf in seinem Lande wohnen. Kaum war es bekannt geworden, daß es erlaubt sei, Christen zu werden, so setzte eine große Bewegung im Lande ein, und viele Tausende ließen sich von unsren Missionaren und von den Jesuiten als Taufbewerber aufschreiben. Es war nicht Heilsverlangen, was die Jaspurleute zum Heiland trieb, es war die Tatsache, daß die Nachbarstämme, die Kols in Biru und Gangpur, durch das Evangelium glücklich geworden waren. Und glücklich werden, vor allem frei werden von der Geisterfurcht und befreit werden von der drückenden Ungerechtigkeit und Quälerei ihrer Dorfherren, das wollten sie. Vielleicht ist noch bei vielen ein Mißverständnis die treibende Kraft gewesen. Es fehlt in ihrer Sprache das Wort für „Erlaubnis“. So hatten denn viele die vom König gegebene Erlaubnis aufgefaßt als Befehl des Königs, die Untertanen müßten Christen werden. Mag dem sein, wie ihm wolle, jedenfalls hatten sich in wenig Jahren mehr als 5000 Jaspurheiden unserer Mission und noch mehr den Jesuiten angeschlossen. Und nun geschah im März dieses Jahres, als gerade die Brüder auf der Generalkonferenz in Ranchi waren, folgendes:

Der Politikal-Agent, der Regierungskommissär, der von der englisch-indischen Regierung über Jaspur gesetzt ist, kam in die Hauptstadt Jaspurnagar zur Visitation. Da kam eine Abordnung von römischen Christen unter Führung von drei katholischen Katechisten und überreichte ihm eine Bittschrift, in der ungefähr geschrieben stand:

„Der Vater des jetzigen Königs hat uns das Versprechen gegeben, wenn das königliche Schloß fertig gebaut ist, dann sollten wir vom Frohndienste befreit werden. Das ist aber bis heute nicht erfüllt, obwohl das Schloß längst fertig ist. Statt dessen hat der gegenwärtige König, als er die Erlaubnis gab, daß seine Untertanen Christen werden dürfen, eine neue Steuer eingeführt, das Altatei. Darnach mußte jeder Untertan die Hälfte seiner gesamten Habe dem König abliefern, und nur die andere Hälfte durfte er für sich behalten. Da wir nun sowieso mancherlei Abgaben außerdem zu zahlen haben, so bitten wir den Agenten, uns sowohl vom Altatei zu befreien als auch das Versprechen des alten Königs, Befreiung vom Frohndienste, einzulösen.“

Die Petition war ja wohl etwas summarisch, aber doch gewiß nicht ungerecht und unbillig. Aber doch nahm sie ein klagliches Ende; wie das kam, ist noch nicht aufgeklärt, die Berichte gehen hierbei auseinander. Ein Christ unserer Mission, der oben in Napur anwesend war und an der Verhandlung mit dem Agenten teilnahm, erzählt, daß die Deputation, es waren gegen 200 katholische Christen, vom Agenten die Weisung bekam, sie sollte am andern Tage wiederkommen. Die Christen gingen weg und kamen zur festgesetzten Stunde wieder, und der Agent ließ den Führer auf die Veranda kommen. Als er aber merkte, daß es sich hier um Christen handle, sei er wütend geworden. So ganz unwahrscheinlich ist das nicht. Denn der Politikal-Agent scheint zu den Christen zu gehören, die vor heidnischen Untertanen sich ihres Christennamens schämen. Wenigstens geht das aus einem Gespräch hervor, das Bruder Karsten in Kondra mit einem Christen führte. Jener Christ fragte: „Saheb, ist der Politikal-Agent ein Heide?“ „Wie kommst du denn auf solche Frage?“ „Ja, wir waren neulich in der Stadt, und da sahen wir, wie er mit dem englischen Richter von Gumla aus des Königs Hause kam. Der Gumlarichter auf einem Elefanten, der Agent in einer Balki (Tragstuhl). Als der Zug beim Balaj-Tempel vorbei kam, wurde gehalten, der Agent stieg aus und ging in den Hof des Tempels. Dort ließ er die Brahmanen Blumen vor das Gözenbild streuen und stand eine ganze Weile mit gesenktem Haupte davor, so wie ihr Weizen beim Gebet steht. Er hat also den Balaj verehrt, daran muß er doch ein Heide sein, sonst würde er doch so etwas nicht machen. Der andere Engländer, der Richter von Gumla, tat es doch nicht, der stieg nicht einmal von seinem Elefanten herunter.“ In Unbetacht dieser Tatsache, wäre es wohl denkbar, daß der Politikal-Agent nach berühmtem Muster französischer Kolonialbeamter, die Petition allein deshalb abwies, weil sie von Christen ausging.

Andere Berichte dagegen sagen, als die römischen Christen vom Agenten die Weisung erhielten, zu gehen, er wolle die Bittschrift prüfen, nach zwei oder drei Tagen sollten sie wieder kommen, da seien die Christen unruhig, auffällig und schließlich frech geworden. Mag es sich nun so oder so verhalten, jedenfalls wies der Agent die

Petition mit zornigen Worten ab: „Wenn ihr keine Abgaben zahlen wollt, so werdet ihr eben des Landes verwiesen.“ Hierauf wurde die ganze Schar zur Polizeistation gebracht, durchgeprügelt und zur Strafe für acht Tage Frohnarbeit im Dienste des Königs dabeihalten. Die drei Katechisten aber wurden als Aufwiegler des Landes verwiesen. Die Kunde von diesem Ereignis ging wie ein Lauffeuer durchs ganze Land, einer erzählte es dem andern, jeder machte noch etwas dazu, und schließlich kamen die fürchterlichsten Schauergeschichten zustande. Diese angstvolle Verwirrung machten sich nun die Dorfherren zu Nutze, sie, die im Namen des Königs die Steuern einzutreiben hatten und durch ihre rücksichtslose Grausamkeit das Volk so in die Gewalt bekommen haben, daß sie ungestraft und ungestört die schlimmste Ungerechtigkeit begehen können. Sie ließen nun in ihren Dörfern angebliche Befehle des Königs, von denen jener gar nichts wußte, unter Trommelklang verkünden. Im wesentlichen hatten die erdicteten königlichen Befehle folgenden Inhalt: Alle Bewohner des Landes, die Christen geworden sind, müssen ins Heidentum zurückkehren. Bis das geschieht, werden die Äcker der Christen an Heiden zur Nutznutzung übertragen. Wer sich dauernd widersetzt, wird des Landes verwiesen. Diese angeblichen Befehle wurden von einzelnen Dorfherren beliebig vermehrt, und nun brach eine schwere Bedrückung, ja Verfolgung über die Christen herein. Es wurde ihnen befohlen, die Gottesdienste zu unterlassen, und statt dessen am Sonntag auf den Feldern des Dorfherren zu arbeiten, andere sollten Opfer darbringen, und wieder andere sollten ihren Glauben abschwören, indem sie Reis mit Opferblut genießen und Reisbranntwein trinken sollten. Die Christen widersetzten sich und wurden zu allerlei Geldstrafen verurteilt, die teilweise von Soldaten eingetrieben wurden. Ein Dorfherz sammelte auf diese Weise 60 Rupies, etwa 78 Mk., nach den Geldverhältnissen in Jaspur eine ungeheure Summe. Wie es in einzelnen Dörfern herging, mögen folgende Beispiele zeigen, die Bruder Karsten erzählt:

„In einem Dorfe hatten mehrere Christen ihren Kirchhof zum Osterfest sauber gemacht und die Gräber mit weißer Erde getüncht. Da gab der Dorfherz Befehl, jenen Platz zu pflügen, weil er sonst zum Versammlungsplatz der Christen würde. Jedoch niemand wagte es, mit dem Pfluge dort zu arbeiten, und der Dorfherz selbst tat es auch nicht. Da sah er die Leute auf andere Weise. Vor drei Jahren war ihm ein langes Opfermesser abhanden gekommen. Vergeblich hatte er darnach gesucht und forschen lassen. Nun fand es vor kurzem ein Junge, und zwar ein Christenjunge. Natürlich erklärte der Dorfherz sofort: „Ihr Christen habt mir das Opfermesser gestohlen und versteckt; nun zahlt jedes Christenhaus Strafe! Seine kräftigen Drohungen schüchterten nun die Christen ein, und sie zahlten die geforderte Strafe. Das eine Haus 7, ein anderes 9 Rupies usw. (1 Rupie 1,38 Mk.). Sowie nun der Dorfherz merkte, daß die Leute in solcher Angst lebten, forderte er immer mehr. „Ihr habt mein Opfermesser angefaßt und dadurch

entweiht. 12 Ziegen, 10 Schafe, 40 Hühner und einen stattlichen Büffel besorgt aufs Schnellste, damit es durch solche Opfer geheiligt werde!“ Der Katechist versammelte sie täglich und ermahnte sie, sie sollten sich nicht versündigen durch solche Teilnahmen an Teufelsofern. Aber die Leute sagten: „Ihr Katechisten habt gut reden, aber wir haben die Prügel auszuhalten, und wenn wir des Landes verwiesen werden, wer wird dann unsere Kinder ernähren?“ Und so kausten sie unter viel Klagen und Murren die verlangten Tiere, und zuletzt erstanden sie für teures Geld einen mächtigen Büffel, der am bestimmten Tage abgeliefert werden sollte. Doch am Abend vorher verendete er ganz plötzlich, und jetzt wurden die Christen aufmerksam. Nun hieß es: „Das hat Gott getan, wir sollen keine Sachen zum Opfer geben, dadurch versündigen wir uns selbst.“

Eine mächtige Dorfherz gab eines Tages ihrem Beamten den Befehl, alle Christen, Deutsche und Römer (unsere Christen werden kurzweg „Deutsche“, die katholischen „Römer“ genannt) herbeizuholen und zu Heiden zu machen. Der freundliche Beamte hat von dem Vorhaben abzustehen, da die Christen doch keinem Menschen Anlaß zur Klage gegeben hätten. Richtsdestoweniger mußte der Befehl ausgeführt werden. Die nächstliegenden Dörfer waren römisch; deren Bewohner traf die erste und ärgste Wut jener Frau. „Wollt ihr euer Christentum aufgeben?“ Als die Christen sich weigerten, wurde ihnen ein Schriftstück vorgelesen und zur Unterzeichnung vorgelegt: „Die Unterzeichneten zahlen, sobald sie sich wieder an einem christlichen Gottesdienst beteiligen oder sich zur christlichen Sekte halten, 50 Rupies Strafe (65 Mk.). Wer die Zahlung verweigert, verliert seine Äcker an die Dorfherzhaft.“ Dies sollte nun unterzeichnet werden. (Die Unterzeichnung geschieht bei den, des Schreibens unkundigen Kols dadurch, daß der Daumen geschwärzt und unter das Schriftstück aufgedrückt wird.) Als sich die Christen weigerten, wurde Gewalt angewendet. Zwei Soldaten packten einen Mann, während ein dritter den Daumen schwärzte und aufs Papier niederzudrücken versuchte. Mit Knütteln und Stöcken, mit Stößen und Schlägen wurde nachgeholfen, und schließlich wurde der Daumenabdruck als Siegelung vollendet. Dies sahen unsere Christen, als sie zur Stelle gebracht wurden und gerieten in namenlose Angst, sodaß sie schon ohne jene Gewalttat sich dazu herbeiließen, den Daumenabdruck zu setzen. Unter Reue und bitteren Tränen über ihren tiefen Fall erzählten mir dann einige diese Geschichte.“

Diese Christen waren nun, soweit bis jetzt bekannt geworden ist, die einzigen, die unter den mannigfaltigen Drohungen, Bedrückungen und Gewalttätigkeiten abfallen sind. Wohl herrscht mithin in unseren Gemeinden eine tiefe Niedergeschlagenheit und nicht geringe Angst vor den Verfolgungen, die noch ihrer warten. Aber jene sieben Männer stehen nicht vereinzelt, die den Missionaren erklärten, festzubleiben, wenn gleich Prügel, Gefängnis oder Tod ihnen drohen sollten. Und ein weißhaariger Alter sagte treuherzig: „Saheb, schon einmal ist

mein ganzer Leib wegen meines Christenglaubens verschlagen und zerschunden worden, und ich lebe doch noch fröhlich mit Gottes Wort; mich soll auch diesmal nichts davon abbringen.

Solch opferfreudiger Glaubensmut tröstet uns und stärkt in uns die Hoffnung, daß die schwere Verfolgungszeit, die über unsere Jaspurchristen hereinbricht, ein starkes Christengeschlecht antrifft, das nicht nur mit den Lippen, sondern mit ganzem Herzen und ernster Wahrhaftigkeit mit Luther singt: „Nehmen sie den Leib, Gut, Chr. Kind und Weib, lasz fahren dahin, sie habens kein Gewinn, das Reich muß uns doch bleiben.“

Aus meiner Seelsorge.

Von Missionar W. Radfick in Tinsukia-Assam.
(Schluß.)

Ich selbst mußte zuerst Hand anlegen, und die Christen halfen dann dabei. An der einen Seite seines Zimmers hatte der Mann einen richtigen Opferstisch aus Erde hergestellt, 5 kleinere erhöhte Erdklumpen und ein größerer breiterer sollten wohl die Opferaltäre sein, daneben lag eine Schaufel aus Blech, auf der wohl die Gaben zum Opfern dargebracht wurden. Sodann wurden auch vor dem Hause die lange Opferstange und der Opferstrauch aus der Erde hinausgerissen und weggeworfen. Die umherwohnenden Heiden sahen mit Verwunderung zu. Auch sie wurden ermahnt, doch den wahrhaftigen Gott zu suchen und ihn anzubeten. Der Katechist unterrichtet nun diese beiden Familien täglich. So werden sie wachsen an Gnade und Erkenntnis.

Es ist eigentümlich, wie die Leute immer zu allererst, wenn ihnen etwas Unerwartetes zustößt, an den Teufel denken. So saß der Christ Suleman an einem Abend allein in seinem neu erbauten Hause am Feuer. Da rüttelte jemand an seiner Hauswand (von Bambus angefertigt). Entschlossen springt er auf, nimmt 2 Feuerbrände in seine Hände, stellt sich vor die Tür seines Hauses und ruft hinein in die schwarze Nacht: „Welcher Teufel will mir etwas anhaben, ich bin Suleman, der Christ Sanika Suleman (Sanika sein früherer heidnischer Name), wer was will, mag kommen, ich fürchte mich nicht.“ Aber niemand kam, sondern der Christ Jusaph,

der aus Späß an der Wand gerüttelt hatte, versteckte sich und verschwand nachher heimlich im Dunkel der Nacht. Am anderen Tage erzählte er dann dem Suleman unter dem Gelächter der anderen, daß er der vermeintliche Teufel gewesen wäre.

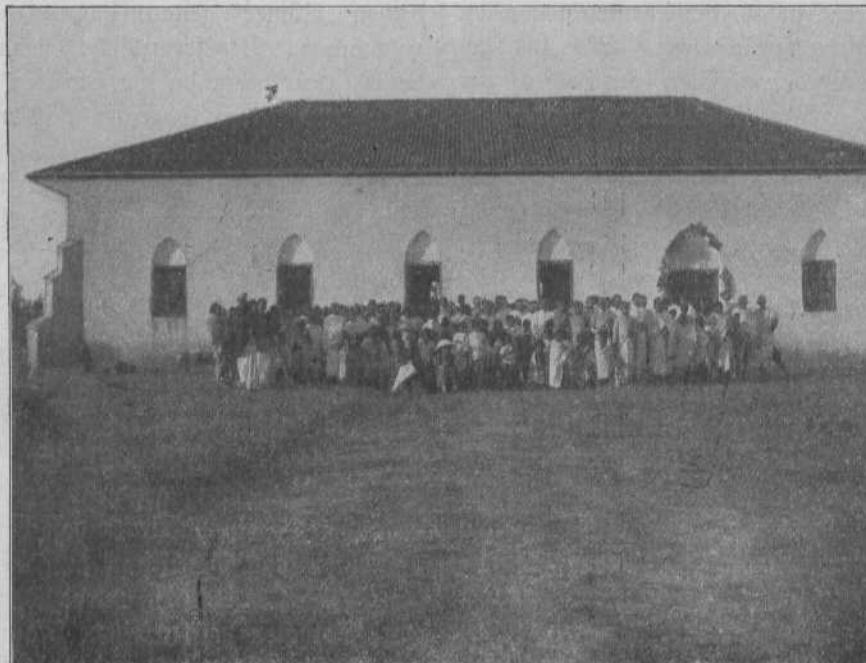
Zu trösten und zu helfen gab es in Hulutupu einer armen Frau. Ihr Mann ist schwachsinnig, vor einem Jahre starb ihnen ihr 8 jähriger Sohn, das andere Kind, ein etwa 2 jähriges Mädchen, hatte sich in der letzten Zeit verbrannt. Die Mutter war in den Teegarten zur Arbeit gegangen, das Kind war mit seinem Kleide dem Feuer zu nahe gekommen und hatte sich den ganzen Oberkörper, sonderlich die Brust und einen Arm verbrannt. Der nebenan wohnende Nachbar hatte es auch zu spät entdeckt, um rechtzeitig helfen zu können.

Den gelähmten Christen Phanius besuchten wir wieder besonders, um mit ihm und seiner Frau die Feier des heiligen Abendmahls zu halten. Wir hatten den Text Röm. 12, 12.

Viele irdische Hoffnungen Phanius sind zu Wasser geworfen. Im Teegarten hatte er lange Zeit gearbeitet, sein Geld zusammen gehalten und sich dana nach als Bauer angesiedelt. Als Bauer hatte er ebenfalls fleißig gearbeitet in der Hoffnung, nachher ein sorgenfreies Alter zu haben. Aber was geschah? Der Herr warf ihn aufs Krankenlager, er wurde völlig gelähmt, so daß er ganz auf die Hilfe seiner Frau jetzt an-

gewiesen ist. Auch die Frau ist jetzt noch zum Teil erblindet, so daß sie zum Teeblätterpflücken nicht mehr sehen, und so wenig verdienen kann. Phanius mühsam erworbenes Gut ist nun mit der Zeit verbraucht worden. Aber in seiner Krankheit hat er die ewige Hoffnung durch die ihn besuchenden Christen kennen gelernt. In treuer Fürbitte gedenkt er nicht nur des Missionswerkes hier draußen, sondern auch der Freunde in Deutschland, wie ich glaube, nachdem ich ihn auch auf diese Fürbitte hingewiesen hatte. Seine Frau scheint innerlich nicht soweit gefördert zu sein. Sie bekannte, daß sie des Morgens ohne Gebet zur Arbeit ginge. Wie sie meinte, fehlte ihr dazu die Zeit. Hoffentlich tut sie es nun nach diesem Besuch.

In Talap und Bokepathar wurden je 5 ältere Christen aus der Gemeinde erwählt, die dem Katechisten zur Seite



Die Kapelle der Station Karimatti.

stehen und über die laufenden Gemeindefragen beraten sollen. Zwei in den kleinen Bann getane Christen, der eine wegen Trunk, der andere wegen Ehebruch, konnten wieder in die Gemeinde aufgenommen werden. Außerdem hatten wir Kinder- und Heidentaufen, sowie auch die Feier des heiligen Abendmahl. Frieden war zwischen 2 Brüdern zu stiften. Der eine hatte dem anderen 2 Ochsen geborgt und wollte sie nun zurück haben. Der andere wollte sie ihm aber nicht geben. Schließlich wurde die Sache dahin geeinigt, daß der eine die geborgten Ochsen noch in diesem Jahre behalten solle, dem Bruder aber dafür Rs. 10 am Schluß des Jahres geben und dann auch die Ochsen zurückgeben solle.

Zu einigen von diesen Plätzen begleitete mich auch meine liebe Frau. Wo es ging besuchte sie die Frauen besonders und hatte auch mit ihnen eine Andacht, ebenso versammelte sie die Kinder um sich, die recht zahlreich kamen.

Die heiße Zeit und ihre Missionsgelegenheiten.

Von Missionar
Paul Bartsch in Purulia.

Die heiße Zeit gibt nicht viele Missionsgelegenheiten. Wenigstens verbietet sie dem Missionar längere Reisen in den Distrikt zu unternehmen. Überhaupt macht sie ihm die Außenarbeit für einen großen Teil des Tages zur Unmöglichkeit; ja, sie möchte ihn am liebsten den ganzen Tag über in seinem Hause gefangen halten. So erscheint uns zwar die heiße Zeit als eine ausgesprochene Feindin aller Missionstätigkeit, ist es aber in Wirklichkeit doch nicht ganz, wenn wir uns nur nach ihr richten wollen. Sie nimmt uns zwar wertvolle Stunden des Tages, aber sie gibt uns dafür den mildwarmen Abend, an dem Groß und Klein hinausströmt aus den engen, dumpfen Häusern auf die Straßen und Plätze, gleichsam um sich schadlos zu halten für so viele Stunden der Entbehrung. Können wir daher in der heißen Zeit nicht im Distrikt weilen, so wenden wir um so mehr Aufmerksamkeit den vielen Heiden in unserer Nähe zu und freuen uns der vielen Zuhörer, die wir

in den späten Nachmittagstunden um uns versammeln können.

Um an möglichst viele Leute heranzukommen, erwählten wir vier verschiedene Straßen und Plätze als Predigtstätten, die wir der Reihe nach zu unseren Nachmittagspredigten benutzten. Den größten Zudrang hatten wir im Zentrum der Stadt, da der Hauptbasar fortwährend von einem Menschenstrom belebt ist, von denen viele von weither gekommen sind, um in der Provinzhauptstadt Einkäufe zu machen. Schon mancher von ihnen hat dann ein Weilchen am Markte still gestanden, um der frohen Botschaft zu lauschen, wohl gar für einige Paisas ein paar Evangelien sich mitgenommen nach seinem entfernten Dörfchen.

Von den Knaben unserer Schule hatte ich mir vier der besten Sänger ausgewählt, die mir wertvolle Hilfe bei der Arbeit leisteten. Ihre hellen Kinderstimmen haben manchen herbeigerufen und festgehalten, für den die bloße Predigt nicht Anziehungschaft genug gehabt hätte. Neben der geringen Belohnung, die die kleinen Sänger am Ende des Monats dafür erhielten, um ihren Eifer zu mehren, haben sie sicherlich noch größeren, inneren Gewinn. Ich beobachtete oft, wie eifrig und freudig sie bei der Sache waren; wie sie während der Ansprachen gespannt zuhörten, bis wieder die Reihe an sie kam, mit einem neuen Liede die Zuhörer zu neuer Andacht zu sammeln. Möge es auch ihnen gelungen sein, etwas Sonnenschein hineingesungen zu haben in die Herzen



Indischer Bühner auf dem Stachelpette.

der Bengalis, die so arm sind an wahrer Freude, von denen zwar viele am Heidentum längst irre geworden, aber doch zu stolz sind, sich von ihrem Irrtum zu bekehren.

Noch in anderer Beziehung ist die heiße Zeit außerordentlich günstig, nämlich für die Arbeit mit der Laterna magica. Die scharfe Abendluft, die den Aufenthalt im Freien während der kalten Zeit sehr hindert, hat einer milden Wärme Platz gemacht; so kann man bis spät in die Nacht hinein die Leute mit Lichtbildern interessieren. Die Zeit, von der ich berichte, stand so recht unter dem Zeichen der Lichtbilderarbeit. In einer ganzen Anzahl von Dörfern um Purulia wurden Lichtbilder gezeigt und

dabei mancherlei Erfahrungen gesammelt. Wir fanden mit unserem Apparate die verschiedenste Aufnahme, bald mehr, bald minder freundlich. So nahm z. B. in dem Dorfe Sunajuri durch das Misstrauen der Leute die Vorführung einen etwas kläglichen Ausgang. Man hatte dort wohl noch niemals etwas von Lichtbildern gehört und sah deshalb unseren Vorbereitungen sehr misstrauisch zu. Als ich mir gar ein Gefäß mit Wasser von ihnen ausbat, daß ich notgedrungen für meinen Lichterzeuger brauchte, wurde es mir zwar nach einigem Zögern gebracht; aber ich glaube, daß dies dem Faß den Boden ausschlug. Von da an waren die Leute anscheinend davon überzeugt, daß ich nur gekommen sei, sie auf irgend eine Weise mit List zu taufen und zu Christen zu machen. Das Gerücht schien sich wie ein Lauffeuer unter der Menge zu verbreiten, und mit Eintritt der Dunkelheit, als ich mit den Bildern beginnen wollte, war von den Hunderten, die sich zuerst eingestellt hatten, nur noch ein kleiner Rest übrig. Ich ließ jedoch meine Bilder aufleuchten, im Stillen hoffend, daß ihr Glanz die Leute wieder anlocken würde. Meine Hoffnung erfüllte sich aber nicht. Der Schrecken mußte ihnen zu sehr in die Glieder gefahren sein. Selbst die Zahl derer, die geblieben waren, schmolz noch mehr zusammen. Von ferne rief der Vater nach dem Sohne, der Bruder nach dem Bruder, die Frau nach dem Manne, und im Banne der allgemeinen Panik ließen sie einer nach dem andern, manchmal auch zu zweien oder dreien davon. Nur etwa zehn junge Burschen hielten aus und hörten auch den Erklärungen bis zu Ende tapfer zu. Schon um deren Mut zu belohnen, führte ich die Vorstellung programmatisch bis zu Ende. Nachher packten wir unsere Sachen und verließen das Dorf, aber nicht ohne noch ein frisches Lied anzustimmen, was die Leute, wie ich hoffe, wieder beruhigt hat.

Nicht immer erging es uns in der beschriebenen Weise. Oftmals wurden wir mit großer Begeisterung aufgenommen. Ich denke an den Dorfbesitzer in Kefka. Ich kannte ihn schon, darum stiegen wir an seinem Hause ab. Es traf sich, daß in seiner Familie gerade eine Hochzeitsfeier gewesen war. Die Gäste hatten vor, am nächsten Morgen das Dorf zu verlassen. So war die Gelegenheit günstig, den Feiertagen mit einer Lichtbilder-vorführung einen würdigen Abschluß zu geben. Im Hofe war zur Unterhaltung für die Hochzeitsgäste eine Art Theaterbühne errichtet worden. Wir erbaten und erhielten Erlaubnis, dort unseren Apparat aufzubauen zu dürfen. Wir waren mit unseren Sachen schnell oben, brachten den Apparat in Ordnung, spannten die Leinwand und konnten bald Bilder und Erklärungen folgen lassen. Das Ganze nahm einen sehr befriedigenden Verlauf. Eine große Menschenmenge hatte sich auf dem freien Platz vor der Bühne eingefunden, wohl die größte Zahl, die ich bis dahin zusammenbekommen habe. Zum Schluß sangen wir auf Wunsch ein Lied, nicht ohne Eindruck auf die Leute; wenigstens dankte mir der Dorfbesitzer beim Abschied gerührt. Aehnliches habe ich später noch erlebt. In erster Linie ist die große Wirkung den

wirlich ganz vorzüglichen Bildern zuzuschreiben. Ich bemühe in diesem Jahre eine Auswahl von Bildern nach Bunyan's Pilgerreise. Die darin zum Ausdruck gebrachten Gedanken lassen sich mit einigen Veränderungen sehr gut auch zur Heidenpredigt benutzen. Ich erinnere an Bilder wie „Der Pilger mit der Bibel“, „Die verschiedenen Freunde“, „Der Sumpf Verzagtheit“, „Der schmale Weg“, „Die enge Pforte“ usw. Was den Reiz der Bilder noch erhöht, sind die frischen Farben derselben und die dem orientalischen Empfinden entsprechenden Kostümierungen. Von einem Freunde aus Deutschland hatte ich einen guten Lichterzeuger geschenkt erhalten, der uns außerordentlich klare, überlebensgroße Bilder lieferte. So haben wir oft großen Massen den Weg zum Leben erklären können in Wort und Bild.

Noch mancherlei andere Missionsgelegenheiten boten sich uns in der heißen Zeit. So wurden auch von Seiten unserer Christen wie alljährlich mehrere Evangelisationsversammlungen unter freiem Himmel gehalten. Sie galten in erster Linie der Förderung der Gemeindeglieder und sind gewiß nicht ohne Segen für die Beteiligten geblieben.

Besonders verdient erwähnt zu werden, daß wir hier in Purulia auch eine Blaufreuz-Versammlung hatten. Wollte Gott, sie wäre nicht nötig. Die Trunksucht ist wie „die Pestilenz, die im Finstern schleicht,“ und erfaßt immer weitere Kreise, selbst die im Ruf der Nüchternheit stehenden Bengalis. Sie hat auch in unserer Gemeinde schon manches Opfer. Es ist nunmehr unsere Pflicht, mit aller Energie und Planmäßigheit den Kampf dagegen aufzunehmen, ehe es zu spät ist. Dem Vorschlage zu einer Blaufreuz-Versammlung größeren Stils war von der Gemeinde reges Interesse entgegengebracht worden. Neue, für die Veranstaltung passende Lieder waren gedichtet und nachher mit Instrumentalbegleitung gesungen worden. Eine Einladungskommission hatte sich gebildet; jedes Mitglied übernahm, einen bestimmten Bezirk zu dem Abend persönlich einzuladen. So bekamen wir eine sehr zahlreich besuchte Versammlung; auch viele Heiden waren erschienen, und, worauf es uns vor allem ankam, einige notorische Trinker unserer Gemeinde. Geredet wurde in vier verschiedenen Ansprachen über den „Schaden der Trunksucht“ a) für die Familie, b) für die Gesundheit, c) für die Seele, d) für die Gemeinde. Klar und deutlich wurde in den Ansprachen darauf hingewiesen, welch ein gefährlicher Feind der Trunk ist, und welche Verwüstungen er anrichtet. Zum Schluß erzählte ein früherer Trinker seine Bekämpfungsgeschichte und ermahnte in einfacher, aber eindringlicher Weise, seinem Beispiel zu folgen. Möge der Herr unser Bemühen segnen. Wir hoffen ähnliche Versammlungen in regelmäßigen Zwischenräumen zu halten.

Heiße Arbeit in der heißen Zeit.

Von Missionar August John in Kinkel.

Es ist heiße Zeit! Wie oft ist sie beschrieben worden, die für Europäer so schwere Zeit! Grausame Hitze lagert in den Monaten April und Mai über ganz Indien,

doppelt drückend besonders über den Ebenen. Manches Jahr wird sie wohlthuend unterbrochen von abkühlenden Gewitterregen; aber unser Chota Nagpur bekam diesmal keinen Tropfen, obwohl bisweilen Wolken aufstiegen, die die Schwüle nur noch drückender machten. Sobald die Sonne am Morgen in die Höhe steigt, steigt auch das Thermometer, bis es hier bei uns 33-34 Grad R. im Schatten erreicht. Die ganze Luft zittert und flimmert in der blendenden Sonnenglut. Der ausgetrocknete und zerborstene Erdboden ist so heiß, daß man ihn in den Mittagsstunden mit bloßen Füßen kaum berühren kann. Wir machten nach dem Osterfeste mit unseren Kindern einen Ausflug an eine durch große Naturschönheit ausgezeichnete Stelle des Sankflusses. Der von den Regenzeitfluten ans Ufer geworfene Sand war so heiß, daß es mittags unmöglich war, auch nur eine Minute mit bloßen Füßen auf einer Stelle zu stehen. Vom Grase ist kein Hälmlchen mehr grün. Die Bäume aber haben meist frisches Laub, denn in der Tiefe ist noch immer Feuchtigkeit im Erdboden. Vor unserem Hause erstrahlen die Goldmohorbäume in einer Fülle leuchtender roter Blüten, sodß es sich Frau Grätsch, als Malerin, trotz der Hitze nicht versagen konnte, die Pracht eines Straußes davon auf der Leinwand festzuhalten.

Wer es irgendwie möglich machen kann, der entflieht der Gluthitze der Ebenen und sucht die kühleren Berge auf. Armut und Pflicht aber halten wohl die meisten Missionarsfamilien auf ihrem Posten zurück. Und der Herr hat ja auch auf unserer Station Kraft zur Ausdauer geschenkt, obwohl wir bis zu 28 Grad R. in den Zimmern haben und auch die Nächte nur selten etwas Abkühlung bringen. Das Essen wird oft kaum berührt. Besonders die Kinder sind kaum zu bewegen, etwas zu sich zu nehmen. Wie schnell sind die roten Bäckchen in Indien erbleicht, die unsere Kinder von Deutschland mitbrachten!

Da ich den alten Teil der Kinkelgemeinde noch nicht ganz besucht hatte, so habe ich auch in der heißen Zeit einige Reisen gemacht. Vor meiner Urlaubsreise hatte ich von 1906-08 meistens in Jaspur gearbeitet, und so war es gekommen, daß ich eine Reihe von Katechistenschaften seit Jahren nicht gesehen hatte. Dazu gehörte auch Kochedega, und ich freute mich, in dieser großen Gemeinde einige Tage weilen zu dürfen. Freilich, so groß wie sie einst war, fand ich sie nicht mehr vor. Die Hungersnot von 1908 hat viele zum Abfall nach Rom gebracht. Die Kharias waren schon vorher zu den Jesuiten übergegangen. Aber damit sind die Leute ins Heidentum zurückgesunken, nur der Name Roman Christian ist ihnen geblieben.

Ich besuchte alle Christen in den weitzerstreuten Dorfteilen, sprach mit ihnen, ermahnte sie, hielt eine Gemeindeversammlung mit ihnen ab und betete hin und her mit ihnen in ihren Häusern. In einem Dorfe fand ich über 20 Familien, die ich zum ersten Male sah. Sie waren von Rom zu uns gekommen. Auch sonst sprach ich viel mit den Abgefallenen, die nun den Unter-

schied zwischen evangelischem und, da katholisch hier noch etwas ganz anderes ist als in Deutschland, so möchte man beinahe sagen, indisch-katholischem Christentum kennen gelernt haben. Die Leute fühlen sehr wohl, daß sie eigentlich Heiden sind, und manch einer möchte zurückkehren, wenn er nicht durch Schulden an die Jesuiten gefesselt wäre. Deshalb dürfen wir auch erwarten, daß die jetzt auf fast allen Stationen eingerichteten Banken nach Raiffeisenschem System die Praxis der Jesuitenlahm legen werden, sich die Geldverlegenheiten unserer Gemeindeglieder zu nutze zu machen. Auch wir haben mit Beginn des neuen Jahres folch eine Bank eingerichtet, die auch bereits von der Regierung anerkannt ist und schon jetzt mit etwa 2000 Rupies arbeitet.

Zum Sonntagsgottesdienste hatte ich in Kochedega eine dicht gefüllte Kapelle. 29 Kinder wurden getauft. 5 Personen, die wegen Zauberei in einem Krankheitsfalle seit Jahren unter Kirchenzucht gestanden, wurden wieder aufgenommen, und das hl. Abendmahl durfte ich an 59 Gäste austeilen.

Drei weitere Katechistenschaften, die ich in diesen Wochen besuchte, waren die von Kimbera, Kosalpur und Sawai. In Kimbera freuten sich die Christen sehr, mich nach so langer Zeit wiederzusehen. Sie taten mir alles Gute an, was ein Kol mir seinem Gaste erweisen kann. Die Leute sind sehr wohlhabend geworden. Die viel ärmeren Kharias sind schon seit langem in römischer Schuld und damit katholisch, aber an den Urauns haben die Jesuiten bisher vergebens gerüttelt. Vor etwa sieben Jahren ließ sich ein von uns getaufter Christ, der wegen Eheangelegenheiten in Kirchenstrafe genommen war, bewegen, katholisch zu werden. Die Jesuiten machten ihn zum Katechisten und hofften, er würde Kimbera bekehren. Die geldbedürftigen Kharias führte er auch der römischen Gemeinde zu. Er selbst wurde ein Trunkenbold, und da er sich schließlich zwei Frauen nahm, so hat ihn jetzt der Jesuit aus seinem Amt als Katechist entlassen. Prabhushahay, der hervorragendste Mann im Dorfe, erzählte mir, wie er einen Jesuiten genarrt habe. Verschiedene Male war ein römischer Katechist zu ihm gekommen und hatte ihm Geld in Aussicht gestellt, wenn er katholisch werde. Als eines Tages ein Jesuit kam, ging er hin zu ihm und sagte ihm, er wäre nicht abgeneigt, römisch zu werden, aber — „Wieviel willst du haben?“ fragte der Jesuit. „30 Rupies,“ antwortete Prabhushahay. „Soviel kann ich dir nicht geben; aber ich gebe dir einen Brief an den Vorsteher unserer Station, dort bekommst du das Geld sofort.“ Er erhielt den Brief, ging aber nicht hin und der Brief hat auch nie seinen Bestimmungsort erreicht.

Auch hier durfte ich vier Kinder taufen und das hl. Abendmahl an 36 Gäste austeilen.

Kolbahar war früher eine besondere Katechistenschaft, ist aber im vorigen Jahre zu Kimbera geschlagen worden. Als von den Gehältern der Katechisten 10 % gestrichen wurden, um die Missionskasse zu entlasten, da haben sich die Brüder hier, um den Ausfall zu decken, veranlaßt

gesehen, einige Käthechisten zu entlassen. Dazu gehörte auch der Käthechist von Kolbhar, der allerdings auch nicht geeignet war, Käthechistendienste zu tun. In diesem Dorfe blieb ich einige Tage, da mich die Christen gebeten hatten, ihnen wieder einen Käthechisten zu geben. Ich fand die Gemeinde sehr zusammengezschmolzen. 24 Khariafamilien und 2 Uraufamilien waren nach Rom abgefallen.

Ich habe den Leuten einstweilen einen anderen Käthechisten gegeben. Ob er aber die Verlorenen wieder auf den rechten Weg wird leiten können, ist fraglich, da es sich um Kharias handelt.

In Kesimalpur haben wir eine reine Khariagemeinde, geleitet auch von einem Käthechisten aus demselben Volksstamme. Beide, Gemeinde und Käthechist, sind recht schwach, aber sie halten sich doch. In dem schönen Mangohaine vorm Dorfe hatte ich mein Zelt aufgeschlagen. Dort versammelte ich abends die Gemeinde um mich. Als ich erfuhr, daß eine Anzahl noch immer die Kaste beobachteten und deshalb nach vielleicht zehn Jahren noch immer nicht getauft seien, so daß noch immer Hochzeiten nach heidnischem Ritus vorkommen, da verhöhnte ich ihnen nicht, wie traurig ich darüber sei, aber ich schalt sie nicht, sondern bat sie nur, doch endlich zu bedenken, was zum Heile und Frieden auch den Kharias dienen will. Im großen und ganzen sind die Kharias noch immer fremd in der Gemeinde, das läßt sich nicht leugnen, wenn wir auch überall einzelne, die zusammen eine stattliche Schar ausmachen, finden, die treue Christen geworden sind. Wir werden noch viel Geduld haben müssen mit ihnen. Strenge treibt sie allesamt den Römern zu.

(Schluß folgt.)

Das Programm unseres Jubiläums

ist vorläufig dahin festgesetzt, daß am Sonntag, dem 3. Dezember (1. Advent), nachmittags 5 Uhr in der St. Matthäikirche zu Berlin ein Festgottesdienst stattfinden soll mit Predigt von General-Superintendent D. Büchsel aus Stettin und Bericht von Missionsdirektor Kausch. Für Montag, den 4. Dezember, vormittags ist eine Arbeitskonferenz mit den auswärtigen Vertretern unsrer Sache geplant und eine Konferenz mit unsren, in der Heimat befindlichen Missionaren. Abends 8 Uhr soll eine öffentliche Versammlung im großen Saale des Christlichen Vereins junger Männer stattfinden mit Begrüßungen und Ansprachen, besonders auch der Vertreter und Gäste. Alles Nähere wird noch rechtzeitig mitgeteilt werden.

Inhalt dieser Nummer: Wissen und Tun. — Chef-Redakteur P. Heinrich Engel. — Die Christenverfolgung in Jaspur. — Aus meiner Seelsorge (Schluß). — Die Kapelle der Station Karimatti (Bild). — Die heiße Zeit und ihre Missionsgelegenheiten. — Indischer Bühner auf dem Stachellbette (Bild). — Heiße Arbeit in der heißen Zeit (Schluß folgt). — Das Programm unseres Jubiläums. — Zwei Jubiläumschriften. — Berichtigung.

Hierzu eine Beilage.

Verantwortlicher Redakteur: Missionsdirektor Kausch, Friedenau, Handjerystr. 19/20. — Druck der Buchdruckerei Gutenberg (Fr. Billeßen) Berlin C. 19, Wallstraße 17/18. Verlag der Buchhandlung der Goßnerschen Mission, Friedenau-Berlin. — Der Jahrgang kostet 1,25 M.

Zwei Jubiläumschriften

werden in allernächster Zeit erscheinen. Einmal die „Festschrift“ zum 75jährigen Jubiläum der Goßnerschen Mission, herausgegeben vom Kuratorium, bearbeitet von Missionsdirektor H. O. Kausch (13 Bogen stark, mit Bildern); sie vertritt zugleich das sonst herauskommende Jahrbuch „Stand und Arbeit der Goßnerschen Missionsgesellschaft“. Und sodann eine „Kurze Geschichte der Goßnerschen Mission“, den Missionsfreunden in Stadt und Land erzählt von Missionsinspektor A. Hörtsch (ca. 6 Bogen). Beide Schriften sollen sich in verschiedener Weise ergänzen. Die „Kurze Geschichte“ berichtet besonders eingehend die interessante und wenig bekannte Geschichte der älteren Missionsunternehmungen Goßners, während die „Festschrift“ zunächst Goßners Glaubensgeist zu schildern sucht, und dann über Goßners nächste Nachfolger hinweg ausführlich bei der Entwicklung der Gesellschaft während Plaths Inspektorat, und besonders auch bei der Darstellung der Zeit seit der Jahrhundertwende bis zur Gegenwart verweilt. Beide Schriften führen den Leser bis in unsre Tage hinein, so daß sie eben zur rechten Zeit kommen; sie sind durch unsre Buchhandlung zu beziehen. Die „Festschrift“ wird an unsre Mitarbeiter und Helfer auf Wunsch, so lange der hierfür bestimmte Vorrat reicht, umsonst abgegeben; später wird sie 1 M. kosten. Die „Kurze Geschichte“ soll 50 Pf. kosten. Ein „Jubiläums-Aufruf“, ferner ein „Anschreiben an unsre Helfer und Mitarbeiter“, sowie ein geschichtlicher „Rückblick“ in allerknappster Form sind auch erschienen und in beliebig viel Exemplaren von uns umsonst zu haben.

Berichtigung.

In der August-Nummer war von dem Grabmal des † Missionars Franz Graetsch mitgeteilt worden, daß eine Engländerin es geschenkt habe. Diese Nachricht hat sich als unrichtig herausgestellt. Das Grabmal ist vielmehr von dem Vater und dem Bruder des Heimgangenen, Missionar Ferdinand Graetsch, gestiftet worden.

Das Postcheck-Konto der Goßnerschen Missionsgesellschaft trägt die Bezeichnung:

Berlin Nr. 7950.



DIE BIENE AUF DEM MISSIONSFELDE

MONATSBLATT DER GOßNERISCHEN MISSIONSGESELLSCHAFT



Nummer 11

Friedenau, November 1911

78. Jahrgang



An der Schwelle des Festes.

Wir danken dir, Gott,
Wir danken dir,
Und verkündigen deine Wunder,
Dass dein Name so nahe ist
Psalm 75, 2.

Gein fünfundsiebzigjähriges Jubiläum, wie wir es vorhaben zu feiern, ist an sich nichts Außerordentliches. In unsere Zeit sind schon Jubiläen gefallen, da man auf Jahrhunderte, ja wohl gar auf ein halbes oder ein ganzes Jahrtausend zurückblicken konnte. Da nimmt sich die Zahl 75 recht bescheiden aus. Bescheiden soll sich darum auch unser Erinnerungstag gestalten. Zu großartiger Prunkentfaltung haben wir durchaus keine Veranlassung; und auch keine Möglichkeit, keine äußere und keine innere. Aber würdig sollen und müssen wir den geweihten Tag begehen, da sich drei Viertel Jahrhunderte vollenden, seitdem der Herr der Heiden unsern Goßner in eine neue Weinbergsarbeit rief. Der schlichte Mann hägte alles Gemachte, Gefüstelte, Aufgeputzte. Eine schlichte Feier, wohl aber eine der Sache entsprechende, und darum auch ansprechende, eine Feier im Geiste und in der Wahrheit, — die wäre nach seinem Herzen.

Der fromme Sinn kann nicht anders, als von Zeit zu Zeit sinnend und anbetend stille zu stehen. So hat auch Goßner je und dann getan und seinen „Eben-Ezer“-Stein im Geiste seines Gemütes aufgerichtet. Wäre er unter uns, er würde unser Tun gutheissen.

„Allein Gott in der Höh sei Ehr!“ Mit diesem Auffordern müssen unsere Festkantate einsetzen. „Wir danken dir, Gott, wir danken dir.“ Der Psalmlist wiederholt seine Worte. Auch wir können im tiefsten Grunde, wenn jetzt die Jahre alle an uns vorübereilen, nur immer neuen Dank lallen. Es ging aus Not in Not,

aus Sorge in Sorge. Aber der Herr war immer größer als Not und Sorge. Wir lagen oft im Staube, aber Er erhob uns. Wir sahen oft keine Mittel und Auswege, aber Er war reich über uns, wenn wir ihn anriefen. Wir waren nichts und hatten nichts. Aber Er tat Wunder, und sein hoher, heiliger Name war uns Armen nahe.

Davon wollen wir singen und sagen. Auch mit dieser Nummer unseres alten Blattes. Welche kostliche Arbeit hat uns unser Gott angewiesen! Und wie reift die große Ernte! Mit uns danken unsere ungezählten Freunde, die Mitglieder der „Goßnergemeinde“, wie man Goßners Freunde schon vor bald hundert Jahren in Petersburg nannte, in allen fünf Erdteilen. Und die Erlösungs- und Gnadenwunder des Dreieinigen verkünden nicht bloß Christen den Heiden, sondern schon viele ernste Heidenchristen ihren heidnischen Volksgenossen.

Wir schauen vorwärts auf den 8. Dezember. Es wird der erste Advent sein. „Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe.“ „Dein Name ist nahe“, so singt uns Assaph vor. Und vom vierten Advent klingt damit zusammen, wie ein Responsorium aus dem Neuen Vunde, des Heiligen-apostels Ruf: „Der Herr ist nahe. Sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksgung vor Gott kund werden.“

Und wir folgen diesen unseren Vorgängern und Vorsängern im heiligen Dienst am Tage unserer Freude.

75 Jahre Goßnerischer Missionsarbeit.

Ein Rückblick und Überblick.

„Ich erlaube mir, zu bemerken, daß dies durchaus keine neue Gesellschaft oder Verein ist, sondern nur ein

Streben, diese Jünglinge vorzubereiten, damit sie sich künftig einer Gesellschaft anschließen und ausgesandt werden können," so schloß Goßner im März 1837 sein Schreiben an das Konsistorium, in dem er mitteilte, daß einige Jünglinge aus dem Handwerkerstande alle Tage zu ihm kämen und auf den Missionarsdienst vorbereitet würden. Aus diesem Worte geht deutlich hervor, wie wenig Goßner an jenem denkwürdigen 12. Dezember 1836, als die ersten sechs Jünglinge bei ihm erschienen, daran dachte, eine neue Gesellschaft zu gründen. Als er aber jährlich eine ganze Schar zum Teil verheirateter Sendboten in die Heidenwelt abordnete, sah er sich gezwungen, doch einen Verein zu bilden, zumal da er nicht nur fremden Missionsunternehmern seine Jünglinge überließ, sondern selbst Missionsgebiete in Angriff nahm. Im Jahre 1842 erhielt der Verein seine gesetzliche Bestätigung unter dem Namen „Evangelischer Missionsverein zur Ausbreitung des Christentums unter den Eingeborenen der Heidensänder“. Goßner verfuhr bei der Auswahl der Arbeitsgebiete für seine jungen Leute nicht nach einem wohlgedachten Plan, sondern wo ein Mann der Mission um seine Mitarbeit bat, da stellte er seine jungen Leute, an denen er nie Mangel hatte, zur Verfügung: einfache, glaubensvolle und begeisterete Handwerker ebenso wie durchgebildete, geistgefaschte Theologen. So kam es, daß Goßners Missionare in alle Welt zerstreut waren, ohne eine geschlossene Einheit zu bilden und unter einheitlicher Leitung zu stehen. Der Schotte Dr. Lang hatte die ersten Sendboten nach Australien geführt, der englische Freimissionar Start erhielt die zweite, dritte und vierte Aussendung am Ganges in Indien, Heldring, der große Gottesmann in Holland, begann in Verbindung mit Goßner seine Missionsarbeit in Niederländisch-Indien; und Goßnersche Missionare arbeiteten in Java, Celebes, Flores, Rotti, Timor, in Neuguinea, auf den Sangi- und Talauerinseln. Auf Wunsch von Privatleuten wurden Brüder nach Südafrika und nach Madras abgeordnet. Auch eine Missionsgesellschaft bat und erhielt einen Goßnerschen Missionar, die Mission der schottischen Staatskirche, in Madras. Groß ist die Zahl der Sendboten Goßners, die draußen auf dem Arbeitsfeld in den Dienst anderer Missionsgesellschaften traten; so hatte die Englische Kirchenmission in Kotgor, in Mirat, in Krishnagar, in Benares, auf Mauritius, die Londoner Mission in Benares, auf Tahiti, in Nordindien, die amerikanischen Presbyterianer in Lodiana Goßnersche Missionare in Verwendung. Auch ganz selbständige Unternehmungen Goßners sind entstanden: Er war wohl der erste, der daran dachte, den in Amerika zerstreuten Deutschen seelsorgerlich nachzugehen, und eine große Reihe deutscher, zum großen Teil lutherischer Gemeinden in Indiana, Ohio, Pennsylvania und anderen Staaten sind von Goßnerschen Sendboten gesammelt oder bedient worden. Die Insel Chatham im Süden von Neuseeland und das Land der Gonds in Mittelindien war das Arbeitsfeld von Goßnerbrüdern. Am wichtigsten ist aber die im Jahre 1845 in Angriff genommene Arbeit unter den Kols in Chota

Nagpur geworden. Sie ist in ihrem großen Erfolge mit ihren Segensströmen, den Missionsfreunden wohlbekannt und gilt in weiten Kreisen als die Goßnersche Mission. Doch ist sie nicht die einzige Unternehmung Goßners, die heute noch fortgesetzt wird; auch die Mission am Ganges, in Verbindung mit Start bereits 1838 begonnen, bildet einen wesentlichen Bestandteil der Goßnerschen Mission. Alle andern Unternehmungen haben aufgehört, Goßnersche Unternehmungen zu sein. Aber aus dieser Tatsache die Behauptung abzuleiten, die alten Arbeitsgebiete seien zerfallen, und Goßners wohl weltweite, aber planlose Arbeit sei vergeblich gewesen, wäre völlig verkehrt. Freilich existiert kein imponierender Bau einer über alle Länder der Welt verbreiteten wohlorganisierten Missionsarbeit, wie sie den großzügigen Aussendungen Goßners entsprechen würde; es ist aber doch jeder auf seinem Posten im Reiche Gottes gestanden, die einen in Pionierdiensten, deren Früchte von anderen übernommen und weitergeführt wurden, die andern in der Mitarbeit großer Verbände, und wenn einzelne auf verlorenem Posten zu stehen schienen, wer will es wagen, zu behaupten, daß sie das Reich Gottes nicht gefördert hätten?

Sehr bald hat Vater Goßner sich daran gewöhnt, in seiner bereits 1834 begründeten „Biene auf dem Missionsfelde“ von den Stationen am Ganges und von der Arbeit unter den Kols als von „unserer Mission“ zu reden. Und diese Goßnersche Mission im engeren Sinne, nach Goßners Tode (1858) von unserm Küratorium fortgeführt, darf voll Preis und Dank in diesem Jubiläumsjahr auf eine ununterbrochene Kette göttlicher Großtaten zurückblicken.

Die Gangesmission hat in 73jähriger Arbeit auf ihren anfänglich 4, jetzt 6 Stationen (mit 7 Missionaren) viel Enttäuschung und wenig sichtbare Erfolge gesehen und ist Geduldsarbeit geblieben bis auf diesen Tag; aber sie hat weltmissionsgeschichtliche Bedeutung: sie greift das Heidentum des religiösesten Heidenvolkes der Welt in seinem Herzen an, in den heiligsten Heiligtümern Indiens, in dem „vom Himmel gekommenen Ganges“, auf dem Kampfplatz, auf dem eine Entscheidungsschlacht zwischen Christentum und Heidentum wird geschlagen werden. Was Wunder, wenn hier noch nicht durchgreifende, entscheidende Siege erfochten werden! In Siegen hat es nicht gefehlt. Ganz abgesehen von der kleinen, aber doch immerhin erfreulichen Zahl 757 Getaufter. Unter den Mohammedanern und Hindu hat der Herr schon manch einen „Starken zum Raube“ genommen. Die Geschichte der Gangesmission kennt einzelne Prachtgestalten, die unter schwersten inneren und äußeren Kämpfen Kaste und Freundschaft, Eltern und Geschwister, Weib und Kind, Hab und Gut, kurz alles aufgegeben haben, um das Eine zu gewinnen, was not tut. Und wenn neuerdings im Burzardistrikt unter den Tschamars eine Bewegung zum Christentum hinzelendig geworden ist, so ist auch das eine Aufmunterung, in dem schweren, aber bedeutsamen Kampf sich in Geduld zu fassen und freudig die ganze Kraft einzusetzen.

Ein ganz anderes Bild hat von Anfang an die Kolsmission geboten. Hier hat Gott der Herr in höchster Stunde der Not einem Volke das Evangelium gesandt zur Bewahrung vor dem Untergang. Die Stämme der Kols standen in Gefahr, vom Hinduismus als Kastenlose aufgesogen und aus freien Bauern in die Stellung entrechteter Knechte gedrückt zu werden. Diese große Not und die als lästiger Druck empfundene Geisterfurcht hat dem Volke das Herz für dies Evangelium geöffnet. In großen Scharen kamen die Kols, in erster Linie Angehörige des Munda- und Uraustamms, und schlossen sich dem Christentum an. Es ist sehr schwer, große Massen von meist unwissenden Taufbewerbern in die Tiefen des christlichen Glaubens einzuführen; aber Gottes wunderbare Gnade hat es gefügt, daß die von Menschen- und Teufelsfurcht gequälten Menschen voll Freudigkeit den Heiland annahmen und erfuhrten und in kindlich-vertrauensvollem Gebet die wirksamste Waffe gegen alle Not erkennen lernten. Von Zeit zu Zeit setzten größere Bewegungen ein, in deren Verlauf mehrere Tausende getauft werden konnten. Die letzte dieser Bewegungen war vor einigen Jahren in Jaspur, und die damals gewonnenen Christen bestehen gegenwärtig ihre Feuerprobe: eine heftige Christenverfolgung ist von Seiten der Dorfsitzer, wenn nicht auf des Königs Befehl, so doch unter seiner Begünstigung unternommen worden. Besonders stark ist das Wachstum in den letzten 15 Jahren gewesen. Während im Jahre 1898 neben 28725 Getauften 10299 Taufbewerber, also insgesamt 49024 Gemeindeglieder gezählt wurden, war die Zahl der Seelen im Jahre 1904 81705. Gegenwärtig gehören 91468 Kols zu unserer Mission; davon sind 77535 Getaufte und 13933 Taufbewerber. Es ist kein Leichtes für die wenigen Kols-Missionare — gegenwärtig sind es, die auf Urlaub befindlichen mitgerechnet, 42 Brüder —, die mannigfaltigen Aufgaben in den großen Christengemeinden und unter so vielen Taufbewerbern nach jeder Richtung hin zu lösen. In Dorfschulen werden die Kinder gesammelt und notdürftig unterrichtet, diejenigen Kinder, die mehr lernen wollen, besuchen auf den Missionsstationen die Kostschulen, die begabtesten wandern dann nach Ranchi in die Hochschule, deren Absolvierung zum Besuch einer indischen Universität berechtigt. An die Hochschule ist ein Lehrer- und Predigerseminar angegliedert, das schon eine stattliche Schar teilweise sehr tüchtiger Katechisten und 34 gegenwärtig im Amt stehende braune Pastoren geliefert hat. An diesem Helferstab haben die Brüder eine Stütze in der Versorgung der Gemeinden und der Taufbewerber. Auch sonst leisten die eingeborenen Helfer gute Dienste, wenn der Missionar durch die Anbietung des Evangeliums an die Heiden auf Christenmelas, in der Form an unsere Missionsfeste erinnernd, oder auf seinen Reisen durch die Christendorfer seines Amtes waltet. Das Eigenartige der Missionsstationen unter den Kols ist eben dies, daß jede einzelne den Mittelpunkt zahlreicher und großer Gemeinden bildet. Der Umfang eines Missionsstationsgebietes wird klar, wenn man

bedenkt, daß von den 19 Stationen nicht weniger als 8 über 5000, zwei sogar über 11000 Seelen zählen, während nur 2 Stationen, und zwar zwei, die nicht im Gebiete der Munda- und Urau-Kols liegen, unter 1000 Gemeindeglieder aufweisen. Nicht unerwähnt darf bleiben, wie durch Gründung von Banken nach dem Muster unserer Raiffeisenvereine der sozialen, und durch Krankenpflege der leiblichen Not der Kols gesteuert wird. Außer einem Hospital in Ranchi besteht in Lohardaga eine Anstalt für Unheilbare und Aussätzige mit 43 In-sassen und in Purulia das von Vater Uffmann begründete Aussätzigensahl, das gegenwärtig mit seinen mehr als 600 Pfleglingen das größte in ganz Indien ist.

Eine Erweiterung hat die Mission unter den Kols dadurch erfahren, daß im Jahre 1900 die Mission unter den Ausgewanderten in Assam begonnen wurde. Die breite Ebene, vom Brahmaputra durchflossen, für Teepflanzen wie geschaffen, benötigt große Scharen auswärtiger Arbeiter, und nach Tausenden wandern die Kols dorthin aus. Dringende Rufe um geistliche Versorgung veranlaßten zunächst die Stationierung eines eingeborenen Pastors in Assam, bald darauf nahm ein Missionar die Sammlung der zerstreut lebenden und von vielen inneren Gefahren umgebenen Kolschristen in die Hand; ein zweiter und dritter Missionar wurde nötig. Gegenwärtig haben wir 3 Stationen in Assam, von denen aber nur zwei von je einem Missionar besetzt sind. In 158 Dörfern und Teegärten sind nun doch schon 2286 Gemeindeglieder aufgefunden und gesammelt. Darunter befinden sich allerdings 329 Taufbewerber, die erst in Assam für das Christentum gewonnen wurden. Die große Ausdehnung des Arbeitsgebietes und die Schwierigkeit des Aufzufindens bei einem ungefunden Klima stellt hohe Anforderungen an die Missionare. Doch ist das dortige Werk erfreulich gewachsen und berechtigt zu schönen Hoffnungen für die Zukunft.

75 Jahre Goßnerscher Missionsarbeit! Welch eine Fülle von Freuden und Leiden, von offenkundigem und verborgenem Segen, von göttlicher Vatertreue und Fürsorge zeigt uns der Rückblick und Überblick über dies große Werk! Nichts anderes kann sich dabei in unsren Herzen regen als innige Dankbarkeit gegen den Herrn auch dieser Mission, der sein Werk durch so viele gute und böse Tage hindurchgeführt und durch viel Not und Sorge besonders an sich gekettet hat. Und ganz unwillkürlich treibt solche Dankbarkeit zu dem freudigen und ernsten Entschluß, für das gesegnete Goßnersche Werk mit mehr Treue zu beten, mit größerer Willigkeit zu geben, mit neuer Freudigkeit zu arbeiten.

Mögen auch dich, lieber Leser, diese Zeilen dazu treiben!*)

Kuratorium der Goßnerschen Missionsgesellschaft.

*) Ausführliches über unser Werk bieten die beiden jetzt erschienenen Jubiläumschriften:

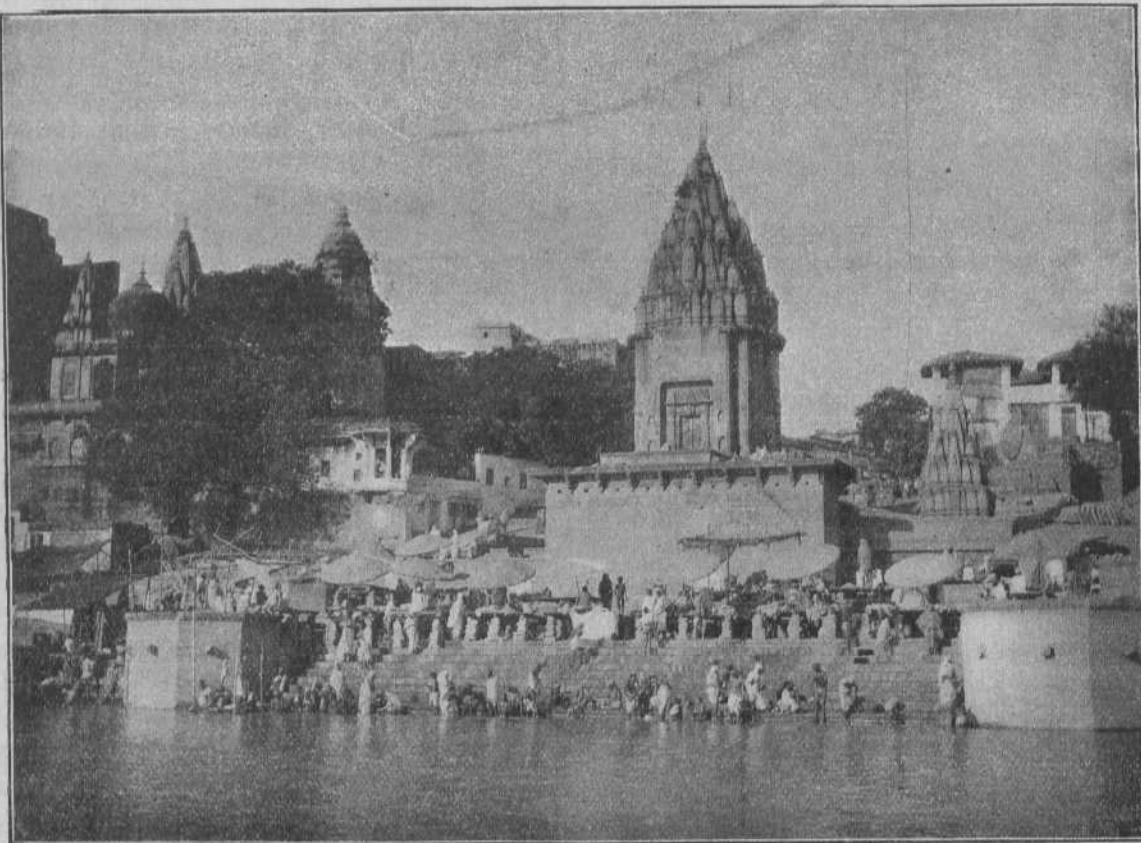
Festschrift zum 75. Jubiläum der Goßnerschen Mission. Herausgegeben vom Kuratorium. Bearbeitet von Missionsdirektor H. O. Kausch. Für unsere Mitarbeiter und Helfer

Heiße Arbeit in der heißen Zeit.

Von Missionar August John in Kintal.
(Schluß)

Wie so ganz anders ist es doch dagegen, wenn man in eine reine Uraungemeinde kommt, wie es Sawai ist. Da ist nichts von dem scheuen Wesen zu spüren, das die Kharias auszeichnet. Mit Gesang und Trommelklang kamen mir die Christen entgegen, und des Händedrucks wollte gar kein Ende nehmen. Und dann saß Alt und Jung um mich herum und wollte hören, wie es uns in Deutschland gegangen sei, ob uns der und jener auch gut bewirtet habe, für dessen Verwandtschaftsgrad die deutsche Sprache schon längst keine Bezeichnung mehr hat, wo unsere Kinder geblieben seien, und was ihnen bei ihrem stark ausgeprägten Familiensinn am Herzen

und großer Säufer wurde. Andere haben ihren Uebertritt mit 60-80 Rs. bezahlt bekommen, denn unsere Sawaigemeinde sollte auf jeden Fall zerstört werden. Das ist aber nicht geschehen; dazu ist sie doch zu fest auf Gottes Wort gegründet. Beim Gottesdienste war die große Kapelle wohl mit 500 Menschen gefüllt. Nachher taufte ich noch 21 Kinder. — Auch auf der Station waren noch mancherlei Arbeiten zu tun. Reparaturen an Gebäuden, die Ueberwachung der Arbeiten auf dem Landbesitz der Gemeinde, das Einziehen der Renten auf unseren beiden Dörfern Karmdih und Soma, Konferenzen mit den Katechisten und Dorfslehrern, Beaufsichtigung der Bank, das alles nahm viel Zeit in Anspruch. Mit der Stationsgemeinde feierten wir, eben von der Generalkonferenz aus Ranchi zurückgekehrt, die stille Woche



Badeplatz in Benares am Ganges.

und im Sinne liegt Manch einen sah ich nicht in ihrer Mitte, der vor 3 Jahren noch unter ihnen weilte. Sie waren entweder gestorben oder, was noch schlimmer war, verdorben, d. h. nach Rom gegangen. Die Hungersnot von 1908 hatte sie dorthin getrieben. An ihrer Spitze steht unser ehemaliger Stationswächter, der sich vom Jesuiten 40 Rs. geben ließ und römischer Katechist

auf Wunsch unsönst, soweit der hierfür bestimmte Vorrat reicht; später 1 Mark.

Kurze Geschichte der Goßnerschen Mission. Zum 75-jährigen Jubiläum den Missionsfreunden in Stadt und Land erzählt von Missionsinspektor Karl Förtsch. 50 Pf.

Beide Schriften zu beziehen durch die Buchhandlung der Goßnerschen Mission, Friedenau-Berlin.

und das liebe Osterfest in altgewohnter Weise. Eine große Gemeinde lauschte am Ostermorgen zwischen den Gräbern unseres Gottesackers der Osterbotschaft. So viele schliefen da, die wir 1909 lebend zurückgelassen! Immer wieder auch wanderte unser Blick zum Grabe Br. Staubers, dessen weißes Marmordenkmal wir noch eben hatten aufrichten können. 7 Taufbewerber, 9 Kinder wurden an verschiedenen Sonntagen in unserer Kirche getauft und 20 junge Leute konfirmiert.

Das Hauptereignis aber war der Dharmpanchait, der vom 12.—14. Mai hier auf der Station stattfand. Was ist ein Dharmpanchait? So werden solche Versammlungen der Christen genannt, die der Pflege christlicher Erkenntnis und christlichen Lebens dienen sollen.

Sie sind von Takarma ausgegangen und haben im Westen unseres Missionsgebietes viel Anklang gefunden, wo in den Bewegungen der letzten 20 Jahre Massen von Heiden der Gemeinde zugeführt wurden.

Wir hatten den Dharmpanchait seit langem geplant und wohl vorbereitet. Es waren Tage gewählt worden, deren Nächte der Vollmond erleuchtete, damit die Leute bei der großen Hitze nachts reisen könnten. So gering die Bedürfnisse der Kols sind, mußte doch für Holz und Kochgefäß gesorgt werden. Das Programm war festgesetzt, die Redner bestimmt. Die Gedanken des Taufgelübdes nach hiesiger Fassung sollten die Versammlungen bewegen. Der Wert des Taufgelübdes, wie es in unsern Gemeinden übertragen wird, und wie es gehalten werden sollte, das war der Inhalt der kurzen Vorträge, denen sich längere Besprechungen anschließen sollten.

Am 12. schon kamen die Christen aus der näheren Umgebung Kinsels an. Abends wurde die Konferenz mit einer Gebetsversammlung in der Kirche eröffnet. In der Nacht kamen dann die übrigen Teilnehmer an. Von Europäern waren der außerordentlichen Hitze wegen nur die Brüder Jeschke von Schutitoli und Karsten von Kondra gekommen. Br. Grätsch lag an einem schweren Influenza-anfalle darnieder und mußte auf die Anteilnahme verzichten. Etwa 300 Männer fanden sich um 8 Uhr morgens am 13. in der Kirche zusammen. Auch aus Jaspur waren eine ganze Anzahl darunter. Mit Gesang und Gebet wurde begonnen. Der Wert des Inhaltes des Taufgelöbnisses wurde besonders im Vergleich mit dem heidnischen Zustande klargestellt, in dem alle gelebt hatten. Einst und jetzt! Darüber konnten viele in der Versammlung Zeugnis ablegen. Es ist alles neu geworden, so sollten alle sagen können; da aber kam der zweite Vortrag, der auf noch so viel altes, heidnisches Wesen den Finger legte. Den breitesten Raum nahm dabei die Besprechung über den Trunk ein, was ich auch erwartet und beabsichtigt hatte. Der Trunk hat sehr zugenommen, grade auch in der Kinkelgemeinde, und so war es nötig, hier die Gewissen zu schärfen. Mit großem Ernst wurde auf diesen Krebschaden hingewiesen und die Verderbnis für Leib und Seele so klar gelegt, daß alle durch Erheben versprachen, mehr denn zuvor sich nicht nur von dem Laster freizuhalten, sondern auch dagegen zu kämpfen. Darüber waren nicht nur drei

Stunden der Vormittagsversammlung vergangen, sondern auch ein Teil der Nachmittagsitzung von 3-5 Uhr. Nur kurz konnten bei der Besprechung darüber, wie das Taufgelöbde zu halten sei, die Pflichten jedes Christen gegen sich selbst, seine Familie, seine Mitchristen und endlich gegen die heidnischen Volksgenossen berührt werden.

Die Besprechung über den Trunk hatte solchen Eindruck gemacht, daß die Eingeborenen noch eine Versammlung unter sich abhielten, die bis in die Nacht dauerte. Der nächste Bericht, hoffe ich, wird noch einiges über Wirkungen in den Gemeinden draußen bringen können.

Sonntag den 14. Mai hatten wie eine ganz volle Kirche. Auch die Empore war dicht besetzt. Br. Eidnäs hatte nicht kommen können, und so mußte ich die Predigt übernehmen, mit der wir uns noch einmal mit Ernst über unsere Sünden, aber auch mit Freude und Dank über Gottes Erbarmen vor Sein Angesicht stellten. Nachmittags fand die Feier des heiligen Abendmahls statt. 211 Gäste nahmen daran teil. Br. Jeschke hielt die Beichtrede und teilte mit dem Pastor Patras das heilige Mahl aus. Ein liturgischer Gottesdienst, von Br. Karsten geleitet, beschloß den Dharmpanchait.



Johannes Evangelista Böhner.

Bisher unveröffentlichtes Bild aus der eben erschienenen „Festschrift“.

Kassenverwaltung. Es hat schon mancher darüber gesuszt, daß er als Missionar damit zu tun hat, und zwar in größerem Umfang, als er geahnt hat, aber es hilft nun einmal nichts: es ist nötig, und so muß es geschehen. Und wer dann diese, oft gewiß nicht angenehme Arbeit rückblickend überhaut, wird zu seinem Erstaunen den verborgenen Segen aller aufgewandten Mühe entdecken.

Die Kassen, die der Missionar zu verwalten hat, sind von zweierlei Art, nämlich die Kassen, die er für die heimische Missionsgemeinde verwaltet, und die Kassen der im Heidenland gewonnenen Christengemeinden.

I.

In der Vorstellung der Eingeborenen stellt sichs oft so dar, als ob die Missionskasse der große Geldsack wäre,

in den der betreffende Stationsleiter nur hineinzugreifen brauchte, um allen Forderungen zu genügen. In der harmlosesten Weise — auch das unverschämte Geilen fehlt nicht! — wird dem Missionar gesagt: „Du bist für uns „Vater und Mutter“ (in den indischen Sprachen zusammengesetztes Wort: mabáp), also kannst du uns das Geld natürlich geben.“ Der Vordersatz erfährt manigfache Veränderungen, aber der Nachsatz bleibt derselbe. Man meint in vollem Ernst, daß es das Wünschenswerte wäre, ein solches Wunschäckel zu haben, das unerschöpflich ist. Gerade das aber, daß man das in allem Ernst meint, zeigt, wie nötig eine geordnete Kassenführung ist.

Darum wird für jede Station ein Voranschlag für das Jahr eingereicht, innerhalb welcher Grenzen sich der Missionar halten muß. Die Ausgaben des Vorjahres und die Erfahrungen der Bedürfnisse anderer Stationen bilden dabei die Grundlage.

Die Gehälter der Missionsangestellten sind ja festgelegt, und die ungefähre Anzahl der Schüler und Schülerinnen in den Kostschulen läßt sich unschwer berechnen; aber für die notwendigen Reparaturen an den der Mission gehörigen Gebäuden, für notwendige Neubauten u. s. w. sind die Posten oft nur mit großer Mühe zu berechnen, denn mit Recht muß darauf gesehen werden, daß das möglichst Beste mit möglichst geringem Kostenaufwand erreicht werde. Handelt es sich doch um die Verwaltung des oft mit großen Opfern aufgebrachten Geldes der Missionsgemeinde der Heimat. Soweit ist ja die heidenchristliche Gemeinde noch lange nicht, daß sie die Hülfe der heimischen Missionsgemeinde entbehren könnte. Ebenfalls natürlich werden die zu erwartenden Einnahmen, wie die für Schul- und Kostgeld u. a., genau berechnet.

Und was für ein Segen darin verborgen liegt? Die Antwort auf diese Frage ist nicht schwer: So wahr, wie das Wort ist: „Ordnung lehrt euch Zeit gewinnen“, so richtig ist's auch zu sagen: Ordnung im Kassenwesen läßt euch die rechte Beschränkung aufs nötigste lernen.

Jeder Stationsleiter sendet dann am Ende eines Monats die monatliche Abrechnung dem Generalkassierer ein, welcher seinerseits der heimatischen Behörde Gesamtrechnung ablegt. Unvorhergesehene Ausgaben, die durch eine unerwartete dringende Notlage hervorgerufen sind, sind ja nicht ganz zu vermeiden, denn plötzliche Unglücksfälle können eintreten auf der Missionsstation, so gut wie im Leben eines jeden von uns, wie die Zerstörung eines Daches durch Sturm, Erstöze und Erdbeben, oder Vernichtung der Ernte, Zeiten großer Krankheiten u. a. Wir haben solche Zeiten erlebt, aber wir haben dann auch die segensreiche Erfahrung machen dürfen, daß Gott wohl eine Last auflegt, aber sie kann auch tragen hilft, indem er in solch außerordentlichen Nöten auch außerordentliche Hülfe schafft.

Glücklich sind so manche Christen dahin, die im Bewußtsein, daß solche Hülfe ungeahnt irgendwo nötig sein könnte, hin und wieder Gaben senden. Die werden

dann in den Stationsrechnungen aufgeführt, um dann in die Generalkasse zu fließen, damit sie, die irdischen Gaben, auch das Segenswerk ausrichten, das der Apostel von den Geistesgaben erwartet, daß sie sich als Gaben vom höchsten Wert erzeißen zum gemeinen Nutz (1. Cor. 12,7).

II.

Von größter Wichtigkeit ist dann ferner die Verwaltung der Kassen der gewonnenen Christen. Ist das Ziel doch, daß die Gemeinden in den Heidenländern immer weniger abhängig von der Missionskasse werden, und gleichzeitig, sie dazu zu erziehen, daß sie die ganze Bedeutung davon allmählich erkennen.

Es ist schon etwas erreicht, denn die Gesamtsumme aller Beiträge der Gemeinden der Kols- und Assam-Mission betrug im letzten Jahre die ansehnliche Höhe von 27 804 Rs 7 as 6 pies, in unserm deutschen Gelde rund 38 000 Mf. Wenn man bedenkt, daß in der Gesamtzahl aller Gemeindeglieder von 93 975 die große Zahl von Taufbewerbern einbegriffen ist, nämlich 14 389, und daß die Zahl auch die Kinder in sich schließt, so wird man anerkennen müssen, daß schon etwas erreicht ist, denn die Taufbewerber sollen ja erst erzogen werden zum Geben, und die Kinder dürfen dabei gar nicht in Betracht kommen. Genug ist's freilich noch lange nicht, aber wo die Gemeindeglieder von Jahr zu Jahr gewachsen sind, sind die Gemeinden doch, wie man wohl sagen darf, auf dem Wege dem Ziele zu. So hat denn jede Station ihre Gemeindekasse. In sie fließen die sonntäglichen Kollekten, Gebühren und besondere Gaben.

Leicht ist's nicht gerade, eine Gemeinde dazu zu erziehen, zu geben. Nicht nur in den ganz jungen Gemeinden, sondern auch noch in den älteren, ist das Gedächtnis der Zeiten lebendig, wo sie, die einst Heiden waren, oder ihre Väter, große Opfer an Geld, Butter und Vieh bringen mußten, sei es, daß die Paháns — die Opferpriester der Kols — die Gaben verlangten, um die bösen Geister zu versöhnen, sei es, daß die Brahmanen Opfergaben von ihnen erpreßten, die weit über das hinausgehen, was man selbst als das erreichenswerte Ziel im Auge haben kann. Wenn nun die christliche Gemeinde aufgefordert wird, zu geben, so gibt es nur allzuhäufig Widerspruch dagegen, in der Furcht, es möchte werden wie es einst war. Wir dürfen aber auch andererseits nicht vergessen, daß wir es mit fast durchweg armen Leuten zu tun haben, denen es nicht leicht fällt, sich von ihrem geringen Besitz zu trennen. Darum ist auch die Kirchensteuer außerordentlich niedrig angesezt, nämlich 4 as = etwa 45 Pf. im ganzen Jahr, und zwar für jeden Haushalt. Man kann bei dieser Abgabe so recht sehen, wie schwer es vielen wird, einzusehen, daß die Gemeinden eine solche Abgabe erheben müssen. Es ist ja richtig, eine feste Regel ist das früher nicht gewesen, und die Anerkennung der Notwendigkeit einer solchen Steuer trifft auf häufigen Widerspruch: „Ist nehmst ihr 4 as, und bald werdet ihr das erhöhen und das alte Elend ist da.“ — Der Einfalt unserer Christen

fällt es schwer, einen Unterschied zwischen dieser Abgabe und etwa der von der Regierung geforderten Steuer (pro Pfleg 6 as) zu erkennen, und damit muß man rechnen. Das ist jedenfalls nicht der richtige Weg zur Lösung, wenn man nun etwa auch eine Gemeindesteuer nach der Anzahl der Pflege oder dem genau berechneten Einkommen einführen würde. — Daß es denen, die von der Mission ihren Lebensunterhalt beziehen, zur Pflicht gemacht wird, 1% ihres Gehaltes als Gemeindesteuer zu zahlen, ist berechtigt und steht auf einem ganz andern Blatt. Zu andern erhöhten Beiträgen mag man ermahnen und ermuntern, aber sie müssen freiwillige Gaben bleiben, und sie fehlen ja gottlob nicht. Manch erfreuliches Beispiel von Opferfreudigkeit ließe sich da erzählen.

Zweierlei muß da immer wieder geschehen, wo es ein so hohes Ziel zu erreichen gilt. Einmal muß den Gemeinden immer wieder, wie es der Apostel Paulus den Corinthern in so herrlicher Weise bezeugt hat, gesagt werden, daß sie dem Herrn und seinem Werk opfern, und nicht den Menschen, und zum andern darf man nicht müde werden, ihnen die Freude zum Geben zu erwecken.

Mancher bringt die Erstlingsfrüchte des Feldes als besondere Gabe für die Gemeindekasse, und mancher hat durch den „Sammeltopf“ die Freude am Geben gelernt. Da wird vor jeder Mahlzeit, ehe der Reis gekocht wird, eine Handvoll Körner in den Tontopf geschüttet, und wenn er voll ist, wird er in die Kirche gebracht und wahrlich, das sind wohlgefällige Opfer.

Was die Gemeindekassen leisten, ist oft nicht unbedeutlich, die Kapellen und Katechistenhäuser werden durch sie repariert, die Pastoren erhalten die Hälfte ihres Gehaltes aus ihnen, und allgemeine Gemeindebedürfnisse werden von den Beständen der Gemeindekasse bestritten, die Kirchhöfe werden in Stand gehalten, und manche Gemeinde hat schon Feldbesitz durch sie erworben.

Selbstverständlich dürfen die Armen nicht übersehen werden, und so ist aus dem Zehnten der Einnahmen der Gemeindekassen, nach Abzug aller Ausgaben, eine Armenkasse gebildet, aus der die ganz Armen Unterstützungen erhalten, die teils unfähig sind, ihren Lebensunterhalt durch Arbeit zu finden, teils in augenblickliche Not geraten sind, so daß sie nicht im Stande sind, sich vor der Sonnenglut oder dem Regen zu schützen, da sie keine Mittel haben, die Dächer ihrer Hütten zu reparieren.

Ist dies eine Notsache, denn „Arme habt ihr allezeit bei euch“, heißt es auch hier, so liegt der Gemeindekasse auch die heilige Pflicht auf, dem Ziel näher zu kommen suchen, daß die Diener der Gemeinde ganz von ihr unterhalten werden.

Auch das geht nur allmählich. So ist eine besondere Kasse gebildet worden, die den Namen Prabhuprit („Gottesliebe“) führt, um die Gaben von vornherein als Gaben, die dem Herrn geopfert sind, zu kennzeichnen. In diese Kasse fließen $\frac{1}{5}$ der Einnahmen der Bestände

der Gemeindekasse und ebenso Gaben, die mit dem bestimmten Hinweis auf den Zweck der Kasse eingesammelt werden. Der Zweck dieser Kasse ist nämlich der, einen Fonds zu schaffen, aus dem Land für die eingeborenen Pastoren angeschafft wird, dessen Erträge ihnen zukommen. Von diesen Sammlungen fließt wiederum $\frac{1}{3}$ in die vom Generalkassierer verwaltete Pastoralhülfekasse, aus welcher etwaige Ausfälle bei besonderen Veranlassungen, wie Viehsterben und Missernten auf den Pastoratsfeldern, gedeckt werden können.

Noch einer Kasse muß Erwähnung getan werden, nämlich der Witwenkasse der Eingeborenen. Sie setzt sich aus den Monatsbeiträgen (3 as = ca. 30 Pf.) der Pastoren und Kandidaten zusammen. Auch Katechisten und Lehrer dürfen Mitglieder der Kasse werden, aber machen nur in Ausnahmefällen von diesem Recht Gebrauch. Da nur die Zinsen des gesammelten Kapitals verbraucht werden dürfen, steht die Bestimmung, daß die Unterstützungen, die die Witwen erhalten, den Satz von 5 Rs. pro Monat nicht übersteigen dürfen, zunächst mir auf dem Papier, denn bisher beträgt die Witwenpension nur ebensoviel für das ganze Jahr.

Ein geordnetes Kassenwesen ist dem Jäder, ehe er mühsam dazu erzogen ist, etwas durchaus Fremdes. Von der Urväter Zeiten her ist er daran gewöhnt, zu verzehren, was er hat, und zu hungern, wenn er einmal nichts hat. Ist ihm einmal gelungen, etwas zu ersparen, weil er im Hinsicht auf seine Nachbarn und guten Freunde nicht alles verbrauchen kann, so vergräbt er seine Schätze in seinem Hause. Oft verschweigt er auch, daß er etwas besitzt, wenn er nämlich hoffen darf, hier oder dort etwas geborgt zu bekommen. Schulden drücken ihn nicht sonderlich. Hier muß die Arbeit der Erziehung einsetzen, denn hier ist das Grundübel, und mühsam und oft entmutigend ist solche Arbeit. Daß ihm geholfen wird, ist dem Jäder selbstverständlich; daß er aber helfen muß, hat er noch zu lernen. Ein Mittel, unsre Christen das zu lehren, sind die Raiffeisen-Banken, die jetzt in größerem Umfange Eingang gefunden haben. Wir wollen von diesem Hilfsmittel nicht gering denken, denn diese Banken können bei sorgfältiger Pflege für unsre Gemeinden von großem Segen sein. Lehren sie doch gerade das, was unsren Christen zu lernen so hoch nötig ist, daß sie nämlich daheim im eignen Hause anfangen müssen, mit dem Geld hauszuhalten, auf daß sie haben, zu geben den Dürftigen. Dann werden sie auch noch mehr lernen, für das Reich Gottes zu opfern, und werden das Ziel erreichen, das erreicht zu haben Paulus von den Thessalonichern röhmt: „Von der brüderlichen Liebe ist nicht not, euch zu schreiben, denn ihr seid selbst von Gott gelehrt, euch untereinander zu lieben.“

Eine internationale Missions-zeitschrift.

Als eine neue Frucht der Edinburger Weltmissionskonferenz wird vom 1. Januar 1912 ab vierteljährlich unter der Redaktion von J. H. Oldham eine allen evangelischen Missionen in gleicher Weise dienende Zeitschrift erscheinen, die „International Review of Missions“. Sie will, was bei dem gewaltigen Wachstum des Missionswerkes immer schwieriger wird, den Überblick über das ganze Missionsfeld ermöglichen. Zu diesem Zwecke wird sie regelmäßig Rundschauen über die verschiedenen Gebiete bringen. Auch werden die wichtigsten Veröffentlichungen auf allen Missionsgebieten und über alle Missionsfragen besprochen werden. Hervorragende Sachverständige werden aktuelle Missionsfragen von entscheidender Bedeutung erörtern. Vor allem will die Zeitschrift das Organ des Continuation Committee für seinen Verkehr mit den Missionsgesellschaften sein und ihnen den Ertrag der Arbeiten der verschiedenen Kommissionen darbieten. Der Redakteur, Rev. Oldham, ist den deutschen Missionskreisen kein Fremdling mehr. Für alle, die die neue Zeitschrift zu halten wünschen — und das kann jedem, der eingehende Missionsstudien treibt, nur empfohlen werden —, sei noch bemerkt, daß der jährliche Bezugspreis 8 Sh. (etwa 8 Mf.) beträgt, und daß die Bestellung zu richten ist an „The manager, International Review of Missions, 100 Princes Street, Edinburg“.

Jubiläums-Aufruf zu Mitdank, Mitfreude und Mittat.

Teure Freunde! Am 3. Dezember d. J. (1. Advent) werden 75 Jahre vollendet sein, daß es eine Goßnersche Mission gibt. Gott der Herr in seiner überschwänglichen Gnade hat seinen Knecht Johannes Evangelista Goßner dazu ausgesucht, den Anfang einer neuen Heidenmission zu machen, die für Tausende von unberechenbarem Segen für Zeit und Ewigkeit gewesen ist. Wie viele, die einst ohne Hoffnung in dieser Welt waren, sind in all den Jahren schon im Frieden ihres Heilandes heimgegangen. Und zurzeit zählen wir über 80000 Getaufte und über 14000, die im Taufunterricht stehen. Preiset mit uns den reichen Herrn, der solchen geistlichen Segen beschert hat, und freuet Euch mit uns Missionsarbeitern hier im Vaterlande und draußen in der Heidenwelt! Aber helft uns auch durch die Tat, daß unser Jubiläum keinen

Ruhepunkt bedeute, sondern einen Ausgangspunkt zu neuem, kraftvollem Aufschwung! Eure Liebe hat uns bisher durch alle Nöte hindurchgebracht. Wir danken für alle diese Güte! Aber wir bedürfen ihrer fortdauernd und anhaltend. So laßt denn Eure Anteilnahme an unserem Feste und werden durch viele und starke Beweise Eurer Treue zu uns und unserer Sache in Wort und Werk. Wir sind gewiß, daß unser Ruf gerade jetzt in Euer aller Seelen einen freudigen Widerhall finden wird!

Wir segnen Euch, die Ihr vom Hause des Herrn seid!

Jubiläumsgaben bitten wir entweder durch die Post oder auf das Postscheckkonto Berlin Nr. 7950 einzusenden: An die Goßnersche Missionsgesellschaft, Friedenau bei Berlin, Handjerystraße 19/20.

Herbst 1911.

Das Kuratorium der Goßnerschen Missionsgesellschaft.

Nachrichten.

1. Die „Festschrift“, 204 Seiten stark, ist nunmehr erschienen. Desgl. die „Kurze Geschichte“, vergl. vorige Nummer.

2. Das Programm des Jubiläums ist, wie folgt, festgelegt: Sonntag, den 3. Dezember, nachm. 5 Uhr, Festgottesdienst in der St. Matthäikirche zu Berlin. Predigt: Generalsuperintendent D. Büchel aus Stettin. Bericht: Missionsdirektor Kausch. Montag, den 4. Dezember, abends 8 Uhr, öffentliche Nachfeier im großen Saale des Christlichen Vereins junger Männer Wilhelmstr. 34 mit Ansprachen u. a. auch der Gäste und Vertreter von außerhalb.

3. In einer Arbeits-Konferenz unserer näheren Helfer, zu der an die Einzelnen beordnete Einladungen ergehen, sollen zwei Gegenstände verhandelt werden: 1) „Die Beziehungen der Hülfsverbände zur Muttergesellschaft“. Als Referent ist in Aussicht genommen P. Richter, Werleshausen. 2) „Soll sich die Goßnersche Mission an der Arbeit in den Kolonien beteiligen?“ Referent: P. Krüger aus Waldau b. Prus. Kr. Schweiz. — Diese Konferenz wird, ebenso wie die folgende, im Laufe des Montags, des 4. Dezember, im Missionshause stattfinden. Beide sollen vertraulicher Art sein.

4. Die geplante Verhandlung mit den beurlaubten Missionaren wird ebenfalls zweierlei betreffen: 1) „Die Wichtigkeit der amtlichen Berichte.“ Berichterstatter: Missionar O. Gemsky. Und 2) „Die Erfahrungen der beurlaubten Brüder in der Heimatarbeit.“ Berichterstatter: Missionar Karl Pape.

5. Der Artikel dieser Nummer „75 Jahre Goßnerscher Missionsarbeit“ ist als Einzelabdruck von uns in beliebig viel Abzügen umsonst zu haben.

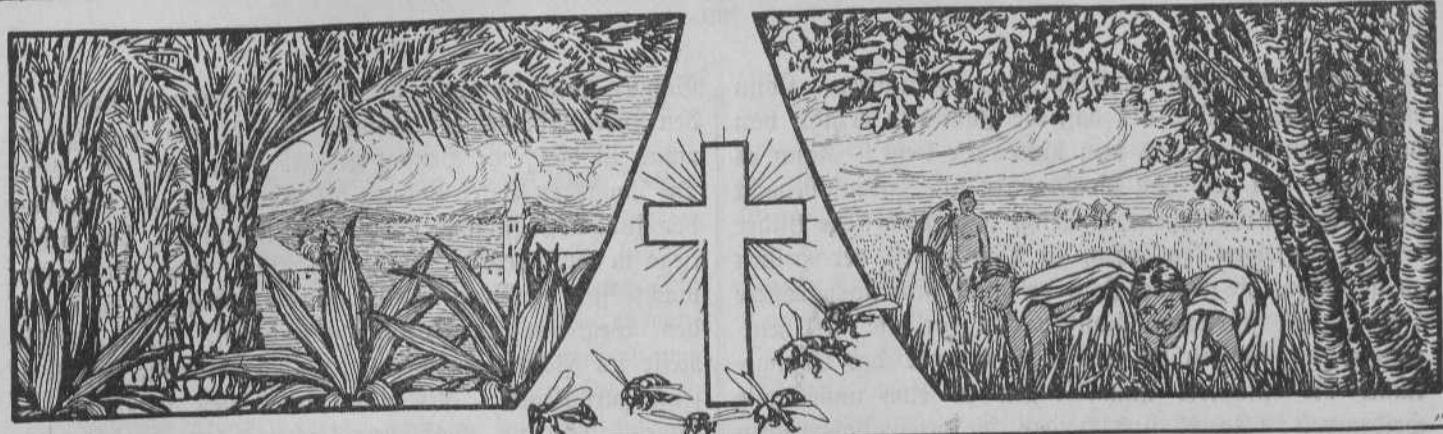
Das Postscheck-Konto der Goßnerschen Missionsgesellschaft trägt die Bezeichnung:

Berlin Nr. 7950.

Inhalt dieser Nummer: An der Schwelle des Festes. — 75 Jahre Goßnerscher Missionsarbeit. — Heile Arbeit in der heißen Zeit (Schluß). — Vom Kassenwesen in unserer Mission. — Eine internationale Missionszeitschrift. — Jubiläums-Aufruf. — Nachrichten.

Hierzu eine Beilage.

Verantwortlicher Redakteur: Missionsdirektor Kausch, Friedenau, Handjerystr. 19/20. — Druck der Buchdruckerei Gutenberg (Fr. Billeßen) Berlin C. 19, Wallstraße 17/18. Verlag der Buchhandlung der Goßnerschen Mission, Friedenau-Berlin. — Der Jahrgang kostet 1,25 Mf.



DIE BIENE AUF DEM MISSIONSFELDE

MONATSBLETT DER GOSSNERSCHE MISSIONSGESELLSCHAFT



Nummer 12

Friedenau, Dezember 1911

78. Jahrgang



Ein neues Kirchenjahr – ein neues Missionsjahr.

Wir sollen dienen im neuen Wesen des Geistes. Röm. 7, 6.

Christ sein heißt los sein und gebunden sein. Wir sind erkauf von der Sünde, aber auch erkauf für Christum. Wir sind abgestorben der Gefangenschaft unter ein uns verdammandes Gesetz, aber nun dienstbar geworden der in uns waltenden Macht des Geistes Gottes.

Das neue Kirchenjahr erinnert uns wieder daran, daß Erneuerung unseres Wesens im Geiste unsere Aufgabe sein soll. Aber das neue Wesen muß sich auch auswirken in einem neuen Dienst, genau so, wie das alte Wesen sich auch in einem gewissen Dienste betätigen mußte. Waren es einst die Lüste und Leidenschaften, durch die wir dem Tode Furcht brachten (Röm. 7, 5), so sei es jetzt das Reich unseres Herrn, dem wir unsere Kräfte zur Verfügung stellen wollen!

All unser Mangel ist letztlich immer Mangel am Geist. Bringt uns das neue Kirchenjahr neue geistliche Belebung, so wird unter allen Lebensäußerungen der Kirche vor allem die Heidenmission daraus Nutzen ziehen. Denn ist das Wesen des alten Menschen Selbstsucht, so denkt der neue Mensch auch an andere. Es wäre auch nur eine Form verkappter Eigenliebe, wenn wir ausschließlich unser eigenes Glaubensleben pflegen wollten, ohne uns derer anzunehmen, die ohne Gott in dieser Welt sind. Ein Christ ohne Missionstrieb ist auch ein Egoist, wenngleich im christlichen Gewande.

Für uns Gossnerische Missionsleute fällt der Beginn eines neuen Kirchenjahres zusammen mit dem Abschluß des fünfundsechzigsten Jahres des Bestehens unseres Werkes und mit dem Anfang eines neuen Abschnittes, wenn wir in üblicher Weise nach ganzen und halben

Jahrzehnten unsere Geschichte einteilen wollen. Freilich ist es ein äußerlicher Maßstab, und die eigentlichen Knotenpunkte der Entwicklung lassen sich nicht immer so mechanisch abzirkeln. Immerhin aber, es gilt für uns und unsere Freunde, den Missionsdienst mit neuer Freudigkeit und Kraft anzugreifen.

Du Gemeinde des Herrn hast eine Mission an die Welt! Du einzelner Christ als Glied der Gemeinde hast deinen Anteil an dieser Mission. Darum: Ein neues Kirchenjahr – ein neues Missionsjahr! So ist es. So sei es!

Aus vergangenen Tagen.*)

Von Missionsinspizitor K. Förtsch.

Unser Leben währet 70 Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es 80 Jahre! Was Wunder, wenn da Kinder und Kindes Kinder sich um den alten Vater versammeln, den Gottes Gnade den 75. Geburtstag erleben läßt. Und wie der fröhliche Kreis sich umgeben sieht von den lieben Seinen, da schweifen seine Gedanken zurück in die Vergangenheit, und er sieht im Geiste, wie alles so geworden ist, und ganz unwillkürlich öffnen sich seine Lippen und er erzählt aus vergangenen Tagen: alte, längst heimgegangene Freunde stehen wieder auf, und halb vergessene Zeiten werden wieder lebendig. Und was er erlebt hat an Freud und Leid, an großen und an schweren Stunden, das wird dem Grab der Vergessenheit entrissen: Kind und Kindes Kind werden die Vergangenheit treu bewahren, die der alte Vater in trauter Stunde wieder hat aufleben lassen.

Auf 75 Jahre blickt unsre Gossnerische Mission zurück, und ihre Söhne und Töchter sammeln sich, um gleichsam

*.) Unter diesem Gesamt-Titel werden die nächsten Nummern einzelne Lebensbilder aus der Geschichte der Gossnerischen Mission bringen.

im Familienkreise den 75. Geburtstag zu begehen. Kann es da anders sein, als daß die Jubilarin erzählt von dem reichen Leben, das nun hinter ihr liegt? Kann es da anders sein, als daß die Freunde alle darauf bedacht sind, alte, fast verblichene, vielleicht ganz vergessene Bilder wieder aufsteigen zu sehen, in Dankbarkeit der Helden zu gedenken, die in einer Zeit, da die Mission noch größere Opfer, noch stärkeren Glaubensmut forderte als heutige Tage, die in solcher Zeit das Banner des Evangeliums als Pioniere hinaustrugen in eine unbekannte Heidenwelt? Ja, es sind Helden, die alten Goßnerschen Missionare, die nur im Vertrauen auf den Herrn, der sie in den Dienst gerufen, ohne jede Gewähr für ihr äußerliches Fortkommen, lediglich unterstützt und getragen von den Gebeten ihres geistigen Vaters und seiner Freunde, in aller Welt zerstreut am Reiche Gottes bauten. Und weil sie so sehr zerstreut waren in aller Welt, oft auf vereinzelten Posten, oft ohne Zusammenhang mit den anderen Brüdern, darum liegt die Gefahr nahe, daß man ihrer und ihrer Arbeit ganz vergesse. Diese Gefahr gilt es abzuwehren. Die Sendboten Goßners sind es wert, von den Freunden der Goßnerschen Mission hochgehalten und geehrt zu werden; darum laß dir erzählen, feiernde Jubiläumsgemeinde, aus vergangenen Tagen von stiller Heldengröze auf den Kampfgefelden der Goßnerschen Mission.

1.) Der Mensch denkt, Gott lenkt.

Er war ein schlichter einfacher Handwerksgeselle gewesen, der Brandenburger Gottfried Hausmann aus Beckerin bei Sonnewalde; einer von den Elfen, die im Winter 1836/37 sich um Vater Goßner sammelten und von ihm sich rüsten ließen mit den Waffen, die sie im Kampfe mit dem Heidentum gebrauchen wollten. Das war dem jungen Handwerker gewiß, daß Gott ihn berufen hatte, den Heiden ein Bote des Evangeliums zu sein. Freilich, in welchem Lande, welchem Volke, das war ihm völlig unklar; das wollte er noch getrost dem Gott überlassen, der ihn berufen. Und siehe, da kam der Unbekannte, den Gott aussersehen hatte, die ersten Goßnerschen Missionare in eine harte Geduldsarbeit hineinzustellen: Dr. Lang aus Australien. In der Bethlehemskirche zu Berlin stand am 9. Juli 1837 Hausmann mit seinen 10 Gefährten, und der alte Goßner legte ihnen segnende Hände auf, und prophetisch klang sein Abschiedswort in die Herzen der Ausziehenden: „Und nun, Brüder, befehle ich euch Gott und dem Worte seiner Gnade, der da mächtig ist, euch zu erbauen und zu geben das Erbe unter allen, die geheiligt werden.“ Apostelgesch. 20. 32. In jener heilig-feierlichen Stunde hat keiner geahnt, wie sehr nötig die Brüder draußen die erbauende Gnade, den mächtigen Trost Gottes nötig haben würden, und wie diejenigen, die durch sie „geheiligt werden“ sollten, ganz andere waren als man zuverlässig hoffte.

Allerdings, wenig hat gefehlt, so wäre unser Hausmann um die feierliche Abordnung gekommen. Vater

Goßner hatte den jungen Missionaren erlaubt, noch von den Ihren Abschied zu nehmen, und so war auch Hausmann in die ferne Heimat gereist. Da kam ein Brief Dr. Langs an Vater Goßner, die Abordnung und Trauung der jungen Missionare müsse sofort stattfinden, das Schiff liege in Hull bereit. Was nun tun? Kurz entschlossen machte sich die Braut Hausmanns auf Goßners Rat auf den Weg, um den Bräutigam zu holen. Sie mußte ihre Reise im Postwagen und dann noch eine weite Strecke zu Fuß zurücklegen. Als nun die beiden in Berlin ankamen und zur Bethlehemskirche eilten, da war die Trauung und Abordnung eben vorüber, und die Gemeinde stand im Begriff das Gotteshaus zu verlassen. Vater Goßner sieht Hausmann kommen, fällt ihm um den Hals, küßt ihn und fordert die Gemeinde auf, zu bleiben. Nun wurde Hausmann doch noch im Gottesdienst getraut und abgeordnet, und auch ihm das Wort mitgegeben, das den anderen zum Trost und zur Erbauung gesagt ward.

Am Rande des Urwalds umweit der Stadt Brisbane an der Moretonbai in Australien ward die Missionsstation Zionshill gebaut, umgeben von wunderbarer Natur Schönheit. Und bald kamen die Ureinwohner, Papuas, aus den Wäldern, völlig nackt, misstrauisch, neugierig; mit großer Freudigkeit und Freundlichkeit traten ihnen die Brüder entgegen, und bald bahnte sich ein freundschaftlicher Verkehr an zwischen den Missionaren und den Schwarzen. Die Papuas kamen und halfen beim Acker, die Brüder gingen paarweise in den Wald und besuchten die Heiden. So idyllisch sich das auch anhören mag, einige Briefe Hausmanns und seiner Mitarbeiter werden uns zeigen, welch eine Unsumme von Entzagung und Entbehrung, von Aufregung und Gefahr dieser wechselseitige Verkehr mit sich brachte. Im August 1841 unternahm Hausmann in Begleitung eines anderen Bruders eine Reise nach Ninge-Ninge, Austernort, wo ein Stamm für gewöhnlich seine Niederlassung hatte. Hören wir, was Hausmann in seinem Tagebuch von dieser Reise erzählt:

„Am Dienstag, dem 17. August, morgens, sind wir unter Gebet und Flehen der Brüder abgereist; 6 Schwarze trugen unsere Lebensmittel. Wir mußten heute durch 3 Salzflüsse waten, welches, weil Ebbe war, uns nicht schwer wurde. Auf der andern Seite der Meeresbucht machten wir Nachtlager unter freiem Himmel bei einem Feuer. Am 18. ließen wir einige Heiden, die Lust dazu hatten, arbeiten, um Kürbisse und Melonen pflanzen zu können; sie hielten aber nicht lange aus und gingen auf die Jagd, und wir pflanzten. Vormittags hatten wir Kinder in der Schule. Wir zeichneten große Buchstaben aufs Papier. Jedes Kind bekam einige Kartoffeln. Wenn man ihnen nichts gibt, kommen sie nicht zur Schule. Die Schwarzen hatten auf der Jagd nichts gefangen, da mußten wir unseren Sack auftun. Auch schlug heute ein Schwarzer seine Frau mit der Keule auf den Kopf, daß sie niederstürzte und das Blut strömte, weil sie eine gebratene Kartoffel gegessen hatte. Sie schrie und schimpfte

und — lief schreiend davon, während er wie versteinert dasaß. Am 19. sind wir mit Gottes Hilfe über den breiten Fluß bei Ninge-Ninge gekommen, den wir durchwaten mußten. Dabei hat ein Schwarzer einen Haifisch mit dem Speiß gefangen. Nachher sind wir in einen Sumpf gefallen, worüber die Schwarzen herzlich lachten. Abends machte uns einer, Piralli, eine Strauchhütte, wo wir übernachten konnten. Seine Frau hat Abends spät und Morgens früh einen Totengesang angestimmt. Abends sind sie tonarg wegen der Kälte; sobald sie aber den Morgenstern sehen, sind sie fröhlich, daß die Sonne bald aufzieht und sie sich wärmen können. Am 20. hatten wir unsre Not, unsre Sachen weiter zu bringen; die Schwarzen bekamen Streit und machten ein fürchterliches Getöse. Wir beteten zum Herrn, er erhörte uns, sie wurden wieder still. Wir gingen weiter. Über die Schwarzen machten oft Halt und quälten uns aufs entsetzlichste, daß wir ihnen sollten zu essen geben, weil sie so hungrig wären. Wir gaben ihnen, was wir konnten, und abends kamen wir in Ninge-Ninge an unter starkem Gewitter und strömendem Regen. Das Volk war hocherfreut über unsre Ankunft, besonders der König mit seiner Familie, welcher sich seit kurzem für meinen Bruder hält. Am andern Nachmittag machten wir uns mit Hilfe der Schwarzen eine Hütte, nach ihrer Art gebaut, die uns vor Regen und Wind schützte. Wir waren sehr froh, daß wir unsre Sachen trocknen, und bei Nacht etwas Ruhe genießen konnten. Denn unterwegs waren die Schwarzen die meiste Zeit der Nacht auf unseren Beinen gelegen und hatten unsre Mäntel vom Leibe gezogen und wir mußten bloßliegen. Abends gingen die Schwarzen zum Gefecht. Es wurde keiner verwundet, ausgenommen eine Frau, die auf dem Rückwege im Gezänk mit anderen Frauen mit einem Speer aufs Herz gestochen wurde. Eine andere untersuchte sie und fand, daß es nur eine leichte Wunde war. Sie aber, dadurch ermutigt, lief in schrecklicher Wut wieder auf die Feindin zu, wurde aber bestimmt und zurückgebracht. Die Frauen kommen oft in eine solche Wut, daß ihnen der Schaum vor dem Munde steht. Am 22. putzten sich die Schwarzen und gingen zum Gefecht. Sie forderten uns auf, es anzusehen; wir gingen mit. Auf dem Kampfplatz sahen wir mit Staunen, daß wohl 200 mit Frauen und Kinder versammelt waren; denn die Frauen helfen auch mit, wenn es not tut. Der Kampf war sehr hart. Einer wurde von einer Wurf-Keule getroffen und stürzte wie tot nieder. Einem anderen wurde ein Speer durch den Leib gerammt und noch viele wurden schwer verwundet; es sah schrecklich, ja teuflisch aus. Wir gingen zurück. Sonderbarerweise hatten wir doch 21 Kinder in der Schule. Am Abend war wieder eine große Schlägerei, das ganze Volk war in Aufregung. Am 23. kam der König von Ninge-Ninge und ein anderer König und gab uns Fische, wir gaben ihnen Weizenbrei. Sie wurden aber von einem Getöse aufgeschreckt, liefen davon, wir mit, da sahen wir einen schrecklichen Aufzug: 2 Männer schlügen sich auf eine höchst schauderhafte Weise.

In der linken Hand hatten sie Schild und Steinmesser, mit dem sie sich gegenseitig in den Rücken bohrten. Mit der rechten Hand ergriffen sie die empfindlichsten Teile des Körpers und hoben sich so gegenseitig in die Höhe. Das Blut strömte, viele Frauen schlügen mit Spießen auf sie, was sie aber garnicht achteten. Am Abend tanzten sie wieder. Die Frauen sangen und schlügen mit den Keulen zusammen; ihr Körper war sonderbar bemalt. Der Tanz sah ganz teuflisch aus. Später fingen sie nochmals an, sich zu zanken und warfen Keulen, daß mehrere in unserer Hütte Schutz suchten und sagten, wir sollten nicht hinausgehen, denn es wäre gefährlich. Am 24. hatten wir 11 Kinder in der Schule. Zwei Frauen hielten etwas Land und verlangten, wir sollten sie bezahlen für die Zubereitung ihres eigenen Landes. Plötzlich haben sich wieder mehrere Frauen geschlagen, daß das Blut floß; wir brachten sie auseinander, aber bald hatten sich wieder Männer mit Messern geschnitten, auf eine höchst schauderhafte Weise. Wenn wir sie zur Arbeit auffordern, sind sie willig; aber wenn sie Hand ans Werk legen sollen, lachen sie uns aus. Die Faulheit bei vielen ist grenzenlos. Wenn wir uns Holz und Wasser besorgen, so kommen sie alle zum Trinken, obwohl das Wasser sehr nahe ist. Während unserer Andacht verhöhnten und verspotteten sie uns und sagten uns unverschämt alles nach. Der Herr gab uns Trost; wir beteten für die Spötter, dann forderten wir sie zum Arbeiten auf. Einige gingen hin und warfen einen Graben auf, um uns einen Poßen zu spielen, wunderten sich aber, daß wir zufrieden waren. Wir mußten freilich seufzen über dieses Benehmen. Wir pflanzten dann Weizen, Melonen und Kürbisse; sie gingen aber kreuzweise über das Land, als ob nichts gepflanzt wäre, und als wir es ihnen unter sagten, lachten sie uns aus und gingen erst recht darüber weg. Am 27. und 28. gabs wieder Krieg und Blutvergießen, da nahmen wir uns vor, zurückzureisen. Einige Schwarze schienen sehr betrübt zu sein, daß wir gingen und fragten uns, warum? Wir sagten ihnen, weil sie soviel Blut vergößen, nicht arbeiteten und die Kinder nicht zur Schule schickten. Am 30. kamen wir zur Freude unserer Frauen und Brüder wohlbehalten nach Hause."

Besuch und Aufenthalt bei den Schwarzen an ihren Lagerstätten brachte also wenig Freude für den Missionar, wohl aber beständige Lebensgefahr und Geduldsübung. Aber auch auf der Station Zionshill wars nicht besser. So schreibt Haussmann am 10. August 1840: „So lange wir etwas zu essen für sie haben, kommt Alt und Jung und arbeitet ganze Tage, Wochen und Monate lang in unseren Gärten, und wenn wir sie fragen: Wollt ihr nicht selbst das Land bearbeiten, Häuschen bauen, Kleider anziehen und mit uns Gott anbeten, so antworten sie: „Ja, bald.“ Aber zur Zeit, wo wir nichts ernten und nichts haben, ihnen mitzuteilen, entfernen sie sich weit von uns, sodaß wir sie lange nicht zu sehen bekommen.“ Doch das wäre noch nicht so schlimm gewesen; aber wenn die Heiden zum arbeiten da waren, so quälten

sie die Brüder beständig: „Gebt uns zu essen, wir sind hungrig.“ Einer von den Missionaren schreibt: „Stellen wir sie an die Arbeit, so kommen sie alle Augenblicke und fragen, ob das Essen noch nicht fertig sei, und wenn man nur den Rücken dreht, so schauen sie in alle Töpfe und fragen: „Für wen ist das Essen?“ An den Tisch darf man sie gar nicht lassen; denn sie sind wie die kleinen Kinder, die alles zerschlagen und beschmutzen.“ Und dazu kam das beständige Stehlen und Drohen. Zwei Ausschnitte aus Briefen mögen das zeigen: „Sie haben mir einmal während meiner Abwesenheit alle meinen türkischen Weizen und Kartoffeln gestohlen, wovon wir über 6 Monate hätten leben können; dann beraubten sie noch die Gärten der anderen Brüder und ließen sich weder Tag noch Nacht davon abhalten, sondern wurden je länger je kühner und zeigten uns wohl, wenn wir sie verscheuchen wollten, die Zunge. So sahen wir uns genötigt, die aufgegebenen Nachtwachen wieder einzuführen, was für uns nach harter Tagesarbeit recht schwer wird. Doch auch das hilft nicht ganz, weil der Wächter nicht überall sein kann. Selbst Kleider und Schweine stehlen sie und verzehren letztere im Busch. Ueberdies drohten sie, unsere Häuser abzubrennen, indem sie abends fortwährend mit Feuerbünden um unsere Station hin- und herließen. Schon oft sind wir von einigen uns wohlgesinnten Schwarzen gewarnt worden.“ Und in einem Briefe vom April 1841 heißt es: „Alle Stämme um uns her haben sich vereinigt und geschworen, uns alles wegzu stehlen; sie drangen mit Gewalt beim hellen Tage in unsere Gärten ein, und als wir sie abhielten, drohten sie, sie würden uns alle töten, wenn wir Soldaten riefen. Als wir in den Gärten nachsahen, was sie gestohlen hatten, kam eine Kuh auf uns geslogen, die, wenn sie nicht durch Gottes gnädige Bewahrung in den Baumzweigen hängen geblieben wäre, einen von uns getötet haben würde.“

Eines Tages sogar, so hat Vater Hausmann später manchmal seinen Kindern erzählt, hatten die Papuas, schauerlich bemalt, die ganze Station umzingelt. Aus ihrem drohenden Schreien und Heulen konnten die Brüder entnehmen, daß die Wilden fest entschlossen seien, sie zu töten. Die Missionare knieten nieder und beteten um

Hilfe. Dann nahm einer der Brüder ein Gewehr und feuerte einen blinden Schrecksschuß aus dem Fenster. In wilder Flucht stürzten die Papuas davon und ließen sich lange Zeit nicht mehr sehen.

Wie schwer ist es bisweilen den Brüdern geworden, bei all den traurigen Erfahrungen mit den wetterwindschen Papuas, die Geduld nicht zu verlieren, zumal da sie nicht im Geringsten eine Besserung merken konnten. Wohl durften sie sich gelegentlich über eine ernste Frage oder über einen tapferen Entschluß freuen, aber die Enttäuschung folgte siets auf dem Fuß, keiner dachte daran sich zu ändern oder sich zu bekehren. Und trotzdem gaben die Brüder die Hoffnung nicht auf; ja Hausmann entschloß sich in der Nähe von Ninge-Ninge sich dauernd niederzulassen und eine zweite Station inmitten unter den Wilden anzulegen. Es wurde ein Häuschen gebaut und Hausmann zog ein, zunächst erst ohne seine Familie.

Doch dieser kühne und hoffnungsfreudige Versuch hätte ihm fast das Leben gekostet. Missionar Schmidt, der Führer der Brüderschaft in Zionshill, berichtete darüber folgendes: „Nach einigen Tagen wurde ihm von einem Schwarzen mitgeteilt, daß die andern ihn überfallen und alles forttragen würden. Er blieb ruhig in seiner Hütte. Da kam ein Schwarzer und wollte ihn herauslocken und immer weiter in den Busch hineinführen. Hausmann merkt die List



Schulkinder von Karimatti.

und tritt in seine Hütte zurück, ehe er sie aber erreichte, ist schon sein rechtes Ohr mitten durchgespalten mittels einer sickelartigen Wurfwaffe, seine Hand beinahe zerschmettert mit einer Kuh, die, hätte er sie nicht mit der Hand aufgefangen, ihn getötet haben würde, sein Rücken war von einem Speer verwundet. Er befestigt die Tür und empfiehlt sich dem Herrn. Sie fordern ihn heraus, oder sie würden die Hütte und ihn verbrennen. Er sagte ihnen, sie sollen alles nehmen. Sie erwidern: sie wollten ihn haben, das übrige bekommen sie dann so. Einige sagten sogar, er sei fett und darum gut zu essen. Sie brechen mit Gewalt die Tür auf, wollen über ihn herfallen, da sehen sie einen Sack voll Mehl, worüber sie den Missionar vergessen und sie schleppen den Sack fort. Die Hütte brannte schon. Da floh Hausmann, ohne daß die Schwarzen es merkten. So lief er denn mit seinen Wunden, mit

Blut bedeckt, barfuß in strömendem Regen, beim Dunkel der Nacht, bis er zum Entsetzen seiner Frau und der ganzen Gemeinschaft ganz erschöpft Zionshill erreichte. Die Regierung sandte Soldaten hin, um zu untersuchen, sie fanden aber nichts als ein Gerüst, welches bereit war, Hausmann darauf zu braten, gerade so, wie sie sonst Känguruh braten."

Dieses Ereignis zeigte dem unerschrockenen Missionar, daß die Zeit der Papua noch nicht gekommen sei, aber es konnte ihn nicht wankend machen in der Gewissheit, daß auch diese tückischen Wilden eine Beute des Herrn werden würden. Einstweilen freilich wandte er sich einer anderen Aufgabe zu. Brisbane hatte mehr und mehr Zugang aus England, Schottland und Irland bekommen, Christen, die nicht besser waren als die Heiden. Mit Eifer arbeitete nun Hausmann und die anderen Brüder an den Weizen. Und was ihnen bei den schwarzen Heiden versagt war, das durften sie bei den weißen Heiden erleben: herrliche Erfolge. Da war ein Weib, mit allen Schlechtigkeiten ausgestattet, das mit ihrem Manne in beständigem Unfrieden lebte, ja, mit Pistolen gingen sie aufeinander los: durch die Wortverkündigung der Brüder wurde sie gerettet; sie bekehrte sich. Ein Engländer erlebte auch eine völlige Sinnesänderung und baute eine Kirche für die Kolonisten, und bald regte sich hier und da

neues Leben. Damit war den Brüdern in Zionshill ein neuer Weg gewiesen, sie gingen dahin und dorthin und verkündigten als Reiseprediger den ausgewanderten Briten das Evangelium. Nach einigen Jahren verließen einige die Station, um als Pastoren Gemeinden zu sammeln und zu bedienen. Unser Hausmann wurde 1853 von Dr. Lang nach Sidney gerufen, vor dem Presbyterium geprüft und in feierlichem Gottesdienst ordiniert und in sein Amt als Reisepastor eingeführt. Nicht lange blieb er auf diesem Posten. Im Süden, in der Kolonie Victoria, waren im Jahre 1851 weite Goldfelder entdeckt worden, und bald strömte eine mächtige Einwanderung in das Goldland. Das Jahr 1848 hatte viele Deutsche nach Australien getrieben, und diesen folgten nun große Scharen von Landsleuten. Der deutsche Superintendent Goethe in Melbourne unternahm nun die Organisation einer deutsch-lutherischen Synode und berief neben andern Männern auch Pastor Hausmann zur Mitarbeit. So

kam Hausmann 1855 nach Victoria und begann unter schwierigen Verhältnissen und unter unsäglichen Entbehrungen und Widerwärtigkeiten die Sammlung einer deutschen Gemeinde unter den Goldsuchern in Germantown. Mit nie rastendem Eifer ging er weit im Umkreis den Deutschen nach, und es gelang ihm, eine weitere Gemeinde in Castlemaine und dann noch drei andere Gemeinden zu begründen. Eine große Freude war es, als er am 2. Weihnachtsfeiertag 1859 seine Kirche in Germantown einweihen und ins selbsterbaute Pfarrhaus einzehen konnte. Auch in Castlemaine durfte er ein Gotteshaus und ein Pfarrhaus bauen, und auch die drei anderen Gemeinden bekamen durch ihn ihre Kirchen. Sein sehnlichster Wunsch war, Mitarbeiter zu finden. Da kam im Januar 1862 der junge Prediger Munzel aus Brandenburg in Melbourne an; er war vom Kuratorium der Goßnerschen Mission ausgesandt worden, um den ehemaligen Missionaren, jetzt Pastoren in Brisbane zu Hilfe zu kommen. Doch

Superintendent Goethe meinte, wenn er nicht unbedingt nach Brisbane müßte, sollte er doch hier bleiben, und da gleich von allen Seiten Einladungen an ihn ergingen, zu predigen, so blieb er. Vor allem bat ihn Hausmann, ihm doch auszuholzen, und so zog Munzel im Pfarrhaus zu Castlemaine ein und fand da einen väterlichen Freund und unerwartetes

Liebesglück; er ward Hausmanns Schwiegersohn und — Nachfolger. Der ehemalige Missionar konnte seine Schwarzen in Brisbane nicht vergessen und reiste zum Besuch in das einstige Arbeitsfeld. Dort hatte unterdessen der Goßnersche Missionar Schirmeister einige Gemeinden gesammelt, und dringend baten ihn die Deutschen, er möchte doch ihr Pastor werden. Und da auch der Arzt seiner Frau geraten hatte, das ihr unzuträgliche Klima in Victoria zu verlassen, und da er wußte, daß seine Gemeinden dort mit großer Liebe an seinem Schwiegersohn hingen, schlug er ein und so siedelte Hausmann im Jahre 1862 mit seiner Frau und den beiden jüngsten Söhnen nach Brisbane über; Tochter und Schwiegersohn blieben in Castlemaine, sein ältester Sohn reiste nach Deutschland, um dort Theologie zu studieren und für den Dienst in Australien sich rüsten zu lassen. Eine andere Tochter hatte bereits einen Herrn Appel geheiratet. Mit heiligem Eifer ging Hausmann in Brisbane wieder na



Christen bringen ihre Ernte-Dankfest-Gaben auf die Station Karimatti.

Das Erntedankfest fällt in Indien in den Dezember.

die Arbeit, und bald hatte er in Rockhampton eine neue Gemeinde gesammelt. Aber nun so nahe der Stätte, da er einst über 10 Jahre an den Heiden gearbeitet hatte, lohnte die Liebe zu diesen verlorenen Wilden aufs neue auf. Sie war allerdings nie verschwunden; von Germantown aus hatte er an Prochnow, den Leiter der Goßnerschen Mission in Berlin, geschrieben: „Ich gedenke noch an die vielen gefahrsvollen Reisen, an die Gebete, Seufzer und Schweißtropfen, die uns unsre Arbeit zur Bekämpfung der Heiden in Moreton-Bay gekostet hat. Alle Gebete, die wir und der liebe heilige Vater in den 22 Jahren für die armen Heiden getan haben, sind vor den Thron Gottes gekommen. Die Mission hat nur ein wenig im Grabe geschlafen wie Lazarus. Ich bin ganz lebendig gemacht und fühle noch einen solchen Eifer und solche Liebe zu den armen Heiden als vor 22 Jahren.“ Und diese Liebe sehnte sich nach Taten, als Hausmann wieder an seiner geliebten Moreton-Bay in Brisbane war. Mit großer Begeisterung forderte er seine deutschen Gemeinden auf und wurde nicht müde, dem Konsistorium seine Bitte vorzutragen: „Ich sage immer wieder, unsre Mission hat eine große Aufgabe in Australien: den verlassenen Kindern unserer heimatischen Mutterkirche und den noch elender versunkenen Eingeborenen das Brot des Lebens zu brechen.“ Am 17. Mai 1866 wurden in der Kapelle des Elisabeth-Krankenhauses die Brüder Copas, Hampe, Mir, Fahr, Guhr, Burchard, Langebecker und Hausmann zum Dienst an der Mission in Queensland unter den Deutschen und Heiden abgeordnet, 3 weitere Brüder schlossen sich an, Pfründter, Schmidt und Just, und so landete dann die stattliche Schaar von 11 Mitarbeitern in Brisbane. Unterdes hatte der rührige Hausmann eine neue Gemeinde, Bethanien, gegründet, die er nun dem neu ankommenden Hampe überließ. Die Brüder waren bald verteilt, und mit dem Rest begründete er nun eine Heidenmissionsstation am Albert River, die er Bethesda nannte. Mit Eifer gings nun wieder an die alte Arbeit, den Heiden nachzugehen, die Kinder zu sammeln und das Evangelium hineinzutragen in die unisteten Schwarzen. Aber bald mußte Hausmann zu seinem großen Schmerze erleben, daß auch hier die Arbeit an den Heiden nur Enttäuschung, aber keinen Erfolg brachte. Und so hat er dann enttäuscht die Heidenmission aufgegeben, und auch Bethesda ward bald zu einer blühenden deutschen Gemeinde, die sogar zu einem stattlichen Städtchen namens Beenlight heranwuchs. 35 Jahre lang wirkte der ehrwürdige Vater Hausmann an dieser seiner letzten Gründung, bis ins hohe Alter hinein in rüstiger Kraft seiner Gemeinde dienend. In seinem 91. Lebensjahr ist er am 15. Dez. 1902 in Beenlight heimgegangen und ruht in dem Land, in dem er gearbeitet und gelitten und gehofft und dennoch Siege erlebt hat.

Des Herren Rat ist wunderbar, aber er führt es alles herrlich hinaus. Wie bestätigt sich dieses Prophetenwort in Hausmanns Leben! Nicht anderes glaubte er als seine gottgewiesene Lebensaufgabe ansehen zu müssen,

als Heiden ein Führer zum Himmelreich zu sein. Und in jahrelanger Erfolglosigkeit, unter schmerzhaften Enttäuschungen blieb ihm sein sehnlichster Wunsch versagt: nicht einen Heiden hat er in seinem arbeitsreichen Leben taufen dürfen. Und doch war er von Gott berufen, ein Segen für Australien zu werden; er sollte der unermüdliche, erfolgreiche Vorkämpfer sein für deutsch-evangelische Gemeindebildung im fremden Weltteil.

Böse Gewalten und gute Gewalten

Von Missionar Gustav Beckmann in Loharbaga.

Wiederum ist die heiße Zeit vorüber. Wir hatten monatelang keinen Regen und atmeten auf, als am 10. Juni der Monsun einsetzte. Für die Eingeborenen war die heiße Zeit darum so unangenehm, als Gerüchte von Menschenopfern in diesem Jahre besonders laut wurden und alle natürlich in große Furcht und Aufregung versetzten. Leider sind es keine bloßen Gerüchte geblieben.

Obwohl das Christentum nun schon so lange hier im Lande ist und bereits manche Missbräuche und manchen Aberglauben überwunden hat, so kommen heimliche Menschenopfer leider immer wieder vor. Ein Beweis dafür, wie tief diese grauenhafte Unsitte im Volksbewußtsein Wurzel geschlagen hat.

Nicht nur reiche Hindus sollen zuweilen der Göttin Kali Menschen opfern, sondern auch Uraos tun es. Die Opferer heißen Otongas oder Orka und sind von allen sehr gefürchtet. Ich selbst habe vor einigen Jahren einen jungen Mann mit seiner Familie getauft, dessen Väter sich zu den Orkas zählten. Die Furcht, als ältester Sohn des Hauses gezwungen zu sein, selbst einmal das Mahadan d. h. die große Opfergabe, darzubringen, bewog ihn, Christ zu werden. Als gläubiger Christ freut er sich jetzt dankbaren Herzens, daß der schwere Bann, der auf seiner Familie ruhte, aufgehoben ist.

In neuerer Zeit tritt hier und da eine Strohpuppe an Stelle des Menschen. Sie wird ausgeschmückt und gleichsam geopfert. Damit das nötige Opferblut nicht fehle, wird eine Ziege dargebracht. Aber auch wenn die Puppe das Opfer darstellt, ist der mitternächtliche Vorgang äußerst gefährlich. Die Opfernden geraten in große Aufregung und können sich leicht hinreißen lassen, einen Menschen zu töten. Deshalb hüten sich auch die Bewohner der Nachbardörfer am Tage des Mahadan-Festes das betreffende Dorf zu betreten.

Dass aber heimliche Menschenopfer wirklich auch jetzt noch vorkommen, zeigen die beiden folgenden Beispiele.

Ende Mai war eines Morgens die ganze Station in großer Aufregung. Wie ein Laufseuer hatte sich die Nachricht verbreitet: „Im nahe gelegenen Dorfe Sena ist heute Morgen ein Mann mit aufgeschnittenem Halse gefunden worden.“ Die Polizei wurde sofort benachrichtigt. Nächere Untersuchung ergab, daß ein Töpfer, der aus der benachbarten Provinz gekommen und für kurze Zeit in Sena Dachziegel angefertigt hatte, während der Nacht

geopfert worden war. Geld und Kleidungsstücke waren vorhanden und unberührt geblieben. Dagegen war das Blut sorgsam aufgefangen worden. Da die hiesige Polizei die Sache zu verschleiern suchte, kam der höchste Polizeibeamte des Distrikts, ein Europäer, aus Ranchi hierher, um genauere Untersuchungen vorzunehmen. Er machte auch bei uns seinen Besuch und erzählte mir, daß er erst vor 6 Wochen nach diesem Distrikte versetzt worden sei und schon sei dies der zweite Fall eines Menschenopfers in der kurzen Zeit, den er zu untersuchen habe.

Der erste Fall habe sich in der Nähe von Khunti ereignet. Es sei sehr schwer, ja oft unmöglich, die Otongas zu überführen. Hier aber liege der Tatbestand in sofern günstiger, als der eine Otonga ein offenes Geständnis abgelegt und etwa folgendes bekannt habe: Eines Tages sei er und sein Freund mit einem fremden Manne zusammengetroffen, der, aus Assam kommend, in sein Heimatdorf zurückkehrte. Nachdem sich beide mit ihm angefreundet hatten, luden sie ihn in das Haus eines der Otongas für die Nacht ein mit der Vorstellung, seine Frau wäre aus derselben Gegend und würde sich sehr freuen, ihn bewirten zu dürfen. Man kehrte noch erst in eine Wirtschaft ein und begab sich dann nach Hause. Hier wurde der Fremde völlig betrunken gemacht und dann alles zur Opferung vorbereitet. Gegen Mitternacht saßte ein Otonga den Kopf des unglücklichen Opfers, hielt ihn mit beiden Händen fest und drehte ihn etwas nach einer Seite hin, während der andere eine Ghara — ein großes irdenes Gefäß —, die mit ein wenig Reis gefüllt war, zum Auffangen des Blutes zurecht stellte. Nun wurde mit einem sehr scharfen, eigens für solche Opfer konstruierten Messer der Hals durchschnitten und das Blut sorgsam aufgefangen. Letzteres wurde darauf mit dem Dhan — Reis in Hülsen — vermischt und das Ganze den bösen Geistern, den Bhuts, als Opfer dargebracht. — Beide Otongas sind vor ein Schwurgericht gestellt worden. Ob sie bereits verurteilt worden sind, habe ich noch nicht in Erfahrung bringen können.

Obige Tatsachen aber zeigen uns, wie groß die Macht der Finsternis noch ist, die die Herzen der armen Menschen erfüllt und regiert. Gottlob! Wir haben die Verheißung unseres Heilandes für uns: „Siehe ich mache alles neu.“ Jemehr sein Reich unter den Uraos Wurzeln schlägt und wächst, jemehr wird Satans Reich mit seinen finstern Werken verschwinden. Auch die Uraos sollen frei werden zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes! —

Während der Generalkonferenz in Ranchi erfuhren wir, daß ein hochwürdiges Kuratorium der Anstellung von je einem Katechisten in Tori und Latihar gütigst zugestimmt habe. Gleich auf der nächsten Monatskonferenz sprachen wir diese wichtige Sache mit den eingeborenen Helfern durch. Alle freuten sich, daß nun endlich auch in Palamo ein Schritt vorwärts getan werden solle. Gleichzeitig wurde aber auch von verschiedenen Seiten darauf hingewiesen, daß die Verhältnisse dort vielfach andere seien als im Ranchi-Distrikt, wo z. B. die Bauern viel seßhafter seien, auch freier über ihr Land verfügen

können als in Palamo. Deshalb werde es auch schwer halten, irgend eine Unterkunft für die Katechisten zu finden, so lange wir keine Christen dort haben. Leider war es uns nicht möglich, noch vor der Regenzeit eine Erfundungsreise nach Palamo zu machen. Sobald die Ernte eingebraucht worden ist, gedenken wir eine längere Reise dorthin anzutreten.

Inzwischen hat der Herr uns selbst die Türen in der Tori Pargana aufgetan und uns den Weg gewiesen, den wir zu gehen haben. Auf der Monatskonferenz anfangs Juli berichtete Pastor Christogrib, daß die erste heidnische Familie in Loharsi*) bei Tori gläubig geworden sei und um Aufnahme in die Gemeinde gebeten habe. Ich sandte sofort zwei Katechisten dorthin, die gute Nachrichten brachten. Es ist Hoffnung vorhanden, daß andere Familien diesem Beispiel folgen werden. Die Heiden dort bitten um Einrichtung einer Schule und um einen Lehrer. Der neue Taufbewerber Raghu stammt aus Pati nahe bei Kuru und ist später mit seinen Eltern nach Loharsi, der Heimat seiner Frau, übergesiedelt. Mitte Juli weilte ich in Kuru und hatte die Freude, den jungen Christen kennen zu lernen. Raghu gehört dem Urao-Volke an, ist ungefähr 25 Jahre alt, groß und kräftig gebaut und von ziemlich heller Hautfarbe, wie man sie öfter bei den Uraos findet. Er machte einen sehr guten Eindruck. Am meisten fielen mir seine leuchtenden Augen auf. Die Freude, daß sein langjähriger Wunsch erfüllt und er nun auch ein Jünger Jesu geworden ist, sieht man ihm an. Auf meine Bitte, mir Näheres aus seinem Leben mitzuteilen, hat er mir durch Pastor Christogrib einiges aufschreiben lassen, das ich hierher setze. „Ich bin in Pati geboren. Meine Eltern waren Heiden. Schon frühe kam ich mit den Christen in Berührung und fand Wohlgefallen an ihren Gottesdiensten. Als ich ungefähr 10 Jahre alt war, hatte ich das Verlangen, auch ein Christ zu werden und teilte diesen Wunsch meinem Vater mit. Dieser aber war ein großer Teufelsanbeter. Er ward zornig und sagte mir: „Das erlaube ich nicht. Was sollte das wohl für einen Zweck haben?“ Ich erwiderte: „Mein Herz ist bei den Christen; in ihrer Gemeinschaft fühle ich mich wohl!“ Mein Vater aber hinderte mich mit Gewalt, ein Christ zu werden. Als ich zum Jüngling herangewachsen war, verheiratete mich mein Vater mit einem Mädchen aus Loharsi, einem Dorfe in der Tori Pargana, Palamo. Einige Jahre später zogen meine Eltern mit mir dorthin, um sich im Heimatdorfe meiner Frau anzubauen. Dort starb mein Vater; meine Mutter lebt noch. Der Wunsch, auch ein Christ zu werden, der mein Herz seit meiner Kindheit erfüllte, ist nie geschwunden. Wenn ich des Abends mit meiner Frau am Feuerherde saß, erzählte ich ihr von den Christen, von ihren schönen Gottesdiensten, von den herrlichen Liedern, die da gesungen werden, und vom Herrn Jesus, von dem sie lehren, daß er der Erretter aller Menschen sei. Meine Frau hörte aufmerksam und

8-9 englische Meilen nördlich von Kuru entfernt.

gerne zu. Eines Abends sagte ich ihr offen: „Ich möchte auch ein Jünger Jesu werden.“ Darauf erwiederte sie: „Wenn du Christ werden willst, so werde es nur; ich folge dir.“ Von nun an redete meine Frau mir zu, nicht mehr länger zu warten. So ging ich Sonntag, den 18. Juni, nach Kuru. Der Gottesdienst begann gerade. Ich nahm daran teil. Während des Gottesdienstes erhielt ich in meinem Herzen die volle Gewissheit, heute Christ zu werden. Ich wurde es. Nicht ein äußerer Beweggrund, sondern das Verlangen nach Heil trieb mich zu Jesu.

Als ich nach Hause zurückkehrte, erzählte ich meiner Frau alles, und sie wurde auch eine Christin. Meine Schwiegereltern wurden nicht zornig, aber mein Schwager stellte mich zur Rede und fragte, warum ich seine Schwester zu einer Christin gemacht habe. Ich konnte ihm antworten, daß meine Frau aus freien Stücken Christin geworden sei und mich sogar gedrängt habe. Die Heiden aber wurden zornig und riefen: „Dieser ist jetzt zwar allein mit seiner Familie Christ geworden, aber er ist ein Same des Christentums hier in Palamo; er wird noch viele nach sich ziehen.“ Soweit Raghu.

Inzwischen sind die Heiden nicht müßig gewesen. Der Dorfschulze, der Priester und andere angesehene Heiden gingen zur Polizeistation und verklagten Raghu, weil er Christ geworden sei. Als das nicht den gewünschten Erfolg hatte, gingen sie direkt zu ihrem Landesherrn, dem Bruder des Königs von Chota-Nagpur, und batzen um die Erlaubnis, des Christen Feld wegzunehmen zu dürfen und ihn aus dem Dorfe zu vertreiben, da er Christ geworden sei; sonst stände zu befürchten, daß andere Dorfbewohner seinem Beispiel folgen würden. Der Landesherr ließ den jungen Christen rufen und fragte ihn: „Hat dich jemand gezwungen Christ zu werden?“ „Nein!“ „Warum bist du denn Christ geworden?“ „Um meiner Seele willen, damit ich selig werde,“ antwortete Raghu. Da gebot der König: „Lasst den Christen ruhig im Dorfe wohnen. Christen wie Heiden sind mir gleich, solange sie ihre Pflicht tun und die Abgaben regelmäßig zahlen.“

So hat Raghu vorläufig Ruhe. Möge die Ahnung des Heiden bald in Erfüllung gehen und Raghu der Erstling unter vielen werden, die das Heil ihrer Seele im Christentum suchen und finden.

Nachrichten.

1. Das Kuratorium hat einstimmig Konsistorialrat Dr. Conrad, ersten Pfarrer der Kaiser Wilhelm Gedächtniskirche in Berlin, an Stelle des † Generalsuperintendenten D. Braun zum Vorsitzenden gewählt.

Inhalt dieser Nummer: Ein neues Kirchenjahr — ein neues Missionsjahr. — Aus vergangenen Tagen. — Böse Gewalten und gute Gewalten. — Nachrichten. — Für den Weihnachtstisch. — Mitteilung.

Verantwortlicher Redakteur: Missionsdirektor Kausch, Friedenau, Handjerystr. 19/20. — Druck der Buchdruckerei Gutenberg (Fr. Billeßen). Berlin C. 19, Wallstraße 17/18. Verlag der Buchhandlung der Goßnerschen Mission, Friedenau-Berlin. — Der Jahrgang kostet 1,25 Mk.

2. Neu ins Kuratorium als Mitglied gewählt ist Pfarrer Kleine in Friedenau, der sein Interesse an unserem Werke gleichfalls schon oft betätigt hat.

3. Am 12. November, abends 6 Uhr, wurde im Dom im Auftrage des Morgenländischen Frauenvereins durch Hosprediger Ohly die Lehrerin Maria Wirth, Tochter eines † Goßnerschen Missionars, als Missionarin und Leiterin des neuen Lehrerinnen-Seminars in Nanchi abgeordnet. Die vorangehende Predigt, die zugleich dem Jahrestag des genannten Vereins galt, hatte die Geschichte der Lydia zum Inhalt. Tags darauf reiste Fr. Wirth zusammen mit Fr. Meta Mademann, Braut unseres Missionars Reinhold Bieck, nach Genua und von dort nach Indien zu unserem Kol.

Für den Weihnachtstisch.

Vielleicht hegt manch ein lieber Leser den Wunsch, sich oder anderen ein gediegenes Predigtbuch unter den Weihnachtsbaum zu legen. Da sei aufmerksam gemacht auf eine jüngst erschienene Predigtsammlung „Aus dem Lebensbrunnen“. Eine Sammlung Predigten für alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres, herausgegeben von K. Ostertag, Konsistorialrat in Bayreuth, unter Mitwirkung von 74 ersten Kanzelrednern Deutschlands. Es sind Namen bedeutender Prediger aus allen Teilen unseres Vaterlandes, die von vornherein den Wert des Buches fundin. Die Goßnergemeinde freut sich, eine Predigt unseres neuen Vorsitzenden, Dr. Conrad, darin zu finden, sowie eine Predigt Pastor Würkert, der uns bei unserer letzten Jahresversammlung in der Matthäikirche erbaute. Jeder Leser wird teure Bekannte finden, die ihm schon zum Segen geworden sind. Was das Buch bieten will, ist Erbauung auf dem Grund, den Gott gelegt hat, Befestigung im schriftgemäßen Glauben, Trost und Rat für suchende Seelen. Das Kirchliche Wochenblatt sagt von den Predigten: „Sie sehen jeden durchdringend bis auf den Grund der Seele an; sie lassen uns hineinschauen in den offenen Himmel und in das Herz der ewigen Liebe, wie in die Tiefen des Abgrunds und des ewigen Verderbens. Dabei sind sie edel in der Form, warm im Ton, klar in der Auslegung, praktisch in der Anwendung.“ Unseren Freunden sei dies Predigtbuch wärmstens empfohlen. Unsre Buchhandlung sieht Bestellungen gern entgegen.

Förtsch.

Mitteilung.

Vom Januar 1912 ab wird der „Biene“ der vom Missionsinspektor Förtsch herausgegebene „Kindergruß aus der Goßnerschen Mission“ monatlich gratis beigelegt werden. Wir hoffen, mit dieser Vereicherung unseres Blattes den freundlichen Lesern eine Freude zu machen, und bitten bei dieser Gelegenheit, den „Kindergruß“, der in kindlichem Tone und eigens für die Kinder geschrieben wird, und der nur 1 Pf. die Nummer kostet, unter den Kleinen in Familie, Schule und Kindergottesdienst recht verbreiten zu helfen.